Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Neunter Theil.

Reisenovellen.

9.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reisenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Neunter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Vor- und Schlußwort.

Mit diesem Bande schließe ich die Reisenovellen, weil ich glaube, daß hiermit die Form derselben für mich erschöpft sei: sie wurden in einer Zeit begonnen, wo das Interesse des Publikums so störsam beflügelt war, daß es nur durch lebhafte Abwechselung gefesselt werden konnte. Ich suchte selbst ein Ziel, eine Fassung, der Name dafür war „das Glück"; nach diesem bunten, fabelhaften Vogel setzten sich die ersten Bände in Karriere, die zweite Lieferung verfolgte unsicher aber aufmerksamer denselben

Weg in einem schüchternen Trabe; diese letzten gehn im stillen Schritte bis auf das letzte Blatt, und wenden eine Ueberzeugung im Herzen hin und her, welche dem Buche einen Schlußstein setzt. Es ist die Ueberzeugung, daß man mit allem Reisen und Suchen jenen roth und goldnen Grenzpfahl des Glückes nicht auffindet, daß sich aber allmählig eine Ruhe und Sicherheit in Herz und Geist einstellt, wenn man für jeden neuen Raum eine eig'ne selbständige Existenz erkennt und gewährt, wenn man das Zusammengehörige in eine gedrängte Form bannt. Läßt sich das Glück nur finden, so läßt sich doch das Passende gewinnen.

Vielleicht prägt sich dies am deutlichsten in den letzten Bänden aus, und sie werden somit ein wirklicher Schluß.

Uebrigens muß ich ein Geständniß machen: ich habe eigentlich noch nie so geschrieben, wie ich schreiben möchte; und zwar nicht darum, weil ich's nicht zu Stande brächte, sondern weil ich fürchten muß, alsdann sehr wenig Leser zu haben. Somit habe ich der Lesesouverainetät geopfert, um wo

möglich selbst eine Macht zu werden. Denn das Publikum gestattet erst dann dem Autor einen eigenen Band, wenn ihm der Autor sechs Publikumbände gegeben hat. Das Publikum ist eine dämonische, willkührliche Macht; schlimmer als Samiel, der von sieben Kugeln sechs Freikugeln gestattet, schenkt es dem Autor nur eine. Diese eine will ich nächstens in Anspruch nehmen. Also nicht weil ich sie für das beste Genre hielt, oder weil ich Heine gelesen hatte, schrieb ich Reisenovellen, sondern weil ich sah, daß man damit das Publikum träfe; ich bin leider durchaus kein heiliger Antonius, der sich damit begnügt, den Fischen zu predigen. Daß man die bunte Jacke der ersten Bände insbesondere für baare Münze nahm, hat mir oft Lachen, oft Betrübniß gebracht — mein Geschmack geht auf eine viel größere Einfachheit. Zuweilen versuchte ich ihn dazwischen in kleinen Büchern, das hieltet ihr leicht für schwachen Scherz — —

So suche ich denn mit halber Convenienz Posto zu fassen, und auch dies Genre zu vereinfachen, mein Publikum mir selbst näher zu führen. Darüber wird man alt werden und sterben. Mit der Welt

den eigensten Verbindungspunkt zu finden, ist ja alle Aufgabe des Lebens, alles strebsame Leben selber. Ach, was man eigentlich tief in Sinn und Herzen trägt, das spricht man niemals aus, es paßt nicht, würde mißverstanden, verdorben — so steht man von der Seite zur Welt, die meisten Menschen gehen hinweg, ohne ihr charakteristisch Wort je verlautbart zu haben. Jeder Mensch hat ein eigenes, und wüßten wir alle, so besäßen wir die Summe aller Weisheit — sprich, Leser, welches ist das Deine? Ein pensionirter Hauptmann besuchte mich einst mitten in der Nacht, weckte mich und sprach: „Doktor, Sie müssen mir eine wichtige Frage beantworten, von der Alles abhängt." — Wie so? — „Ich habe schon dreimal gelesen, und jetzt eben wieder, daß es einst sieben Weltweise gegeben hat, sieben; sagen Sie mich, warum haben wir jetzt in Preußen keine sieben Weltweisen?"

Diese Frage ließ den pensionirten Hauptmann nicht schlafen; jeder Mensch hat eine Hauptfrage auf dem Herzen, die Polizei sollte einen Zettelkasten neben dem Briefkasten errichten, wo Jeder anonym

die seine los werden könnte, die Zeitung müßte selbige in einer Beilage mittheilen.

Es ist der größte Irrthum unsrer Einrichtungen, daß von mehreren dreißig Millionen nur ein paar hundert ihre Gedanken veröffentlichen, und unter diesen beinahe ein paar hundert Mittelmäßige. Wenn es das Publikum interessirte, so würde ich eingestehen, daß ich eigentlich nie habe schreiben wollen, daß mir das Handeln viel interessanter ist, und daß ich nur schreibe, wenn ich nichts zu thun habe.

Da dies nun einmal so ist, so sind wohl noch ein paar Worte angebracht über die Manier dieser Bücher. Es hat wohl hie und da Einer gesagt, welcher die Esche von der Espe, die Birke von der Erle nicht zu unterscheiden weiß, und, um sich auszusprechen, Alles Laubholz nennt was grüne Blätter hat, es hat wohl ein solcher Recensent gesagt, die Reisenovellen gingen den Heine'schen Reisebildern nach. Das Publikum weiß, wie ich Heine liebe, wie ich ihn für den Demiurgen der jungen romantischen Literatur halte; aber ich glaube nicht, daß die Einwirkung so plump vor sich geht, und

so beleidigend nahe liegt, um kein anderes Wort als Nachahmung zu haben. Vielleicht — um unhistorisch zu sprechen — wären wir Alle nicht in der Literatur, hätte Heine nicht seine Zauberworte gefunden; aber wir sind deßhalb nicht blos durch Heine da, oder wir sind nicht würdig, da zu sein. Er hat uns in den Krieg gelockt, in den Krieg mit Liebes- und Schmerzesklagen, mit tönenden Pfeilen, die über den Horizont hinausfliegen, in den Krieg der Welt, die singend und trachtend fechten will, nicht damit ihr augenblicklicher Schlachtruf siege, sondern damit das Herz der Menschheit siege.

Dies Letztere hat die plumpe Masse nie begriffen, denn sie begreift nur das wirklich Ausgesprochene und Bekannte; jenes Herz ist aber ewig, und nicht in einen einzelnen Namensruf zu fassen, darum hat sie Heine so oft geschmäht, ihm die Konsequenz abgesprochen, ihn des Verraths der Republik geziehen und solchen Zeuges mehr. Lieber Himmel, mit dem Worte Republik ersetzt Ihr kein Herz, mit einer politischen Form erschöpft und zwingt Ihr zu Eurem eigenen Heile keinen Dichter-

geist, und wenn Ihr das vermögt, so ist jener Herzenskündiger nie mehr gewesen als ein Bürgermeister. Die Masse ist grausam: was ihr einmal gefallen hat, das betrachtet sie wie ihren Söldner; morgen werdet Ihr's preisen, daß sich Heine in Eurer kurzen Konsequenz heute nicht fangen ließ, daß er aus einer schlimmen Schlacht die Fahne des schönen, ewigen Gedankens rettete. Damit will ich sagen: er hat die Spekulation des Weltherzens hervorgezogen aus dem Handgemenge beschränkter Parteien. Die Welt ist von Anbeginne ein Kampf, und die großen Anführer fürchten mordende Siege eben so wie mordende Niederlagen, der himmlische Gedanke des Kampfes ist in beiden gefährdet.

Auf diesen Kampfplatz nun hat uns Heine allerdings gelockt; aber in der Schlacht muß sich dann Jeder selbst helfen, und da es, wie oben gesagt, bei einer höheren Kultur nicht auf Tod und Leben, sondern auf Leben abgesehen ist für beide Theile, wenn auch mit Schmerz und Wunden, so übernahm jeder Einzelne, der sich vorwagte, eine ganz besondere Aufgabe: sich und die Schaar seiner Gedanken

und Anhänger, die Schaar der neu aus der Erde wachsenden Gedanken und Anhänger auf's beste zu führen. Wir treiben zudem nur den Guerillakrieg, die großen Ereignisse sind die Schlachten — ist es nicht kindisch, da von Nachahmung zu sprechen, wenn der Eine dies, der Andre jenes Terrain nimmt, wo ganz Verschiedenes nöthig ist? Wir hören oft erst nach langen Kampagnen von einander ein Wort, und erfahren, wie der Andere sich postirt, was er erfunden habe.

Und nun gar Heine, der die Wohnung im Vaterlande verloren hat, der arme Krösus in der Fremde! Er sieht es nicht mehr seit vielen Jahren, das tausendfache Gewirr deutscher Entwicklungsfäden, er hört in der Ferne nur die Resultate, er ist gar nicht mehr im speciellen Verbande, nur mit seinem Genie wirft er uns zuweilen auf gut Glück treffende Schläge zu; wenn es noch lange dauert, verlieren wir ihn völlig an Frankreich; seit der letzten großen und verlornen Schlacht, welche von 31 bis 34 geschlagen wurde, hat man nur hie und da in einem Oleandergebüsch sein diamantenes Schwert blitzen sehn — eine Nachahmung Heine's

wäre seit längerer Zeit völlig altmodisch, wir sind ein ganz andres Deutschland jetzt, als für das Heine Reisebilder in Hamburg schrieb!

Warum ich jetzt dies Genre schließe? Warum ich mich zu andern Formen gedrängt fühle und warum ich glaube, daß diese rasch wechselnde Darstellung einfacheren Ansprüchen des Geschmacks weiche?

Traut Ihr Euch alle ein Herz für die Liebe zu, so darf und muß sich der Autor ein Herz für Erscheinung und Form zutrauen; wie Ihr Sympathie und Antipathie empfindet, so muß er empfinden, in welcher Gestalt das Bewußtsein der Welt sich zum Anblick herausbilden will.

Wir sind wie Schiffer so fortwährend inmitten des Elements, daß wir am eigenen Pulsschlage eine Aenderung der Luft bemerken, die erst später eintreten wird. Der Instinkt des Geschmackes ist unser Kompaß. Wem dieser Instinkt abgeht, den kann nur der Zufall auf hohem Meere erhalten, und wer uns wegwerfend Modeschriftsteller nennen will, der weiß es nicht, daß die Mode sehr viel ist, und daß man sich nur gewöhnt hat, die Aus-

artung derselben eine Mode zu nennen; der weiß es nicht, daß wir oft selbst guten Bedachtes die Mode vorbereiten und machen. Die Mode ist der jedesmalige historische Gedanke, wie er sich in der Geselligkeit und im Gespräche ausnimmt.

Mit der Mode ist es wie mit der Gesundheit: wer ihretwegen ein eigenthümlich Leben opfert, der ist thöricht, wer sie gröblich vernachlässigt, nicht minder.

Ist das nicht civil, und, was man sagt, für's Haus brauchbar?

In einem Polizeihause der Lausitz am 18. Juli 1837.

L.

Inhalt des neunten Theiles.

		Seite.
1.	Göthe's Hauswesen	1
2.	Briefe und Gespräche Göthe's	16
3.	Bis Frankfurt	41
4.	Der Rhein	59
5.	Die Nibelungen	75
6.	Nell	85
7.	Stuttgart und die Schwaben	100
8.	Schiller in Stuttgart	112
9.	Das Schloß in Franken	129

1.

Goethes Hauswesen.

Unweit des Theaters bückt sich ein kleines Häuschen, zusammengeknickt und von grünen, ausgeblichnen Jalousieen versperrt wie ein abgegriffenes Taschenkalenderchen — das war Schillers Haus. Fast überall, wo ich Schillers häuslicher Wirksamkeit nachgespürt habe, sind mir kleine, niedrige Räume begegnet; man sollte denken, die hoch auffliegenden Gestalten seiner Poesie hätten sich die Köpfe einstoßen müssen an der niedrigen Decke. Es war aber in seinen Gewohnheiten etwas Bürgerliches, Cynisches, was keine besonderen Ansprüche machte, oder richtiger: der Idealismus, in welchem er webte, nahm keine weitere Rücksicht auf solche Nebendinge. Schiller erkaufte sich mühsam sein kleines Haus mit Gedichten und Tragödien; Goethe, der Glückliche, erhielt es zum Geschenk, er war der näher gerückte, wirkliche Jugendfreund des

Großherzogs, der den aus Italien heimkehrenden Goethe mit einem Hausbau überraschte; Schiller war der geschätzte und hochgeachtete Freund in Apollo; Apollo baut aber kleinere Häuser als der Jugendfreund.

Stattlicher ist allerdings das Goethesche, aber man muß sich keine Pallastvorstellung machen, wie manche Beschreibung veranlassen könnte: ein artiger Flur, ein Paar Figuren abgerechnet, welche mit kühler Stille empfangen, ist's eben nur ein hübsches Wohnhaus, wie es der Berliner Banquier schöner hat, und nach außen ist es ganz ohne besonderes Antlitz. Trotz der Künste, Studien und Vorbilder, hat die Baukunst in Weimar noch keine besonders glückliche Stunde gehabt; selbst die Privatunternehmungen Berlin's, welche nur auf beschränkte Aeußerungen ausgehn, sind von einem viel schöneren Geschmacke, und die Bilder Schinkels und Klenze's, wenn man sie in verjüngtem Maaßstabe der kleinen Stadt noch so gefällig anpassen wollte, sind gar nicht in Vergleichung zu ziehen.

Goethes eigentliche literarische Häuslichkeit nun hat nicht einmal etwas mit diesem artigen Hause zu thun, sie ist in einem kleinen Hinterstübchen zu suchen, das gar nicht in die volle Figur des neuen Hauses zu gehören scheint. Dies Arbeitszimmer ist klein, einfach und schmucklos, und nur diese größte Einfachheit, der Mangel alles modernen Komforts, der Mangel der Gardinen, eines Sophas erinnert an antike Schmucklosigkeit, an antike Mahnung, die manches andere Dachstübchen mit ihm gemein hat.

Dies ist der kleine Raum, in welchem man Engländern, Franzosen, Amerikanern begegnet, die ihre Namen in's Gedenkbuch einschreiben, wie man's auf alten todten Schlössern zu thun pflegt. Die Aussicht

des Zimmerchens, das einen kleinen Stock hoch liegt, geht auf das Gärtchen, in welchem er so oft umherschritt; auch dies ist sehr einfach, klein und unscheinbar. Die Meubles und Geräthschaften sind noch auf der Stelle, wie er sie an seinem Todestage verlassen hat; ein großer, einfacher Tisch von länglich viereckiger Form steht in der Mitte; das kleine Kissen liegt noch darauf, wo er seine Arme auflegte, wenn er diktirte; die zerpflückten Läppchen liegen noch im Winkel, die er seinem kleinen, unruhigen Enkelkinde zur Beschäftigung gab, wenn es darauf drang, bei ihm zu bleiben, und ihn doch nicht stören sollte. Briefe stecken noch reichlich in kleinen Fächern am Fensterwinkel, und man darf ruhig einsehn, wie Herr von Varnhagen und dieser und jener an ihn geschrieben hat; wo ich auch immer hineingeblickt habe, überall wurde er wie der gesegnete Padischah angeredet, und man erkennt, welch ein Ruhm, welch eine Ehre, welch eine Achtung aus allen Weltgegenden immer bescheiden in dies Zimmerlein getreten ist zu dem ruhigen, großen Manne, der hier, die Hände auf dem Rücken, umher geschritten ist. In der kleinen Handbibliothek, die ebenfalls unverrückt dageblieben war, fand ich mehrere Encyklopädieen, die letzten Hefte der Minerva, und Mancherlei aus fremden Sprachen.

Seine kleine Stube in Frankfurt, wo er den Götz und Werther geschrieben hat, mag ähnlich ausgesehn haben. Eine kleine Kammer mit einem Fenster stößt an das Zimmerchen, da steht noch das simble Bett mit leichter Decke, wie er sie aus Süddeutschland gewohnt war, und immer beibehalten hat, der alte Lehnstuhl, in dem er eingeschlafen ist zum letzten Schlummer auf dieser Erde, ist auch noch im Zimmer. Die

Dame, welche mit mir die Stätte besuchte, fand sich besonders durch die kleine Schlafkammer lebhaft an Ferney erinnert, an Voltaires Schlafgemach.

Seine Nachkommen spielten auf dem Saale Klavier, und waren lustig und guter Dinge. Der alte Herr war schon über vier Jahre todt, und wie lang wird's dauern, so wundern sich die Leute, daß wir noch neben ihm gelebt haben, da ist er hoch zurückgetreten in ein dämmerndes Pantheon.

Der letzte Sekretair, welcher seine Worte geschrieben hatte, war so freundlich, ausnahmsweise unser Cicerone zu sein, und weil er von den aufgeweckten Erinnerungen lebhaft und schmerzlich berührt wurde, so gewann uns dieser Gedächtnißvormittag etwas tragisch Lebendiges. Aus Goethe's kurzem Krankenlager, das seinem Tode voraus ging, ist eine Scene nicht bekannt, welche mir in der Schilderung einen charakteristischen Eindruck machte: in der Fieberphantasie ist er von seinem Lager aufgestanden, und über die Stubenschwelle schreitend, hat er vor sich hingeredet: Was betastet ihr meinen Schiller, meinen Geliebten! Lasset ab von ihm, er ist groß und herrlich! Warum liegen seine Briefblätter da zerstreut am Boden umher!

Wie Viele mögen oft geglaubt haben, es sei Göthe innerlichst doch wohl niemals so recht Ernst gewesen mit seiner Achtung vor dem Schiller'schen Genius, weil dieser ein so ganz verschiedener von dem seinigen war — ich gestehe von mir selbst, daß ich nicht alle leisen Zweifel besiegen konnte, obwohl die Aeußerungen, welche Eckermann mittheilt, siegreicher als Alles für Goethe's Liebe zu Schiller sprachen. Hier nun ward mir, nach dieser Seite hin ganz un-

befangen, referirt, daß seine verborgenste Seele liebevoll mit dem literarischen Siegesgenossen beschäftigt war, und wie gern bat ich das Herz eines Dichters um Verzeihung, das so viel Mißdeutungen ausgesetzt bleibt, Mißdeutungen, weil er den einzelnen Ausdruck und Ausbruch des Gefühls einer ganzen, stets in ihm thätigen, stets in ihm beherrscht sein wollenden Welt unterordnete.

Die Franzosen sind mit ihrer bekannten pikanten Manier rasch bei der Hand, wenn sie dies schmucklose Zimmer Goethe's sehen, sie schreiben darüber „Goethe wollte der bemerkenswertheste Gegenstand seiner Wohnung sein.“ Wenn es noch so gut bei ihnen gemeint ist, aus ihrer Eitelkeitssphäre konnen sie nicht heraus, die zuerst und zuletzt auf Repräsentation sieht, und die Repräsentation andichten muß. In dieser Art ist sie Goethe's Sache niemals gewesen.

Auf dem Vorsaale vor diesem kleinen Zimmer steht eine alte Wanduhr, sie ist ein fürstliches Geschenk, das Goethe eines Morgens aus dem Schlafe geweckt hat. Diese Uhr hatte ihm die Stunden seiner Jugend geschlagen, war später aus dem väterlichen Hause verkauft oder verschenkt, und jetzt hatte sie ein Fürst, ich glaube ein Mecklenburgischer, aufsuchen, kaufen und in der Stille hierher posthiren lassen, zu seinem Jubelfeste 1825.

Ich bin sonst nicht so pietätssensible; das lederne Kollet Karl's XII. hat mir ein Interesse, aber es beschäftigt mich nicht lange — der alte Großvaterstuhl hier hatte es mir indessen angethan: hier war er leichtem Schlummer hingegeben, der alte Herr, jenem Schlummer, wo die Dichtungsgestalten in den Wolken des Himmels vor uns wandeln, und den Reiz und

Glanz doppelt und prächtig anziehn, welcher dem Dichter bei langer Beschäftigung mit demselben Gegenstande so leicht verwischt wird. Die fernen Bilder des zweiten Faust, Bilder aus der Mythenwelt Griechenlands, aus dem Himmel der Christen hatten hier rosenroth um seine Schläfe geschaukelt; auf diesem Stuhle war zum letzten Male die Farbe der Welt zu ihm gekommen, um dann in dunkles Gemisch, in's ewige Schwarz zu versinken, von wannen, Gott weiß wie! neuer Farbenstrahl anhebt; auf diesem Stuhle hatte ihn der Tod ereilt. Als der Todesdrang des Scheidens an sein Herz trat, da rief er just so, wie er einst als Jüngling den sterbenden Götz hatte rufen lassen: „Licht! mehr Licht!" man schob die Gardinen aus einander, er trank noch einmal die Farbe unsrer Welt und schloß das Auge. Seine Schwiegertochter, die er so überaus lieb hatte, und an welche zu denken ich bei den Wahlverwandtschaften stets geneigt bin, glaubte damals, der Tagesschein blende sein Auge, und setzte ihm den grünen Schirm auf, aber er bedurfte keines Schirms mehr gegen unsere Welt, er war todt.

Wunderbarer Weise werd' ich jetzt während des Schreibens erst inne, daß der kalte, rauhe Tag, welcher mit verletzendem Winde durch die Straßen Berlin's fegt, just der 22. März ist, just der Todestag Goethe's — das Wunderbare eines Dichterlebens geht über den Tod hinaus weiter; Alles, was großen Beziehungen an's Herz greift, ist mit Wundern umgeben.

Dies kleine Lebens- und Sterbezimmer war übrigens nur den vertrauteren Freunden geöffnet, Fremde wurden vorn in den großen Gemächern empfangen, und dieser Empfang bestand meistens darin, daß er

sie zu Tische lud. Wenn ihn nicht schönes Wetter zum Spazierenfahren oder Gehn lockte, so war er bis zu der für kleine deutsche Städte etwas späten Tischzeit in diesem Arbeitskämmerchen. Die größeren Poesieen schrieb er gewöhnlich selber, und zwar meist stehend an einem kleinen, unscheinbaren Stehpulte, welches noch jetzt beim Fenster steht, und zwar schrieb er sie selten in der Reihenfolge, wie sie das vollendete Werk bietet, sondern meist partieenweise, wie eben die Stimmung bot, bald vorn, bald hinten, bald in der Mitte. Das darf um so weniger bei ihm verwundern, da der Plan des Ganzen gewöhnlich von vorn herein detaillirt fertig war, und er mit einem Anfluge von Reichsstädtischer Ordentlichkeit, die ihm stets verblieben ist, und vielen Leuten zur Vorstellung von einem Genie nicht recht passen will, da er mit dieser Gewohnheit seines Vaters, auch den Plan einer Poesie sorgfältig zu Papiere brachte. Beim Diktiren ging er meist umher, oder saß mit aufgelegten Armen am Tische; es ging sehr fließend, rasch und oft viele Stunden lang, so daß der Sekretair ein anstrengendes Geschäft hatte, und seiner Versicherung nach oft die Finger nicht mehr fühlte.

Bis zum Mittagessen genoß der alte Herr sehr wenig, bei diesem aber war er rüstig und thätig, wie es der gesunde Leib eines starken Mannes nur fordern mochte. Dazu trank er seine volle Flasche Würzburger, und wohl auch noch eine halbe Flasche Champagner oder anderen Weines; Scherz und Heiterkeit waren ihm dabei sehr genehm, und eine solche muntere Bewegung war vorzugsweise in der Familie herrschend. Holtei erzählt, daß er viel mehr mit dieser Anknüpfung der fröhlichen Unterhaltung als mit literarischen In-

teressen die lange Zeit seines Weimar'schen Aufenthaltes den täglichen Verkehr im Goethe'schen Kreise gepflegt und gewonnen habe. Von den kräftigen Aeußerungen Goethe's, die er im Familienleben oft von sich gab, erzählt Holtei gern Folgendes:

Man sprach von dem düstern Hange zur Frömmigkeit, von den Pietisten, die so viel Sünde und Gefährliches in der Welt sehen, und die Freude mit bedenklichem Kopfschütteln aufnehmen, man sprach hin und her, und konnte sich nicht darein finden, da setzte der alte Herr das Glas fest auf den Tisch und sprach in seiner nachdrücklichen Art: „Diese Frommen sind alle verschnitten, wenn sie fromm werden; der Werner und wie sie weiter heißen, dachten nicht daran, so lange sie auf dem Zeuge waren. Da kroch zum Beispiele der Brentano bei'm Hause der Sophie Moreau am Spalier in die Höhe, damit es fein hitzig aussähe mit der Liebe — 's war eitel Komödie, und sah schlimm genug dahinter aus. Die Welt ist ja nicht gemacht, damit sie zugeschlossen werde. Folgt, Kinder, Eurer gesunden Neigung, und sprecht mit dem persischen Dichter: „„Kaiser, Du mußt die Welt mit meinen, nicht mit Deinen Augen ansehen, wenn sie Dir so gefallen soll, wie mir."" Danken wir Gott, daß wir so glückliche Augen haben, und lassen wir uns nichts vormachen."

Wenn Goethe darauf in der Abendzeit sich wieder in's kleine Gemach zurückzog, dann sah er ganz gern einige specielle Freunde bei sich, mit denen er über dies und jenes sprechen konnte. Sein Geist war wie sein Körper von großer Dauer, und er vermochte sehr lange Zeit hinter einander Gedankliches zu zeugen und zu verbrauchen. Indessen ließ er auch sehr viel reden,

und hörte, und schenkte den Freunden die Gläser voll, wenn sie lässig darin waren. Er selbst trank fast nur bei Tische, und genoß bis zum Schlafengehen nichts mehr.

Diese Tagesordnung wurde nur etwas anders, wenn er sehr lebhaft bei einer Beschäftigung war, dann ließ er sich nur etwas Essen auf seinen Arbeitstisch serviren, und blieb den ganzen Tag im Kämmerchen, und ging dann des Abends zur Familie hinüber. Um elf suchte er gewöhnlich das Bett, und etwa um die sechste Stunde verließ er es wieder.

Drüben im Park besaß er noch ein Gartenhaus, und in der schönen Jahreszeit ging er oft schon des Morgens dahin, den Sekretair wie den stets nöthigen, stets Dienst thuenden Kammerherrn neben sich. Dies Opfer bringt der Schriftsteller allein, und Goethe hat es späterer Zeit im reichlichsten Maaße gebracht, daß er seine besten Stunden im Bewußtsein und Drange genießt, wie sie auch den Lesern von ergiebiger Ausbeute sein könnten — wie der Vater Alles in Bezug auf sein Kind leidet und genießt, so der Autor in Bezug auf die Lesenden. Der feinste Egoismus, der stille, einsame Reiz für unser geheimstes innerstes Ich, ihm entsagt der Autor, und der Lohn dafür ist jener süßer Drang, welcher zur andern Natur wird und mit viel feineren Nerven ausgesponnen ist, als selbst das Entzücken des Ruhmes.

In diesem Gartenhause hat Goethe früher, in den jungen Mannesjahren, manch heitere Stunde genossen, und das Weib umarmt, welche er später zur Frau Geheimderäthin erhob, und die sonst Fräulein Vulpius hieß. Sie war die Schwester des bekannten Romanciers, welcher Rinaldo Rinaldini und ähnliche

tugendhafte Räuber in vielen Bänden und in vielgeliebter Prosa besungen hat. Außerdem, daß er so süperbe Räuber schuf, war er Bibliothekar in Weimar, und zu seinen besondern Vorzügen gehörte die schöne Schwester. Sie stand in schönster Blüthe, da Goethe aus Italien heimkehren wollte, und hatte den schönen Dichter wohl früher schon von Weitem gesehen. Goethe nun, der in Italien seine bekannten Elegien nicht wie ein blöder Gymnasiast aus der Luft gedichtet, sondern ganz reell und standhaft erlebt hatte, schrieb vor seiner Abreise von Rom an die Weimarschen Freunde. Es schien ihm nicht wünschenswerth, nach solcher Zeit der Fluth ganz auf den Sand zu gerathen, wie Carlos im Clavigo dies ähnlich bezeichnet, und da er nicht blöde war, so ging er auf näheres Detail ein, künstlerisch die Requisiten und Qualitäten schildernd, wo die allgemeinen Umrisse und Definitionen der weiblichen Schönheit mit seinem persönlichen Geschmacke zusammenträfen, und mit der Frage schließend, ob denn im Lande Weimar solch ein Spiegelbild der Faustschen Helene in keiner Weise, wenn auch nur in annähernder, zu finden und zu schaffen wäre? Die Theorie des Schönen war damals sehr unbefangen und nachdrucksvoll schöpferisch, die Freunde antworteten sinnig und gerecht: Weimar sei zwar nicht Rom, aber deshalb doch auch nicht von der Schönheit verlassen, er werde sich wundern, was ihm auf der letzten Station begegnen könne.

Und auf der letzten Station begegnete ihm Fräulein Vulpius, und sie gefiel ihm sehr.

Ueber das Verhältniß mit dieser Dame ist viel gefabelt worden. So kursirt die wunderlichste Sage, wie sie Frau von Goethe geworden sei, was allerdings

erst mehrere Jahre nach gemeinschaftlicher näherer Bekanntschaft eingetreten ist. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena Goethe in sein Quartier beschieden habe, um den ersten Deutschen zu sprechen, habe er auch den Wunsch geäußert, des ersten Deutschen Frau sich vorgestellt zu sehen. Um dies in legitimer Form thun zu können, habe Goethe, in seine Behausung kehrend, den Herrn Pastor zu sich geladen, und so sei Frau von Goethe entstanden.

Die einfachere und anspruchslosere Tradition ist, daß Goethe seinen Sohn legitim habe besitzen wollen, und da das Verhältniß mit der Dame auch übrigens mehr ein dauerndes geworden, als wohl von Hause aus beabsichtigt gewesen sei, so habe er eine herkömmliche Kopulation für gut erachtet.

Daß die Frau Geheimderäthin, welche Goethe immer den „Herrn Geheimderath" zu nennen pflegte, keinen besonders schriftstellerischen Geist besessen, hat den Leuten auch viel zu schaffen gemacht, wie man denn so leicht vergißt, daß eine Dame liebenswürdig und reizend sein kann ohne das Zeug der kouranten Bildung, und wie ein Naturell dem erfahrenen Manne oft von größerem Zauber ist als erworbene Kultur. Wie eine solche Kultur klein und dürftig neben dem großartig schöpferischen Manne, oft sogar für diesen störend und beengend sein kann mit dem stets gleichen unbedeutenderen Maaßstabe, der doch seine Prätensionen macht als Maaßstab, das wird gar zu leicht mit gebräuchlichen Floskeln verschüttet. Aus diesen heraus ist denn auch die beliebte Erzählung eines Vorfalls erwachsen, der übrigens nebenher auch wahr sein kann: Es habe ein berühmter Mann bei Goethe gespeis't, und wie einst die schöne, aber in antiquarischen Studien

weniger erfahrene Gefährtin Talleyrands den berühmten Denon mit Robinson Crusoe verwechselt, so habe auch die Frau Geheimderäthin die lebhaftesten Irrthümer an den Tag gelegt. Goethe, mit olympischer Ruhe sich an den Gast wendend, sei in folgenden Worten darüber vernehmlich gewesen: Sollte man nun wohl glauben, daß dies Frauenzimmer bereits einige zwanzig Jahre in meiner Gesellschaft lebt?!

Beizufügen ist, daß das Wort „Frauenzimmer" in seinem Munde niemals den säuerlichen Beigeschmack hat, welchen verzärtelte Schüchternheit unsrer Tage diesem Ausdrucke beilegt; Goethe's „Frauenzimmer" ist nichts mehr und nichts weniger, als was der Dandy jetzt „Dame" nennt.

Wie frei und harmlos übrigens im Allgemeinen zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen die Umgangsverhältnisse unter Männern und Frauen waren, das klingt jetzt ganz überraschend; wir wissen es gar nicht, wie sorgfältig die geschlossene Form und geregelte Erscheinung darin wieder Terrain gewonnen hat. Es sei der französischen Zeit gar nicht gedacht, wo man es für lächerlich hielt, auf ein Verhältniß ohne Ehe anzuspielen, will sagen, nicht blos für taktlos, sondern für so unpassend, als wenn wir jetzt eine Dame damit necken oder aufziehn wollten, daß sie in's Theater gehe, daß sie einen Roman lese. Kurz, das sogenannte „Verhältniß" hatte keinen Gegensatz mehr, die Unordnung war in die Ordnung aufgenommen. Dies bei Seite; bei uns, bei unsern ersten Geistern, bei den Autoren, die jetzt als Muster der Tugend und Sittsamkeit passiren, zum Theil glänzen, war solch „Verhältniß" etwas gar nicht in Frage kommendes. Wenn man alle die Geschichten

der Schlegel und ihres Gleichen aufführen wollte, lieber Himmel, welchen Bequemlichkeiten begegnet man da, die dem jetzt urgirten Prinzipe sehr unbequem wären, und man begegnet Namen darunter, bei deren Nennung jetzt die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen würden, deren Nennung für Animosität, für Lust am Skandale gälte. Beides ist mir nie fremder gewesen, es ist eine ganz nüchtern historische Vergleichung, die sich leicht aufdrängt, wenn man einmal links und rechts in das Hauswesen der früheren Literatur blickt; und die Sache muß auch nach ihrer Zeitstimmung beurtheilt werden, das Klatschen darüber bleibt den alten Weibern — die Zeitstimmung war wirklich die, daß um die Wetterscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die Ehe unter den gebildeten Ständen nur noch ein Name war, dessen man sich nach Umständen bediente oder nicht bediente. Schlegels Lucinde und Schleiermachers Briefe über solch freie Liebe würden dem jetzigen Publikum viel weniger Auffallendes haben, machte man sich zuweilen eine ungeschminkte Vorstellung vom damaligen Lebensverkehre.

Viele Aeußerungen jener Leute sind auch nur in solchem Zusammenhange richtig zu verstehn. Als die Freunde Goethe mit der sogenannten Vulpia neckten, und seinen Sieg über sie, als den ersten, welchen die Dame erlebt, aufhetzend in Zweifel zogen, gab er die merkwürdige Antwort: „Daß sie auch Andern würde gefallen haben, bezweifle ich nicht.“

Wie wichtig, großartig und fein ist die Wendung dieser Antwort, die Wendung dieses Interesses auf einen Standpunkt ganz anderer Art!

Goethe ist dreißig Jahre mit einer Frau von Stein

liirt gewesen, und darunter manches Jahr intim; von dieser Bekanntschaft existirt noch eine Correspondenz, welche uns wohl gelegentlich mitgetheilt wird, und worin vielleicht manches Bedeutungsvolle über das gesellschaftliche, moralische und Herzensmoment jenes Verkehrs zwischen den Geschlechtern mitgetheilt wird.

Goethe selbst war darüber ganz sorglos: als er zum Beispiele seinen kurzen Besuch in Berlin abstattete, und von den Zirkeln, und was ihn sonst fetirte und in Beschlag nahm, nicht ganz hinreichend gefesselt war, machte er, wie er in Italien gethan, seine Abendpromenade; hier gab es keine Poppäa, aber Madame Schuwitz existirte; die Berliner, welche das ausspionirt hatten, nahmen's ihm übel, ich weiß nicht, ob die Wahl im Einzelnen oder im Allgemeinen, er nahm das Spioniren übel, es gefiel ihm nicht in Berlin und er reis'te ab.

Der Tod dieser Madame Schuwitz, und was sich dabei ereignete, ist einer der merkwürdigsten Beiträge zur Erkenntniß des damaligen sittlichen Momentes: an ihrem Grabe hielt ein geistreicher Literat, Friedrich Schulz, eine Rede, die im Archiv der Literatur nicht verloren gehen sollte.

Mitten in dieser Zeit, mitten unter diesen Verhältnissen, wo die gegenseitige Begegnung so heidnisch frei gegeben war, als ob das atheniensische Leben aufgeweckt werden sollte, mitten in diesem leichten Verkehre lebte zu Weimar ein schönes Mädchen, freundlich und lockend gegen Alle, geschmeichelt und gefeiert von Allen, und keusch und streng wie eine Muse, die vielleicht unter der stillen Schönheit alles Weh einer Gesellschaft trug, welche keinen größeren Platz für sie hatte als den einer Schauspielerin,

Corona Schröter. Es gibt nicht leicht einen interessanteren und ergiebigeren Stoff für eine Novelle, als die merkwürdige Situation dieser Corona, welche einer Iphigenie gleich, die interessanteste Welt von Barbaren um sich hatte, die ihr kein würdiges nahes Verhältniß bieten konnten, von denen sie vielleicht ein Bild tief, fest verschlossen im Busen trug, ohne jemals das leiseste Wort darüber kund zu geben.

Sie war aus Leipzig und stand in prächtigster Blüthe ihrer hohen Schönheit zu der ersten Regierungszeit Karl Augusts. Merkwürdig genug war dieser Regent, der sich in genialer Kräftigkeit so sehr hervorgethan, in seiner damaligen jungen Männlichkeit schüchtern, ohne Drang und Kraft, das Weib als Ergänzung des Mannes gar nicht wünschend und suchend. Der damals siebenundzwanzigjährige Goethe unternahm das Kühne, so vieler Verantwortung Ausgesetzte, dem jungen Fürsten in's unternehmende Leben, in die verlangsame Existenz zu helfen, er unternahm mit ihm eine Fußreise durch die Schweiz. Dies ist jene Reise, welche in der Cotta'schen Ausgabe dem Werther angehängt ist, und wo sich die meisterhafte und diskrete Schilderung eines Mädchens findet, das ihm den Anblick einer unverhüllten Venusstatue gewährt.

Stark und kräftig kam der Fürst mit ihm nach Weimar zurück, und die schöne Corona erschien ihm jetzt erst schön; aber sie war ein Feuer aus Eis, wie später zu wiederholten Malen versichert worden ist.

Kein Mann hat sich einer hingebenden Gunst dieser keuschen Muse gerühmt, und sie steht wie eine schimmernde weiße Marmorstatue in dieser bunten, warmen, genießenden Zeit.

2.

Briefe und Gespräche Goethe's.

Die Goethe'schen Briefe, welche ich hier mittheile, sind an den berühmten Philologen Friedrich August Wolf gerichtet, und es liegen einige dreißig vor mir, welche den Zeitpunkt von 1795 bis 1815 umfassen.

Die leichtsinnigeren Leser dieses Buches mögen getrost sein: das Meiste der Korrespondenz, so weit es nur eben briefliche Wendung enthält, wie sie uns von Goethe hinlänglich bekannt, wird ihnen erlassen, und ich versuche nur eine Blumenlese.

Weimar, den 24. Januar 1805.

Darf ich einmal wieder, mein würdiger Freund, bei Ihnen anfragen, wie Sie sich befinden, und auch von mir etwas erzählen? Ich bin diesen Winter nicht aus Weimar, und manche Woche nicht aus der Stube gekommen, doch bin ich niemals ganz an irgend einer Thätigkeit gehindert gewesen, und ich hoffe, daß Einiges,

was mich unterhalten hat, Sie auch nächstes Frühjahr unterhalten werde.

Winkelmanns Briefe und die dazu gehörige Kunstgeschichte sind nun abgedruckt, und ich darf nun auch nicht säumen, den dazu gehörigen Sermon nächstens auszufertigen. Haben Sie denn auch an mich gedacht? Mit einem Dutzend Ihrer Bemerkungen und mit Rücksendung der monumenti inediti würden Sie mich in diesen Tagen sehr glücklich machen.

Die schöne Schlittenbahn sollte Sie zu uns auf den Weg locken. Wenn Sie aber auch jetzt, da alle Ihre Arbeiten im Gange sind, sich nicht los machen können, so nehmen Sie uns doch die Hoffnung auf's Frühjahr nicht. Es ist ein kleines Zimmer für Sie eingerichtet und für Minchen auch schon gesorgt.

Sagen Sie mir doch auch ein freundliches Wort über unsere jenaische Literaturzeitung! Wollen Sie dazu noch ein tadelndes und ein wünschendes hinzufügen, so soll es mir noch lieber sein.

Ist es noch dazu gekommen, daß die drei Evangelisten sich Ihrer Auslegung erfreuen? Lassen Sie mich auch davon etwas erfahren.

Weimar, den 2. Mai 1805.

Für Ihren lieben Brief, als einen Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft, erwidere ich sogleich meinen besten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Gesundheit noch immer in einiger Sorge bin, so wächst doch immer die Hoffnung, daß ich über die bösen drei= bis vierwöchentlichen Epochen des Rückfalls hinaus kommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Körper dergestalt in Kontribution zu setzen,

daß er die fehlenden Kapitel der Einnahme übertragen möge.

Winkelmann mit allem Zubehör, und auch Ihre gütigen Beiträge, sind in Setzershänden, unde nulla redemtio. Es geht mir dabei wie Ihnen, ich weiß kaum selbst recht mehr, was ich geschrieben habe, und doch mußte ich bei so oftmaliger Unterbrechung die Sache so oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt fast gar nichts mehr davon gewahr werden konnte.

Noch einen anderen Spaß werden Sie finden, der bei uns aus dem Jammer dieses Winters entstanden ist. Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuskript übersetzt mit einigen, freilich nur allzuflüchtigen Anmerkungen.

Können Sie mir den Montucla auf kurze Zeit borgen, so geschieht mir ein Gefallen. Ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß wir ihn hier nicht besitzen. Sprat ist nach meiner vorläufigen Ansicht ein excellenter Kopf, den man wohl benutzen kann, ohne ihm zu vertrauen. Seine Geschichte der königlichen Societät scheint mir durchaus ein rednerisch zweckmäßiges Produkt, und desto belehrender wird es mir sein, zu vernehmen, was jener an ihm aussetzt.

Ich danke recht herzlich, daß Sie sich meiner bei Ihrer ausgebreiteten Lektüre erinnern. Thun sie es ja, und jagen mir manchmal so einen Braten in die Küche.

Augusten hab' ich mit einem Erfurter Kaufmann nach Frankfurt auf die Messe geschickt, damit er sich auch mit solch einem Wesen und Treiben bekannt mache. Er lebt lustig und in Freuden, besonders wird vieler Gastereien erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum Schönsten, und ich werde mich suchen möglichst auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehn. — — —

(Dazu Zettel von Goethe's eigener Hand.)

An Ihre Entfernung aus unsern Gegenden mag ich gar nicht denken. Es wäre eins der größten Uebel, die mir widerfahren könnten. Sie bald wiederzusehen, war mir in Schmerzen und Schwachheit ein schöner Trost, und ist mir jetzt eine höchst angenehme Hoffnung für die nächste Zeit. Was soll ich von der Zukunft sagen? —

Lauchstädt, den 3. August 1805.

Dr. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden, und wird wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst lesen. Auch ist schon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen. Wenn er nicht so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.

Mit tausendfachem Lebewohl
G.

Goethe mündlich über Gall.

Von seinem Vortrag ist man im Ganzen wohl zufrieden. Ist er gleich nicht immer streng logisch geordnet, und laufen gleich zuweilen entbehrliche excursus mit unter, so ist er doch immer nicht nur unterhaltend, sondern auch wirklich belehrend. Ich habe den Schlüssel zu manchen von mir gemachten Beobachtungen gefunden. Auch ist mir Gall's Organenlehre, ob wir gleich noch nicht an das Detail

gekommen sind, doch schon ziemlich klar, und scheint mir sehr annehmlich. Das den Schädel ein wenig emportreibende kleine Partikelchen Hirn thut's freilich nicht, sondern der gesammte Theil des Nervensystems, der in jenem Partikelchen sich endet. Ich stelle mir es so vor. Wenn wir einen Schädel in den Händen haben, und auf ein an demselben befindliches sogenanntes Organ hinabsehen, so blicken wir aus der Höhe auf einen belaubten Wipfel eines Baumes, dessen Aeste wir aus unserem Standpunkt nicht bemerken, und noch weniger den (hier in Rückenmark eingehüllten) Stamm sehen können. Aber wenn ich aus meinem Fenster meiner obersten Etage auf einen tief darunter stehenden Baum hinabsehe, so unterscheide ich gewiß sehr richtig an der Belaubung des Wipfels, ob der Baum in gesundem starkem Trieb stehe, oder ob er am Stamm den Brand habe, an der Wurzel von Wassermäusen angenagt sei u. dgl. Selbst die einzelnen kränkelnden oder gesunden Aeste erkenne ich so von oben herab sehr sicher an der Beschaffenheit ihrer Belaubung. Nicht als wenn die Kraft des Baumes von dem üppigen Laube abhinge, sondern ich dort oben, der ich nicht hinabsteigen und Stamm und Wurzel untersuchen kann, erkenne nur die kräftige und kränkelnde Vegetation am Laube des Wipfels. —

Lauchstädt, den 29. August 1805.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einsamkeit als unter werthen Freunden zu feiern gedachte, war mir selbst ein Räthsel, das sich aber nunmehr genügsam aufgeklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle gefunden: quippe cum nequaquam

decere putaret, natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari. *)

Hat nun der Geist des vortrefflichen Mannes auf den meinen schon durch den Schweinsband hindurch solche Einflüsse ausgeübt, was wird es erst werden, wenn ich das jetzt aufgeschlagene und durchblätterte Werk gründlich studire!

Dazu ist mir aber der griechische Text höchst nöthig. Denn obgleich der Uebersetzer seinen Autor im Ganzen und Einzelnen recht wohl verstanden haben mag, so scheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Inkongruenz des Lateinischen zum Griechischen, oder daß ich dessen Kongruenz nicht so leicht einzusehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinausheben. So wie denn auch besonders nöthig ist, die oft wiederkehrende, abstrakte Terminologie in der Ursprache und Urbedeutung vor sich zu haben.

Von allen diesen gedenke ich bald nähere Rechenschaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mitzutheilen. Uebrigens mag es ganz zweckmäßig sein, bis die poetische Stimmung eintritt, sich im Reiche der Ideen aufzuhalten.

Wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin, daß Sie mich über Chausséen, Bruchdämme und Bergstraßen an so mancherlei Gegenständen vorbeiführen wollen, fühl' ich jetzt recht lebhaft, da ich das Vergangene recapitulire, und, wie sehr sich meine Zustände ver-

---

*) Für die im Lateinischen schwachen Leser: Weil er es durchaus nicht für schicklich hielt, seinen Geburtstag mit Opfern und Festen zu feiern.

bessern, empfinde. Möge Ihnen im Geiste deutlich werden, was ich weder schriftlich noch mündlich ausdrücken kann. G.

Für den überschickten Plotin danke zum schönsten. Leider fällt seine ideale Einheit, auf die er so sehr dringt, mit der realen Einerleiheit zusammen, an der ich hier gewaltig zu leiden anfange.

In Hoffnung, selbst thätig zu sein, habe ich gar keine Bücher mitgenommen, da sich aber der Genius, wie ich merke, erwarten läßt, so bitte ich um einige unterhaltende Bücher, besonders um Reise- und Lebensbeschreibungen. Können Sie mir die neulich erwähnte griechische Grammatik mitschicken, so geschieht mir ein besonderer Gefallen. Je bunter Ihre Sendung ist, desto besser, damit ich nur eine Abwechselung vor mir sehe, denn die sechzehn Stunden des Tages haben eine furchtbare Länge. G.

Lauchstädt, den 5. September 1805.

Es ist mir schon mehrmalen so gegangen, daß ich, wenn ich auswärtig zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hause berufen wurde. So geht es auch dießmal. Mein kleiner Hausgeist ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hause zu sein. Nimmt mir dieser Schritt die Freude Sie wiederzusehen, so überhebt er mich auch eines Abschiedes, der mir, nach so langer genossener Nähe und Nachbarschaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft schon

werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeigt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die sie mit einem Kranken, einem nothdürftig Genesenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden sich Beweise der Freundschaft und Neigung, wenn es diese nicht sind!

Die übersendeten Bücher habe wohl eingepackt bei Richters gegen dem Schauspielhause niedergelegt, wo sie ja wohl irgend ein Freund abholt. Das Leben Ruhnkens und Wyttenbachs hat mich sehr unterhalten und um so mehr erfreut, als ich meistens von Ihnen zu lesen glaubte. Doch will mir Herr Rink nicht ganz gefallen, er scheint mir dem Geschäft nicht völlig gewachsen.

Ferner habe ich mich an Robertsons Meisterschaft, an Veltheims geistreichem Dilettantismus erfreut, bin Cemprieren gern im Geiste nach Marocco gefolgt, indem ich Gott dankte, daß ich dem Leibe nach in Lauchstädt war, wo es mir jedoch nicht am Besten ging. Den Versuch, mich in eine Wüste zu begeben, werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit ist recht umständlich ausgedacht, zur Ausführung wollte sich die Quelle nicht eröffnen. Da hab' ich denn gelesen, und dazwischen sehnsüchtig nach Norden und nach Süden geblickt. Das Bad und seine Peitsche greift denn auch an, man weiß nicht, welchem Heiligen man sich widmen soll, besonders da sie nun auch an meiner Wand zu dreschen anfangen, welches ich bei aller meiner Freude über die gute Erndte sehr unbequem finde. Wie sehr habe ich die Tabakraucher beneidet, die auf solche Fälle gerüstet sind!

Unter diesen Voraussetzungen ist es für einen Besuch, den ich hatte, nicht einmal sehr schmeichelhaft,

wenn ich sage: wär' er doch ein Paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Herr Steffens und sein Freund sahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefällt mir von Ansehn recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlassen Sie ihn doch dazu, er soll wohl empfangen sein, und mich mit seiner und der dänischen Poesie bekannt machen. Er versprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht selbst bringt, wird es lange todt bei mir liegen. Er ist ja nah, und er findet manches bei uns, dessen er sich dereinst im fernen Norden gern erinnert.

Indessen überlegte ich mit meinem kleinen Hausgefährden, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüberrutschen sollten. Unsre eignen Kräfte aber, und die Kräfte unsrer Thiere berechnend, standen wir ungern von diesem Vorsatz ab. Wir grüßen beide auf das Lebhafteste, bitten bald um ein schriftliches Wort und lassen nächstens von uns hören. G.

Weimar, den 5. Januar 1806.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahres eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns so schön vergegenwärtigte. Bild und Brief sind ihm durch den freundlichen Empfang erwiedert worden. Haben Sie vielen Dank, daß sie den guten Künstler so liebreich aufgenommen.

Meine schönen Lauchstädter Vorsätze sind freilich sehr in's Stocken und Stecken gerathen, woran der musikalische Freund wohl die größte Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geschweige jenes besprochen. Vielleicht gelingt es für

Lauchstädt: denn es ist wohl billig, das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmal zu feiern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommensten Gäste sind, weil wir diesen Winter auch ohne sie ein theures Leben gehabt hätten, so muß ich uns doch trösten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche selbst Kirch' und Altar nicht geschont wird. Indessen haben wir alle Ursache, das Regiment Owstien zu loben, das bei uns im Winterquartier liegt. Man sucht von beiden Seiten, die Unbequemlichkeit so gering als möglich zu machen. G.

Jena, den 31. August 1806.

Da es oft so große Pausen der brieflichen Unterhaltung geben kann, so will ich geschwind auf Ihr werthes Schreiben vom 28. August aus meiner Jenaischen Muße einiges erwiedern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen so sehr verschmähten Theaters willen, nach Weimar mußte. Ein Paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieser guten Leute thun können, welche nun sämmtlich die Flügel hängen, und sich noch für viel moderner halten, als sie vielleicht sind, weil der große Alterthumsforscher mit ihnen nichts zu thun haben will.

Von wenig Personen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hiesigen Malepartus heimgesucht worden, unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Gestirnen, Herr Steffens hervor und funkelte mit kometartigen Strahlen. Von seinem Buche habe ich freilich schon früher

einige Blätter wehen und rauschen hören, als ich hinter der bewußten Thüre horchend saß. Mag's aber sein, daß der Dreifuß, auf welchem er sich damals niedergelassen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte, oder daß man dem persönlichen Individuum seine Individualität eher verzeiht, als wenn sie in ein Buch gekrochen ist, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erstarren sollten; genug das Büchlein hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalt aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit, wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das Beste sein soll. D. h. doch wohl, daß man sich dann erst wieder gesund befindet, wenn man sie völlig aus dem Leibe hat.

Sonst wüßte ich von allerlei kleinen Aquisitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durch's Evangelium der äußern Kennzeichen so glücklich auf der Briefpost mittheilen kann, interessirt Sie nicht, und das Kunstgebilde läßt sich leider nicht wörtlich mittheilen. Eine schöne gleichzeitige Medaille auf Ariost habe ich erhalten. Er zeigt eine sehr schöne, freie und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte sagen, wie schwach er aber ist, sieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüber legt. Zufällig fand er sich in meinen Kästchen neben einem Domitian, und die beiden Gesichter besahen sich einander wie über die Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den Meinigen erzeigt haben, danke ich zum Schönsten. Würde die Zeit vor Winters nicht so knapp, so wäre ich gewiß gekommen Sie zu besuchen, aber ich sehe im ganzen

September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar Manches eingerichtet sein. Das beste Wohlergehen Ihnen und was Ihnen zunächst wohnt. Mögen doch die militärischen Bewegungen uns durch ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigstens scheint es, daß der Norden politisch erstarren und nicht in die südliche Lava mit einschmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl. G.

Weimar, den 3. November 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Werthester, hat uns die größte Freude erregt, und eine fast unerträgliche Sehnsucht gestillt. Bei Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und selbst auf Reils Gipfel ist unsre Einbildungskraft gegenwärtig gewesen, immer aber in der peinlichen Lage, sich nichts Bestimmtes ausbilden zu können. Sein Sie daher, nach dieser Ueberschwemmung, auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und lassen Sie uns die alten Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit nur immer fester zusammenziehen. Wir haben die ersten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, so daß wir die Gefahr selbst beinahe da erst gewahr wurden, als sie fast schon vorübergegangen war. Ich habe erst den General Victor, dann die Marschälle Lannes und Augereau im Hause gehabt, mit Adjutantur und Gefolge. Für vierzig Personen Betten mußten in einer Nacht bereitet sein und unser Tischzeug ward als Leinlacken aufgedeckt. Was daran alles hängt, können Sie sich leicht denken. Indessen ist unser Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich Manches gespendet und ausgetheilt haben, so

können wir wohl von Verlust, aber nicht von Schaden sprechen. So viel für heute mit den besten Grüßen an Minchen und auch an Berger, für dessen Blättchen wir danken.

Meine kleine Frau, August und Riemer grüßen schönstens. Ein tausendfach Lebewohl mit Bitte um baldige fernere Nachrichten.

(von Goethe eigenhändig.)

Wie sieht es in Giebichenstein aus? Ist jemand von der Familie daselbst?

Weimar, den 28. November 1806.

Warum kann ich nicht sogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Swedenborgschen Geister, die sich manchmal die Erlaubniß ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittlung die Welt zu sehen, mich auf kurze Zeit in Ihr Wesen versenken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt? Wie glücklich sind Sie in diesem Augenblick vor Tausenden, da Sie so viel Reichthum in und bei sich selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüths, sondern auch der großen Vorarbeitung zu so mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören! Wäre ich also auf jene magische Weise in Ihr Ich eingedrungen, so würde ich es bewegen, seine Reichthümer zu überschlagen, seine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literarischen Unternehmen, wäre es auch nur für die erste Zeit, sogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit, sich mitzutheilen, es sei mündlich oder schriftlich. Jene erstere Art hatte

bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht. Denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Impromptü, eben weil der Mund kühner ist, als die Feder. Aber es tritt eine andre Betrachtung ein. Die schriftliche Mittheilung hat das große Verdienst, daß sie weiter und länger wirkt, als die mündliche, und daß der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seiner Mode umzubilden, als der Zuhörer das Gesagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Werthester, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein eben so großes Talent und einen beinahe reichern Stoff haben? Es ist wahr, und ich sehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müßten, allein was hat sich nicht alles verändert! und glücklich der, der, indem die Welt sich umdreht, sich auch um seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wohl natürlich, daß wir uns, wenigstens einigermaßen, nur bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt, Werke herauszugeben, und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Druck überliefern. Fassen Sie nun den Entschluß, Schriften zu schreiben, und diese werden immer noch werkhafter sein, als manches Andere. Warum wollen Sie nicht gleich Archäologie vornehmen und sie als einen compendarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Concept, geben Sie ihn nach ein Paar Jahren umgeschrieben heraus.

Indessen hat er gewirkt, und diese Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und lassen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie sich noch recht entschlossen haben. Die Welt und Nachwelt kann sich alsdann Glück wünschen, daß aus dem Unheil ein solches Wohl entstanden ist: denn es hat mich doch mehr als einmal verdrossen, wenn so köstliche Worte an den Wänden des Hörsaals verhallten. Auf diese Weise können Sie den Winter mit sich selbst bleiben, welches das Beste ist was man jetzt thun kann. Denn wo man hinsieht und hintritt, sieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Uebel zerspaltet sich doch eigentlich nur in unzählig einzelne Mährchen, davon ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern erfüllt, und zuletzt selbst gesetzte Gemüther ergreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, so sieht man eher, was sich herstellt, oder was verloren ist, ob man an seiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß, und das Letzte sollte man gewiß nur im äußersten Nothfall ergreifen. Denn der Boden schwankt überall, und im Sturm ist es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man sich befindet.

So viel über die wichtige Frage, vielleicht schon zuviel. Ich spreche freilich nur nach meiner Denkweise, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indessen handle ich selbst nach dieser Lehre. An dem Farbenwesen wird ziemlich rasch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Presse zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organischer Wesen wenigstens einigermaßen in Worten zu fixiren.

An den Aushängebogen von Tübingen her sehe ich auch, daß die erste Lieferung meiner ästhetischen Arbeiten bald hervortreten wird, und so muß man denn, in Erwartung besserer Zeiten, die gegenwärtigen nutzen und vertreiben, so gut man kann.

Tausend Lebewohl mit lebhaftem Wunsch eines baldigen Wiedersehens und längeren Zusammenseins, als leider das letzte anteluvianische war. G.

Jena, — — 1807.

Wenn Sie, verehrter Freund, selbst Ihrer Arbeit einige Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie sich erinnern, wie sehr wir gerade diese Bemühungen von Ihnen erbeten, wenn sie sich unsere Zustände und Denkweisen recht vergegenwärtigen: so können Sie sich selbst sagen, wie viel Freude Sie uns durch Ihre Zusendung machten. Wir haben das Heft gelesen und wieder gelesen und werden einzelne Seiten desselben zum Text vielfacher Unterhaltungen legen. Ich sage wir, weil wir grade in Jena uns in Gesellschaft von mehreren theilnehmenden Freunden befinden. Ein beiliegendes Blättchen von Knebel drückt einigermaßen seine dankbaren Gesinnungen aus. Wir stehen alle zusammen mit Staunen und mit Bewunderung vor der weiten Gegend, von der Sie uns den Vorhang wegziehen, und wünschen Sie nach und nach an Ihrer Hand zu durchreisen. Mit einer stolzen Demuth habe ich meinen Namen an einem so ehrenvollen Platze gefunden, und mit herzlicher Freude gedankt, daß Sie mich glauben lassen, ich habe durch meine früheren Anregungen und Zudringlichkeiten ein so verdienstvolles Werk mit fördern helfen.

Ich bin schon über vier Wochen in Jena, und da ich hier immer einsam lebte, so finde ich es nicht einsamer als sonst. Ich hatte mir Manches zu arbeiten vorgesetzt, daraus nichts geworden ist, und Manches gethan, woran ich nicht gedacht hatte, d. h. also ganz eigentlich, das Leben leben.

Werner, der Thalsohn, ist bald vierzehn Tage hier. Seine Persönlichkeit hat uns in seine Schriften eingeführt. Durch seinen Vortrag, seine Erklärungen und Erläuterungen ist manches ausgeglichen worden, was uns schwarz auf weiß gar schroff entgegenstand. Es ist in jedem Sinne eine merkwürdige Natur und ein schönes Talent. Uebrigens läßt sich auch bei diesem Falle sehen, daß der Autor, wenn er einigermaßen vom Geiste begünstigt ist, seine Sachen selbst bringen und reproduciren solle. Er wird in diesen Tagen mit mir zurück nach Weimar gehen. Durch seine Unterhaltungen sind wir auf die angenehmste Weise dem kürzesten Tag näher gekommen.

Weimar, den 28. September 1811.

— — — —

Was ich treibe, ist immer ein offenbares Geheimniß. Es freut mich, daß meine Farbenlehre als Zankapfel die gute Wirkung thut. Meine Gegner schmatzen daran herum wie Karpfen an einem großen Apfel, den man ihnen in den Teich wirft. Diese Herren mögen sich gebärden, wie sie wollen, so bringen sie dieses Buch wenigstens nicht aus der Geschichte der Physik heraus. Mehr verlang' ich nicht; es mag übrigens jetzt oder künftig wirken, was es kann.

Zu Michaelis werden Sie mich auf einem wun-

derlichen Unternehmen ertappen. Ich sage davon weiter nichts, als daß ich's der Zeit ganz gemäß halte, das Faß, in dem man gewohnt, auf- und abzurollen, damit man nicht müßig zu sein scheine.

Der Auszug, welchen ich durch ein ganzes Päckchen Briefe im Galopp zurückgelegt habe, ist hier beendigt. Zürne nicht, blasse Schneidermamsell, welche Du auch Reisenovellen studirest, daß ich Dein Novelleninteresse so lange aufgehalten; wenn Du Goethe nicht liebst, überschlage auch den Rest dieses Kapitels, später reisen wir wieder lustig. —

— Es wird Vielen bekannt sein, daß dieses prächtige Verhältniß zwischen Goethe und Wolf gestört und zerstört worden ist. Wenn die Tageswelt zwei große Menschen einig sieht, so kuppelt sie eben so gern Feindschaft, wie sie zwischen mittelmäßigem Volke gern Heurathen schürzt. Wolf, diese beispiellose unbefangene Geradheit und Frische in der Philologenwelt, war leicht zu verläumden, in falsches Licht zu stellen; der Schatten warf sich dann auch zwischen diese beiden Männer, und die Correspondenz hörte auf. Ich glaube nicht, daß über das Jahr 1815 hinaus noch Briefe gewechselt worden sind, und Wolf starb erst am 8. August 1824 zu Marseille, wohin er von Berlin gereis't war.

Ich gehe nun zu einigen Unterredungen mit Goethe über. Sie stammen aus verschiedener Quelle, am wenigsten aber daher, woraus im Vorhergehenden die mündliche Mittheilung über Gall geflossen ist. Es war auch dabei viel zu sondern. Die Leute erzählen gern eitel Schlagendes, und verändern und übertreiben

ohne böse Absicht, sie wollen selbst ein Stückchen dramatischen Dichters dabei vorstellen. Der eigentliche Dichter aber unterhält sich doch nicht mit jedem Besuche dergestalt, daß etwas gedruckt werden könne; er betrachtet sich nicht bei jeder Promenade, auf jeder Poststation wie eine Zeitungsfigur. Darum sind alle nicht officiellen Aeußerungen großer Leute immer mehr werth, sie sind ein wirklicher Theil des Ganzen, sie geben Wahrheit, auch wenn sie scheinbar ganz Unbedeutendes geben; Kernaussprüche, welche der Besuchte von sich giebt, damit der Besuch eine Ausbeute habe, sind sehr bedenklich. Dabei tritt der Sprecher aus der eigenen Haut, und belügt sich zur Hälfte selbst.

Aus diesem Grunde verschweige ich größtentheils die Mittheilungen einer lebhaften Dame, welche reich an schlagendem Ausdrucke sind, ich fürchte, die Dame interessirt sich dabei viel weniger für Goethe, als für die Erzählung von ihm. Man hat viel davon gesprochen, daß die Weimar'schen Klassiker keinen Witz gehabt, eine Art humoristischer Laune war allerdings in Goethe, sie gehörte nur nicht in die Form, welche er sich für die Oeffentlichkeit geschaffen hatte; verhauchte sich höchstens einmal in ein kleines Gedicht, in eine Bemerkung. Um so stolzer ist jene Dame, auch einen Goetheschen Witz zu kennen: Sie ist ihm einmal in Dresden wieder begegnet, und hat ihn so lange zur Rede gestellt über den schlechten Hut, welchen er trage, bis er verspricht, einen neuen zu kaufen. Als sie ihn wieder spricht, hat er doch wieder den schlechten Hut — „Aber Herr von Goethe" — es ist nicht meine Schuld, gnädiges Fräulein, erwidert er, ich habe herumgesucht, aber es paßte mir keiner, man ist in Dresden nicht auf große Köpfe eingerichtet.

Besonders bei Hofe, sagt sie, sei der Herr Geheimderath gewöhnlich sehr mauſſade gewesen, sehr zugeknöpft. Einmal habe sie eine große Gesellschaft auf ihn zum Abende eingeladen. Er kommt, ist aber sehr schweigsam und unergiebig; sie fragt ihn, er lacht und versichert, so viel gegessen zu haben, daß er zu keiner redenswerthen Unterhaltung was tauge.

Aber, mein Gott, die Leute sind auf Sie gebeten, was sollen die in der Ferne erzählen? Sie müssen durchaus reden, 's wird immer gut genug sein. Er lacht wieder und bestellt eine Flasche Wasser beim Bedienten. Die hat er dann genossen, und hat sich dann vortrefflich aufgeführt.

Wichtiger ist ein Gespräch über die Wahlverwandtschaften:

Ich kann dieses Buch durchaus nicht billigen, Herr von Goethe, es ist wirklich unmoralisch, und ich empfehle es keinem Frauenzimmer.

Darauf hat Goethe eine Weile ganz ernsthaft geschwiegen, und endlich mit vieler Innigkeit gesagt: Das thut mir leid, es ist doch mein bestes Buch. Glauben Sie nicht, daß es die Grille eines alten Mannes ist, ja, man liebt das Kind am meisten, welches aus der letzten Ehe, aus der spätesten Zeit unserer Zeugungskraft stammt. Aber Sie thun mir und dem Buche Unrecht; das Gesetz in dem Buche ist wahr, das Buch ist nicht unmoralisch, Sie müssen es nur vom größeren Gesichtspunkte betrachten, der gewöhnliche moralische Maaßstab kann bei solchem Verhältnisse sehr unmoralisch auftreten. —

— Verlassen wir nun aber die Dame, welche drastisch mittheilt, und halten wir uns an einen Mann, der mehr denn einmal in ausführlichen und intimen

Gesprächen mit Goethe verkehrt hatte. Einige Stücke vom Tagebuche desselben liegen zur Mittheilung vor, ich gebe sie wörtlich und ohne Zusatz. Die Gespräche sind nicht immer ausgeführt, oft sind nur die Themata mit einzelnen Worten angedeutet:

„Patriotismus — Sinn dafür — Individualität — doch so sehr deutsch —

Die Ehe — die drei Weiber im Meister, welche gar nicht dafür taugen. —

Goethe: es war nie meine Art, gegen Institute zu eifern, das schien mir stets Ueberhebung, und es mag sein, daß ich zu früh höflich wurde, kurz, es war nicht meine Art, ich habe deshalb immer nur ein entferntes Ende der Stange leise berührt.

G. Sie fragen, ob ich mit ausgebildeter Absicht —? ich desavouire mich nicht gerne ganz — mit ausgebildeter Absicht? Nein — ohne sie? Nein. Ich habe nie mehr gewollt, als anregen; wenn der Schriftsteller mehr will, so kommen die Sachen an die Regierungskanzlei, und er verliert nicht nur die Aepfel, sondern den Korb dazu.

G. Ob die Wahlverwandtschaften wahr sind, ob sie auf Thatsächlichem beruhen? Jede Dichtung, die nicht übertreibt, ist wahr, und Alles, was einen dauernden, tiefen Eindruck macht, ist nicht übertrieben. Uebrigens soll es den Menschen gleichgültig sein, der bloßen Neugierde muß man nicht Rede stehen. Das Benutzen der Erlebnisse ist mir immer Alles gewesen, das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt stets für genialer gehalten als mein Genie.

G. Die Romantik? Wer sich befähigt und berufen fühlt, der möge das Ungewöhnliche erfinden, und un-

gewöhnlich färben, es wird Manchen herausheben aus seinem gedrückten Zustande. Nur verbinde sich nicht die Prätension mit dieser Willkühr, die freie Kunst darf nie an Andere Prätensionen machen — darin lag das Fehlerhafte der sogenannten Romantiker, besonders Tieck's, der für romantische Possen eine Anstellung bei der Nation haben möchte. Wir sind der Nation gegenüber alle Dilettanten, die kein Entréegeld verlangen dürfen. Dies Unromantische der Romantik hat sie sehr zurückgebracht. —

G. In Carlsbad hat einmal Einer von mir gesagt, ich sei ein gesetzter Dichter; er wollte damit ausdrücken, ich bliebe beim Dichten doch nebenher ein bürgerlich vernünftiger Mann — der Eine hielt das für Lob, der Andere für Tadel; ich kann nichts darüber sagen, denn es ist dies eben mein Ich, worüber Andern das Urtheil zusteht. Wenn ich für mich nicht Recht zu haben dächte, so wäre ich anders, wenigstens ein Wenig anders, denn seine Ursprünglichkeit ändert Jedermann sehr wenig.

G. Ob ich Viel auf Aenderung ausgegangen sei? Nein, nur auf Bildung. Jede Farbe kann zu einer gefälligen Darstellung gebildet werden; ich bin niemals roth gewesen wie Lord Byron, mein Kolorit von Hause aus war immer sanfterer Art, etwa ein artiges Blau; ich hätte mich zerstört, wäre mir das Bestreben geworden, durchaus roth zu sein.

G. Ob ich nicht zu weit gegangen sei mit der Art, mich zurückzuziehen, mit der abweisenden Lebensart, was man in einer Art auch Bildung nennen dürfe? Ob ich nicht eben dadurch Manches verletzt, oder gar zerstört habe? Das kann wohl sein; wo es so viel Unzureichendes giebt, wie in dieser Welt, wird

nichts ohne Opfer erreicht, man hat nur die Wahl zwischen großen und kleinen. Ich that nur, wie ich konnte, und da ich immer sah, daß die geringsten Erfolge und die größten Nachtheile da entstanden, wo der Mensch sich selbst überbot und verlor, so drängte ich oft gewaltsam Alles darauf hin, mich selbst vor dem tausendfachen Zudrange der Welt und deren Anmuthung zu retten. Da ich nun einmal zur ganzen Nation sprach, so hoffte ich dadurch im Ganzen mehr zu retten, als wenn ich dem Einzelnen stets zu Willen gewesen wäre. Jede Bildung ist ein Gefängniß, an dessen Eisengitter Vorübergehende Aergerniß nehmen, an dessen Mauern sie sich stoßen können; der sich Bildende, darin Eingesperrte, stößt sich selbst, aber das Resultat ist eine wirklich gewonnene Freiheit. Bei einem gewissenhaften Schriftsteller der Nation leiden die nächsten Umgebungen am meisten, sie leiden für den etwaigen Gewinn der Nation, man opfert auch hier das Kleinere für das Größere. Ich habe oft den Privatmann beneidet, daß er seinen Umgebungen alle Opfer, alle Hingebung widmen kann, daß er seine Bildung stündlich zeigen darf; er sieht den Lohn nahe, er wird immer schnell bezahlt, wenn auch nur durch sich selbst. Ich habe die Größe mit Mühe erlernet, die Größe, in weiten National- oder Epochenkreisen das Genüge für meine Wirksamkeit zu suchen, oft in Symptomen zu erkennen, wo der nächste Freund mir die Zurechnung versagt, sie für Eitelkeit ausgegeben hatte.

G. Allerdings gehören meine Briefe in diesen Gedankenkreis. Wolf hat mir's vorgeworfen, Schiller, daß ich sie karg abspeis'te. Wer sich in Briefe hingeben will — der Glückliche — der giebt die Samm-

lung auf, welche dem Nationalschriftsteller nöthig ist. Das Wort an den Einzelnen mag erleichtern und schön sein, aber der Nachdruck, wenn es still in uns ausgetragen ist wie das Kind der Mutter, die Peripherie desselben, die es am öffentlichen Orte gewinnen kann, geht verloren.

G. Sie werfen mir den Schluß des Meister vor, nennen die Einhüllung in den geheimen Bund und das dahin Gehörige wohlfeil und einen Mangel der Lösung im vollen Sonnenscheine. Lieber Freund, erst haben Sie ein Hochwichtiges darin gefunden, daß eitel Mesalliancen zum Vorschein kommen und die mittlere Welt sich in die höhere eindränge, und nun vermissen Sie für ein solches Buch den vollen Sonnenschein. Ein solcher hätte erschreckend beleidigt, die Seele des Buchs aber ist eine höfliche Andeutung, mehr lag nicht in meinem Charakter und in meiner Fähigkeit, und das Zusammengehn dieser beiden macht allein eine wohlthätige Romanerscheinung. Ueberbietet man Eins oder das Andere, so entsteht die Gewaltsamkeit, und der poetische Eindruck wird durch die Entrüstung zerstört, welche dadurch bei einer großen Klasse von Lesern hervorgerufen wird. Darin versehen es diese begabten jungen Franzosen, und es überhebt sich ihrer deshalb sogar unser unschöpferischer Pedant. Wünschen darf man zu einem Buche, aber man muß nicht zum Wegwünschen genöthigt sein, aus welchem Wort das Verwünschen entstanden ist. Der Roman soll erscheinen, wie die Landschaft erscheint, ohne Leidenschaft, auch in jener verbergen sich dunkle Partien. Daß man für jenen geheimnißvollen Bund etwas Leichteres, Gefälligeres, oder, wie Sie sich ausdrückten, Natürlicheres habe erfinden können, glaube ich wohl;

es lag eben nichts Solches in meiner schaffenden Kraft zur Hand, es bot sich mir Jenes, und dem Schöpfer einer so breiten Welt muß man zutraun, daß er, alle Rücksichten erwägend, passender wählt, als der besuchende Leser. Freilich sieht der Leser oft glücklicher, er ist frei, betrachtet ein Bild unbefangen; aber Freund, wenn man sich darauf einlassen will, so wird am Ende alle Neigung, aller Muth zum Hervorbringen verleidet. Haben wir eine eigne Welt gemacht, so muß es uns doch auch für's Erste zustehn, die Gesetze darin zu machen; wer so viel Anderes über ein Buch weiß, der sollte sich nicht über dem Buch ausgeben, sondern selbst ein anderes schreiben. Die eigensinnig forderndr Kritik hab' ich mir stets vom Leibe gehalten; wer mich nicht mag, dem kann ich nichts geben, mit dem ist es bald ein klares Verhältniß; wer mich aber durchaus anders will als ich bin, der versucht es, mich unter freundlichen Worten zu erwürgen, der ist mein schlimmster Feind, weil er spricht, als ob er mein Freund wäre. Und diese weichiiche Freundesfeindschaft quält manchen armen Autor bei uns zu Tode. Ein ähnliches Verhältniß ward es zwischen mir und den Herren von Schlegel sammt deren Kreuzfahrerheere, sie spannen mich ein mit Lob und Litanei, die mir nicht zukamen, und mit freundlicher Bußauflegung, die mir ebenfalls nicht zukam; sie wollten mich mir selbst entwenden, ich wäre in dieser lobesamen Kritik erstickt, hätte ich nicht plötzlich beide Arme gebraucht. — Endlich aber, um dies Thema zu erledigen, war damals die Zeit der geheimen Bündnisse, Alles war darauf gestellt, so gerieth es Einem denn auch wohl in den Roman, als etwas, was ganz in Herkommen und Ordnung sei."

3.

Bis Frankfurt.

Wo ist Süddeutschland, wo fängt es an, wo hört es auf? Die Naturforscher sollten's doch wissen, wozu forschen sie sonst! und sie wissen's auch nicht. Ein Jahr soll'n ihre Versammlungen in Nord=, das andre Jahr in Süddeutschland sein, und das macht ihnen alljährlich große Schwierigkeit. So kam man auf die feine Frage: wohin gehört Bonn? der Rhein klingt doch so süddeutsch, und Nassau ist so nahe, und doch liegt's fast mit Weimar, Dresden und Breslau unter einem Breitengrade. 's ist ein schlimmer neutraler Punkt — der Niederrhein sei Norddeutschland: ja, aber an welchem Baume beginnt der Niederrhein? Die Nüancirung als abweichende vom eigentlich südlichen Deutschland ist gar nicht zu verkennen; die alten Sachsenlager, der Hauptstock alles Norddeutschen, ziehen sich am Niederrhein hinauf; jetzt sondert sich ein Dich=

terkreis, ein Niederrheinischer in scharfer Färbung ab, der nur etwas von dem weicheren süddeutschen Elemente, und sehr viel von der weitgreifenden norddeutschen Entschlossenheit in sich trägt. Gedenken wir der Jugendzeit Heine's in Düsseldorf, welche das Lied in seine Brust gepflanzt hat, so kann er für einen Fürsten dieses Kreises gelten; Freiligrath, der kühn schweifende, ist ein augenblicklicher Heerführer desselben, Reinick, Hub, Schnelzer, Landfehrmann, Simrok, Geib ꝛc. fechten rüstig singend, der wilde Grabbe, Freiligrath's Freund, grenzt hieran, und die aus dem Norden eingewanderten und in Düsseldorf eingebürgerten Immermann und Uechtritz können dem Kreise beigezählt werden, wenn auch ihre Entfaltung weniger lokal und rheinländisch ist, und sie vielmehr wie Grabbe dem Allgemeinen zugewendet sind. Soll die Düsseldorfer Malerschule mit ihren poetischen Talenten auch diesem Landeskreise vindicirt sein, so wächs't eine stattliche Tafelrunde am Niederrheine auf, welche eine vermittelnde Gemeinschaft zwischen Nord- und Süddeutschland ausmacht, von respektabelster Erscheinung.

Ein meklenburgischer Edelmann, der mit seinen Frölen Töchtern auf Reisen ging, führte selbige bis an's Thor von Nürnberg, dort steckt ein großer Nagel. — Nun seht, sprach er, hier fängt Süddeutschland an, und laßt mich jetzt mit Fragen in Ruhe.

Kurzweg und im engeren Sinne versteht man das alte Franken und Schwaben unter dem Worte Süddeutschland, was man in Schlesien und Sachsen nennt „draußen im Reiche". Wenn der junge Bäckermeister das Aeußerste einer verwegenen Reise bezeichnen will, so bringt er einen Ulmer Pfeifenkopf hervor, und sagt: den hab ich draußen aus dem Reiche mitgebracht.

Diese Hauptunterscheidungen von Franken und Schwaben, von Süden und Norden sind so viel tiefer gehend und schildernder, daß sie von den kleinen Herrschaftsbenennungen, von Nassau oder Hessen bei Rhein nie unterdrückt werden.

Nächst dem südlichen Niederrheine ist Schlesien stets in Verlegenheit, ob es zu Ober- oder Niederdeutschland zu zählen sei; sein sogenanntes Oberitalien reicht südlich bis über den Grad hinaus, unter welchem Mainz liegt, seine frühere, alte Vereinigung mit Oesterreich, die ihren Antheil dabei gehabt, daß die Sprache noch eine Schattirung von Oesterreich'scher und oberdeutscher Farbe hat, und die vollen niederdeutschen Vokale und Doppelvokale ihr ganz fremd sind, die oberdeutsche bewegliche Rührigkeit und schnelle Rede unterstützen die Ansprüche auf oberdeutsche Verwandschaft allerdings. So muß ich hierbei eines wunderlichen Kartenspiels einmal gedenken, das in Schlesien ganz zu Hause, und vielleicht vom Gefolge der spanischen Habsburger eingeführt worden ist, das einzige Spanische dieser Gegend, was in der schlesischen Mundart sich komisch genug ausnimmt. Die Karten nämlich sind noch einmal so groß als die kouranten französischen oder deutschen, und heißen Bastankarten, vielleicht von ihrer Heimath aus dem Bastanthale, oder weil Bastan eine zierliche Kn üttelgattungbedeutet, welche das Sinnbild einer der vier Farben ist, und gut oberdeutsch von den Schlesiern Baschtan ausgesprochen wird. Die andere Farbe zeigt blaue Schwerter und heißt Spade, Schpade genannt, die dritte hat das Abbild gelber Pfennige und heißt Denar, die vierte, Kuppe geheißen, spottet all meiner etymologischen Kombinationen. Das Aß wird Eß ausgesprochen, den König

— Rey, im Spanischen Re klingend, hat man dem nächsten natürlichen Begriffe angeschlossen, da das Jo el Rey unsern Bastanspielern unbekannt ist, und nennt ihn „das Reh", die Mitte zwischen König und Bube ist ein Reiter, il cavallo, und heißt das Kavall, der Bube selbst, der Infant, heißt „das Fantel".

Diese südlich-spanischen Spielereien, welche noch kein Historiker erklärt hat, bei Seite, wird wohl Schlesien wie der südliche Niederrhein sich dahin bescheiden müssen, ein Uebergangspunkt zu sein, welcher in aller wesentlichen Entwickelung moderner Geschichte dem norddeutschen Verbande eingeordnet ist. Einzelne Ausdrücke und Formen kleiner Völkerschaften erinnern freilich mitunter an kluge Vögel, die eine Redensart im Schnabel weiter tragen über Berg und See wie ein Gerstenkorn: wie anders soll die Erscheinung gedeutet werden, daß sich an dem entferntesten Ostpunkte von Deutschland, in Schlesien, das französische il-y-a als deutsches „es hat" wiederfindet. Der Schlesier sagt nicht: „es gibt dies Jahr viel Aepfel", sondern „es hat viel Aepfel". In einer Schrift des bekannten Theologen aus dem Breisgau, des Prälaten Hug, ist mir dasselbe einmal aufgestoßen, und es wäre doch ein wunderlich Spiel, wenn dieser westliche Punkt, dicht an der französischen Grenze, und der östlichste, an der polnischen, das il-y-a aufgenommen hätten.

Für denjenigen, der sich um sonstige Unterscheidungen nicht kümmert, sei das ein Merkmal: Süddeutschland fängt da an, wo das Essen und Trinken reichlich wird und die Kreuzer und Gulden wachsen.

An dem einen Ende Thüringens, hinter Eisenach, wendet der Postillion den Wagen direkt nach Süden, und zwischen den Hügelzweigen des Rhön- und Vogel-

gebirges steigt und fällt die Straße nach Fulda hinab. An den wohlgenährten Resten des alten Bisthums, das sonnenfreundlich in der Tiefe liegt, erkennt man, daß es dem Herzen des deutschen Reiches entgegen geht. Hier ist Heinrich König, der bescheidene Romanschreiber, der Verfasser der „hohen Braut" und der „Waldensee" geboren. Dieser letzte Roman, anspruchslos und laubgrün wie das Frankenland, spielt auch hier in „Fuld", wie's der bequemer werdende, verschluckende südlichere Accent ausspricht. Auf einer kleinen, weichen Höhe vor der Stadt liegt das Kloster, von wo Mergardis entführt wird.

Das Land fällt thalwärts ab nach Hanau und Frankfurt hin, in das Gebiet des Fankenflusses, des Mains, der breit und bequem in die Fläche herabzieht. Bis man ihn erreicht, wo die Salmünster und ähnliche Flecken liegen, die vom frankischen Worte sale ihre Geburt ableiten, und für welche noch keine rechte Fleckseife erfunden ist, schlottert das Land unsauber wie eine Eckensteherjacke, man reis't des Nachts allda am genußreichsten.

Vor Hanau irrt ein dünner, niedriger Wald umher, in welchem Wrede dem Napoleonischen Rückzuge von Leipzig entgegentreten wollte und auf die Seite geworfen wurde. Hanau selbst in dessen Nähe dies geschah, ist ein kleines Kassel oder Berlin mit geraden hübschen Straßen, still und reinlich wie ein Schachbrett, und es kann alles Mögliche darin wohnen von Geist und Vortrefflichkeit, ich habe blos in die friedliche, zierliche Wohnung Heinrich Königs gesehen, der sich hier niedergelassen hat, und den ich in der beschaulichen Sonntagsstille überraschte. Ein sanfter, bescheidener, lieber Mann saß er am Fenster, die

schweigende Straßen betrachtend, einem neuen Romane nachsinnend. Frappante Störungen sind in Hanau wohl nicht häufig, und der anmuthige Roman entwickelt sich gefällig, anspruchslos und ungestört. Carlos oder Posa sagen's schon eimal auf dem Theater, daß Philipp an denjenigen Unterthanen die besten verlöre, welche der Religion halber auswanderten. Solche Leute haben einen festen Kern, sei er süß oder sauer, denn sie haben ein starkes Interesse und sind des Opfers fähig — wo sie sich niederlassen, wird es durchgehends Ernst mit einer starken Existenz. Durch solche ist auch Hanau entstanden, der Emigrationstrieb ist in Fabriken übergegangen, welche hier ein einträgliches Dogma schnurren. Hanau versorgt halb Deutschland mit Ringen und Uhrketten, der Glaubensdrang ist in weltliche Bijouterie ausgeschlagen, man wird reich, man speis't von schwer beladenen Tischen, die Dame des Hauses hat Zeit und Lust ästhetisch zu sein und von Emancipation zu sprechen. Auch wachsen große gelbe Rüben in der Nähe.

Eine Stadt der Landhäuser erhebt sich von hier aus Frankfurt links und rechts, grüne, gesättigte Wohlhabenheit überall verkündend, Frankfurt, eine geborne Hauptstadt des südwestlichen Deutschlands. Und das ist es nie geworden, ist immer ein Dilettant geblieben, dieser breite, fleischige Punkt des heiteren Frankenlandes, das vom Fichtelgebirge bis über die Ardennen und den Argonnerwald hinaus einst vom großen Frankenstamme bedeckt war, und seinen Namen und seine ursprüngliche Macht an die Franzosen verschenkt hat.

Ich glaube, ein reisiger Frankenkönig hat hier einst am Maine eine willkommene Furth für seine Schaaren entdeckt, und davon datirt die alte Franken-

furth, welche später das Krönungshaus der deutschen Kaiser wurde. Jetzt ist sie die wunderlichst gemischte Speise von alten, verdrießlichen, überbauten Gassen und neuweißen Straßen, von bürgerlicher Freiheit und Fürstenmacht, von Kaufmannschaft und Diplomatie. Wie eine silberne Fassung garniren und durchschneiden die „schöne Aussicht", „die Millionairstraße" und „die Zeil" das aufeinander gehäufte Kupfer der übrigen Stadt, grün und lockend beschattet die mannigfaltige Promenade, das Buschwerk der Landhäuser, der fern winkende blaue Taunuswald, das dürre, rechnende Kaufmannsherz den prosaischen Spießbürger der Reichsstadt.

Siegend über Alles hinaus blühen die Gasthöfe in modernster Lockung; das Wirthshaus zu Frankfurt ist ein entschied'ner reiner Charakter, Frankfurt ist die Universität der Kellner und der table d'hôte. Sein „Schwan", sein „Hôtel d'Angleterre, Hôtel de Russie", sein „Weidenbusch", seine „Stadt Paris" sind Perlen von reinstem Wasser, man „logirt" hier ganz und gar, und alles Uebrige ist Nebensache.

Auch vom Alterthume dahier, vom „Römer", wo die Kaiser gekrönt wurden, mache man sich keine imponirende, moosgrüne Vorstellung: wie sich im Durchschnitte das Reichsberühmte in den Städten unscheinbar beweis't, wie man, mit Ausnahme des Kirchlichen, all die Reichstagsplätze, welche mitunter einen stolzen Namen in die Geschichte tragen, klein und verschrumpft, namentlich in enge Straßen und Plätze versteckt findet, so geht's auch hier. Man hat von der prächtigen Kaiserkrönuug, von leibhaftig ganzem Ochsen gehört, den man auf dem Platze gebraten habe, und von ähnlicher Außerordentlichkeit — für einen ganzen Ochsen und alles Aehnliche ist Platz und Haus und Stil viel

zu unbedeutend, und dies alte Rathhaus, der Römer, hat insofern keine Schuld an dem Aufwande seiner Berühmtheit.

Es ist mir hier wie in Regensburg und an manchem altdeutschen Orte ergangen: ich weiß immer nicht, wie die langen und breiten Recken zu Platze gekommen sind. Auch mögen wir wohl nicht genügend in Rechnung bringen, daß alle die mittelalterlichen Verhältnisse nirgends zu einer nur entfernt ähnlichen Massenkoncentrirung, wie sie in moderner Zeit herrscht, gekommen sind, daß Alles dünner gerieth, und durch die hundert selbstständigen Einzelheiten, welche sich geltend machten, alle äußere Erscheinung sehr vereinzelt und geschwächt wurde.

Wenn man über die Mainbrücke, drüben durch Sachsenhausen nach einer von den kleinen Höhen geht, welche den Blick über Stadt und Fläche ein wenig erleichtern, wenn auch nirgends ganz gewähren, so sieht man nach dieser und jener Richtung fern an den einschließenden Bergen die alten Thürme, welche einst Wartthürme Frankfurt's gewesen sind, und durch Feuer- und sonstige Zeichen den nahenden Freund oder Feind für die Patrizier angekündigt haben. Das erinnert an die politische Stellung, und erinnert daran, daß dieser Raum mit seiner vortrefflichen Situation nie eine solche gefunden hat, wie sie berufen zu sein scheint; es ist ein Bürgerhaus geblieben für und für. Daß die Landstraßen von England und Holland nach Italien und Oesterreich, vom ganzen Norden und Süddeutschland, der Schweiz, Italien und Frankreich hier sich kreuzen, daß dies Land dahier willkommene Arme nach den verschiedensten und reichsten Gebieten unsers Vaterlandes streckt, wozu ist diese unübertreffliche

Situation ausgebeutet worden? Um mit ein Bischen Band, einem Fetzen Zeug vortheilhafter Handel zu treiben als ein anderer Ort, das ist Alles.

Vom Erbtheil der Franken, du glückliches Frankenfurth, jener leichtblutigen, spekulativen Franken, deren Hand reichte von der Maas bis an die Tiber, vom Rhonefluß bis an die Saale, nichts als die Elle und ein Stückchen Name hast Du davon behalten! Neid und Aerger und unfruchtbare Krittelei über alles mächtig heraustretende in staatlichem Wesen unsers Vaterlandes ist genug von jeher in Dir erfunden worden, aber niemals die kleinste, eigene Schöpfung. Dergleichen Vorwürfe sind allerdings an die unbestimmte, blaue Athmosphäre eines Orts, eines Landes gemacht, die jedesmaligen Bewohner können rufen: Was tragen wir für Schuld? Sollen wir jetzt auf die Dächer springen und Spektakel machen, sollen wir vor Rothschild's Hause schreien „Holla, Frankfurt will spekulativ ein groß Interesse verfolgen?"

Nein, es soll Euch jetzt zu keiner Thorheit veranlassen: wer vom Vermögen und der Aussicht seiner Ahnen nur noch einige Kreuzer und einen kleinen Kram geerbt hat, der kann seine Karrière nicht mit Extrapostpferden beginnen; aber er soll ein Verhältniß großer Ansprüche suchen, sein Verhältniß. Nirgends ist die Nörgelei gegen die größern Staaten Deutschlands mehr zu Hause als in Frankfurt, nicht aus Principien, nicht aus eigner Spekulation nach Neuem und Großem, nein, aus Nörgelei. Wenn man aber die eigene Aussicht, sei's durch was es wolle, verloren hat, im Vaterlande einen weit greifenden Herrscherplatz einzunehmen, dann suche man die patriotische Bildung eben darin, Allem entgegenzukommen, was mit Kraft und

Geschick großen Erfolgen im Vaterlande nachstrebt. Jener Geist der Stadtkliquen, der Ländchenkoterieen, er ist die gefährliche Philisterei unsers Vaterlandes, er hat von frühauf die Macht Deutschland's gebrochen, sie in die Schaar von Ohnmachten zersplittert, er ist, dieser Kleinpatriotismus ist das, um deßwillen mit gutem Rechte bei uns so viel gegen den Patriotismus gesagt worden, gegen den Patriotismus, wie er bei uns kursirt.

Dieser patriziale Patriotismus hat Frankfurt zur kleinen freien Reichsstadt eingesperrt, die thun muß, was Andere wollen; dies Frankfurt, was Goethe geboren, Bethmann besessen und so viele andere schöne Bildungsfiguren umschlossen hat und noch umschließt.

Es ist, als ob der Scherz mehr wäre als Scherz, daß die schön und üppig gelegenen Städte niemals mächtige Hauptstädte würden, oder daß das Reich verfiele, wenn sie es würden, eben so wie die schönsten Gegenden der Erde niemals die großen Dichter und Helden hervorbrächten. Nicht Neapel, das prächtige, sondern das weniger begünstigte Rom sei Herrscherin Italiens; das kahl gelegene Madrid Spaniens; nicht Lyon, nicht Bordeaux, die einfache Fläche von Paris habe Frankreich verbunden und beherrscht; Berlin, in der unergiebigsten Gegend, sei eine schaffende Hauptstadt; von dem Momente, wo der schönste Punkt Europens, Constantinopel, Hauptstadt geworden, sei das Reich abwärts gegangen, und in den verschiedensten Formen immer wieder gestürzt; die schöne Schweiz habe nie erobert, und weder in Staat noch Literatur ein großes Reich gegründet; aus dem gegen Griechenland unscheinbaren Macedonien, aus den asiatischen Steppen, aus dem sterilen Korsika seien die

Eroberer und großen Herrscher gekommen; in dem wenig verführerischen Landstriche von Mecca bis an's todte Meer seien die drei Religionen entstanden, die man in Europa für die besten hält; in der Wüste die jüdische, in der arabischen Einsamkeit der Islam, am Jordan das Christenthum, und man muß leider einräumen, daß das Christenthum noch die beste Gegend gehabt hat.

Ich erwähne München auf seiner dürren Hochfläche gar nicht, weil es noch jung ist; verschweige San Marino, das sehr besonders liegt und dennoch eine mächtige Republik geworden ist, und übergehe Treuenbrietzen, Gräfenhaynchen und Schkeuditz, welche in ihrer Lage alle ersinnliche Berechtigung haben, große Hauptstädte zu werden.

Die frühen, mächtigen Frankenherrscher scheinen es bestens mit diesem Frankfurt im Sinn gehabt zu haben: aus ihren Sitzen vom jetzt belgischen Gebiete her errichteten sie zahlreiche Domainen um Frankfurt, gleichsam andeutend, wie wichtig ihnen die Position dieser Stadt erscheine, welche Zukunft sie hineinlegten. Sal ließ diesen salischen Franken die Domaine, und von jener grauen Zeit stammt der Salhof dieser Stadt, welcher bei den kaiserlichen Besuchen späterer Zeit so oft seine Rolle spielte. Man hat über dieses Beiwort „salisch" viele Untersuchungen angestellt: die eine Deutung ging dahin, das Wort Sale bedeute Erde, festes Binnenland, und, im Gegensatz zu dem am Meere wohnenden Frankenvolke, habe sich der andere Stamm den salischen genannt. Die neuere Erklärung aber sagt, der Fluß Yssel, an welchem dieser Volksstamm gewohnt, sei damals Sal benannt worden, und der Name rühre daher.

Dies ist den Frankfurtern gleichgültig, und auch von der despektirlichen Ansicht über die Weiber, welche den salischen Franken eigen war, ist just nichts Charakteristisches um den Salhof herum übrig geblieben: das salische Gesetz nämlich, welches von den Ahnherrn Frankfurts abstammt, schließt bekannterweise jegliches Weib vom Throne aus; und man schießt und schlägt sich heutiges Tag's in Spanien noch unter dieser Firma todt, in Frankfurt aber ist die Herrschaft der Weiber oder die Weiberherrschaft keineswegs verboten.

Vielleicht ist indessen die salische Antipathie anderswie zum Vorschein gekommen, denn was einmal historische Ader geworden ist, das behält für ewige Zeit eine gewisse Existenz, wenn auch in unkennbarer, anderer Gestalt; nicht die kleinste Erfindung, sei's ein Gedanke oder eine Sitte kann wieder gänzlich verschwinden, dies ist der Bann unserer Welt. Ein denkender Autor hat sich in diesem Sinne lange damit beschäftigt, wo die Stockprügel hingekommen seien, die noch vor kurzer Zeit so viel kultivirt wurden, und eines Abends, als ich in sein Zimmer trat, überraschte er mich mit der Lösung: die Stockprügel sind in die Examina gefahren, der examinirende Gerichtsrath und Konsistorialrath prügelt modern. So ist die salische Antipathie in Frankfurt vielleicht eine jüdische geworden — wie viel die freien Reichsstädte in solchem Privathaß an Zähigkeit und Ausdauer im Allgemeinen leisten, ist hinlänglich bekannt; der kleine Staat, die kleine Stadt, der kleine, unergründliche Groll sind stets in treuer Kompagnie gewesen, und die „Judengasse" in Frankfurt, wo dies unglückliche Volk abgesperrt wurde als verpestet, ist aller Welt so bekannt

wie der Galgen vor dem Thore, den noch kein Mensch für ein Belvedere angesehen hat.

Die Kaufmannsstädte haben sich in christlichem Judenhasse überall sehr hervorgethan; man wird versucht, an einen frühen Handwerksneid zu denken sogar in dem zugänglichen, heiteren Leipzig ist nochheute keinem Juden der feste Wohnort gestattet. Im Allgemeinen sei übrigens noch bemerkt, daß man in diesen kaufmännischen Reichsstädten, und überall, wo der Handel ein wohlgepolstert Haus aufgeschlagen, auch in Amerika, wo man in den Sklaven noch bequemere Juden liebt und die Emancipation haßt, daß man in Hamburg, Lübeck, Bremen, Elberfeld, Magdeburg noch am meisten darauf hält, was man Religion nennt. In Bremen ist die Berufung eines Predigers, seine Eigenschaft, seine Manier langer, steter Lebensstoff der Unterhaltung, Stoff der Journalkorrespondenz, und wenn auch nicht zur Unterhaltung für das leider verwöhnte Publikum, doch als sonstig gutes Zeichen den Journalredakteuren bekannt, denen so selten statt des Theaters die Kanzel geboten wird. Ich erinnere mich aus der Redaktionspraxis, daß mich die Briefe aus Bremen immer an's sechzehnte Jahrhundert gemahnten, wo man die Bugenhagen, Jonas, Amsdorf verschrieb, berief, und wo die Pfarrstellen das Hauptinteresse der Städte und Länder waren.

Die Frankfurter haben das Unglück gehabt, für dieses religiöse Moment den Juden gegenüber ein glücklich literarisches Talent aufzuziehen, das ihnen die Vaterstadt mit viel Kummer bezahlt hat, den Ludwig Börne, welcher die „Judengasse" öfter genannt und berühmter gemacht hat, als die christliche Bescheidenheit solch eines Etablissements verlangen mochte.

Man muß sie in Schutz nehmen, Frankfurt hat nie Institute angelegt und Polizeigesetze verordnet, um den Witz in der Literatur zu befördern, Börne ist niemals in ein Frankfurter Amt eingesetzt und dessen entsetzt worden, damit er ein Schriftsteller, oder gar ein berühmter werde. Dies Zusammenwerfen der Frankfurter und Börneschen Politik ist eine Ungerechtigkeit; sie zu erklären muß ich zu den Chlodewigen zurückgehn, um kürzesten Weges auf den Nachfolger derselben, Napoleon, zu kommen, der das alte Augenmerk auf Frankfurt wieder aufnahm, und eine politische Stellung dafür einleitete, welche im großen Trubel jener Geschichtsrücke dem nördlichen und westlichen Publikum leicht entgeht, das nicht zum Reiche Frankfurt gehört hat.

Nach dem Lüneviller Frieden, im Anfange von 1801, ward das Rheinthal die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, die geistlichen Fürsten auf dem linken Ufer wurden säkularisirt; der Wichtigste von diesen, der Mainzer, sah sich auf die Fürstenthümer Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar als Primas von Deutschland verpflanzt.

Aber das heilige römisch-deutsche Reich erklärte officiell seinen Tod — dies ist derselbe Todesfall, den Görres, Arndt, Jahn, die Burschenschaft und der Oehlmüller Salomon später bezweifelt haben — der Rheinbund ward von Napoleon producirt, und bei dieser Gelegenheit machte er auch einige Jahre später, nämlich 1810, ein Reich Frankfurt, welches ein Großherzogthum genannt, und wozu die Fürstenthümer Hanau und Fulda, Aschaffenburg und Wetzlar geschlagen wurden.

Mit welch' reicher Zukunft er diesen Ort und seine

Situation bedachte, zeigt die Wahl des Nachfolgers, welchen er dem Großherzoge bestimmte; seinen sanften, so geliebten Stiefsohn Eugen Beauharnais traf diese Wahl. Der Großherzog selbst war ein Dalberg, aus dieser ersten Ritterfamilie Süddeutschlands. Bei allen munteren Zechgelagen wird dieser Name noch heute genannt, man ruft: „Ist kein Dalberg da?" und Viele mögen's nicht wissen, daß sie eine alte Reichssitte unsers Vaterlandes in Erinnerung bringen und fortsetzen.

Die Dalberg nämlich waren von jeher so tadel- und makellose Reichsritter, daß bei jeder Kaiserkrönung der Herold vortreten und laut rufen mußte: „Ist kein Dalberg da?" Dann trat der anwesende Dalberg vor, und der neue Kaiser ertheilte ihm den ersten Ritterschlag als erstem Reichsritter. Die Dalberg waren unsre Connetables. Napoleon, welcher den Zauber solches Adels, solcher Auszeichnung wohl kannte, nahm den Ritterschlag der Dalberg als ein Recht der französischen Kaiserwürde in Beschlag.

Die französische Sitte also aus der letzten Zeit, wo alle Abende beim Zapfenstreiche der erste Grenadier Frankreichs Latour d'Auvergne citirt, und wodurch mancher Soldat zur Tapferkeit begeistert wurde, ist von uns entlehnt. Wie es einst in Frankfurt hieß „Ist kein Dalberg da?" so rief man zwischen die Trommel des Zapfenstreichs: Latour d'Auvergne, où est il?

Il est mort au champ de l'honneur!

Frankfurt! Wo bist Du? Auf der Börse bei den Kursen, auf der Mainlust beim Schoppen, im Schwan zur Tafel, auf dem Museum, eine gemischte Vorlesung zu hören, oder gemischte Journale zu lesen.

Dies Museum ist ein vortreffliches Institut der unterhaltenden Bildung.

Jetzt ist auch die Bildsäulenepidemie in Frankfurt eingebrochen und man spricht von Modell und antikem oder modernem Kostüm, Gott segne den Geschmack! Jahrzehnte lang haben die Schriftsteller, um einen Vorwurf zu haben, über den man sich ungestraft erhitzen darf, gegen die Gleichgültigkeit und Undankbarkeit des Publikums gesprochen; es hieß ein Skandal, wie die großen Autoren und Dichter unbekränzt blieben. Das war bereits ein ewiges Thema, wie man zur Sommerszeit über die Hitze, zur Winterszeit über Kälte klagt, kein Mensch dachte an Erfolg. Nun haben wir eins dieser merkwürdigen Beispiele in der Naturgeschichte: so und so viel Schläge und Stöße sind nöthig gewesen auf einen tauben Fleck Erde, jeder Vorübergehende hat in der Zerstreuung mit geschlagen, kein Mensch hat was erwartet, plötzlich ist ein dicker Quellstrom befreit gewesen, jetzt wissen wir kaum, was mit dem unerschöpflichen Denkmalwasser anzufangen sei, das Konversationslexikon wird steinern auf die Alleen gesetzt, die Chausseen werden mit Denkmal-Alleen bepflanzt: bald werden die Schriftsteller, denen der Stoff fehlt, dagegen schreiben.

Das ist die Welt, renne, wer rennen kann. Die Börse ist jetzt Weltseele, ich hoffe, die Bildsäulen auch mit der Dividende figuriren zu sehn, da es sich ja doch hierbei immer nur um ein imaginaires Kapital handelt.

Wenn mein Freund Gutzkow, welcher Frankfurter geworden ist, auch d'ran kommt, so bitte ich unvorgreiflich in einem Basrelief anzubringen, wie wir einander wiedererkennen an der Fahrgassenecke, wie ein

beiderseitiges Gelächter der erste beiderseitige Ausdruck ist. Dieses Basrelief würde somit ein ganzes Stück deutscher Geschichte enthalten: man schwärmt für die Beglückung der Menschen, und trachtet ungeduldig, an welchem Ende es zu fassen, und binnen 24 Stunden millionenfach zu vertheilen sei, man trennt sich, zerdrückt eine Thräne, und sagt „ich werde thun, was möglich ist.“ Der nächste Weg führt in's Gefängniß, da hindurch reis't der Eine leider mit der Landkutsche sehr langsam und beschwerlich, der Andere später mit dem Dampfwagen; nun tritt das Schicksal auf, das geraden Wegs von Peter Schlemihl oder Herrn von Tzschoppe kommt, und bittet sich die Namen beider Schriftsteller aus, um sie tief in die Manteltasche eines sogenannten jungen Deutschlands zu vergraben. Hier wird gerufen, dort wird gefragt, man kann nicht Antwort geben, man hat keine Namen mehr. Man sagt Dies, man sagt Jenes, wer hat's gesagt, wer spricht? tiefes Schweigen, der Name steckt in der Manteltasche. Und dabei geht die Welt im Galopp, Niemand weiß recht wohin, wenigstens sagt es Niemand, man wird fortgerissen, und begegnet sich plötzlich zu Frankfurt in der Fahrgasse. Was thut man zuerst? Man lacht — ist das nicht ein moderner Roman? Noch vor zwanzig Jahren hätte man sich tragisch umarmt und viel Pantomime verschwendet und halbe Ausrufungen.

Frankfurt! hast Du diese Aenderung, überhaupt eine Wandelung in der Welt gefördert? einen Fortschritt gezeigt, unterstützt? Ein Reich, eine Stadt, eine Gemeinde sollte sich oft wie einer Person solche Katechismusfrage vorlegen, sich selbst richten, spornen oder zügeln, vor allen Dingen nach einem Beweise

suchen, ob man etwas Eigenes, Tüchtiges gethan oder nur gewollt habe. Dahin geht eben die Klage gegen Handelsstädte, daß sie nicht nach einem Dritten, einem außerhalb Liegenden, einem höher Gewonnenen fragen, daß sie sich mit der Frage begnügen: Was haben wir profitirt?

4.

Der Rhein.

Eine Rheinreise zu schildern ist heutiges Tages so überflüssig, als wenn Einer erzählen wollte, daß er ein Gedicht verfertigt habe — jeder gebildete Mensch macht jetzt Beides. Auch ist das Wort Rhein in Deutschland so bekannt und angesehen wie das Wort Nachtigall, man sieht und hört was Schönes, man ist entzückt, man himmelt bei dem Einen, wie bei dem Anderen, der Rhein heißt so viel als schöne Gegend; wenn die Engländer und Franzosen eine Vergnügungsreise nach Deutschland machen wollen, so verstehen sie unter Deutschland das Rheinland. Nun hat an den Ufern dieses Stroms das deutsche Leben begonnen, als es in die Geschichte herausgetreten ist: die Römer sprachen vom Rhenus, ein Uebergang über den Rhenus war der Marsch in eine neue Welt, Cäsar schrieb vom Rhenus, Tacitus ebenfalls, der Rhein war Germania. Auch in der Folge

blieb alle geschichtliche Entwickelung an diese Westseite Deutschlands geknüpft, das, was nächst den Frauen am meisten zu sprechen macht, der Wein kam ebenfalls von dort, der Rhein wurde für Deutschland eine Gottheit.

Vielleicht sind einst, ehe die Flüsse sich überall durchgearbeitet haben, in diesen Gegenden große Seen gewesen; waren die Mark und der anliegende Theil Norddeutschlands einst Meer, damit auf dem leichten Sandboden später Teltower Rüben und Kartoffeln wohl gedeihen könnten, so war vielleicht ein Aehnliches bei Hanau beabsichtigt, wo jetzt so große gelbe Rüben wachsen; der große Mainsee kann hier gewogt haben. In dem Becken von Mainz das Rheingau hinauf bis hinter Bingen, wo der Rhein sich plötzlich rechts durch Felsenberge wirft, wäre dann die Stelle des Rheinsees. Denn hierbei sind die Geognosten in Wahrheit einfach und natürlich; hinter Bingen versetzt sich die Welt dergestalt mit hartnäckigen Felsen, daß der Rhein wohl Jahrhunderte lang Arbeit gehabt haben kann, um fortzuschreiten. Die Flüsse machen ihre Studien und Fortschritte eben so und eben so langsam, wie die Weltgeschichte und wie die Studenten. Ein lebendes Beispiel ist der Niagara, welcher einmal revolutionär den langsamen Entwickelungsgang verläßt, über den im Wege liegenden Berg mit dem ungeheuren Wasserfalle hinwegspringt, und den Berg nun auch rückwärts auszuhöhlen, zu vernichten trachtet, wie er es im herkömmlichen, gesetzlichen Falle nur vorwärts durch Untergraben und Abspülen thun sollte. Was kann der Gensdarmes und Herr Professor Leo gegen einen Fluß! der Fluß ist eine Brutalität, die nicht leicht überboten wird.

Zwischen Frankfurt und dem Rheine liegen noch Höhenzüge, die sich nördlich nach dem Taunus hin strecken; am Fuß dieses Gebirges in einem Thale kleiner Wellenhügel liegt Wiesbaden breit und reich mit gastlich winkenden Landhausfaçaden, ein wohl genährter, üppiger Anblick südlichern Landes. Alles dehnt sich hier gemächlich und fest wohlhabend zu einem ächten, großen Bade, wo man eine Saison verbringt, um die Schwächen des Winters zu repariren, im Freien zu frühstücken, Sommerluft mit offnem Munde zu schlürfen, oder im prächtigen Kursale mit fremden Wesen Tänze zu versuchen, eine rothe Romantäuschung zu wünschen. Der dortige Kellner hält den Saal für den größten in Europa diesseits und jenseits, wie er sich ausdrückte, warum das süße Glück ihm rauben? Kenntniß ist nützlich und gut, aber die Illusion ist ein noch wohlfeileres Glück.

Ich kroch auf den Bergen umher, nach Blicken suchend in dies gesegnete Nassau, wo die Gesundheit in allerlei Gestalt aus der Erde quillt und die Kranken herbeilockt. Dies Ländchen ist wie eine Grotte, wo Schatten und Wein und allerlei Nahrung und Heil zu finden ist, Sagen und Nymphen wohnen überall, schützend rauscht drüben an der Grenze der Rheinstrom hin. Die Bekanntschaft dieses Flusses zu machen, drängte es mich, als ob ich die Audienz bei einem großen Kriegshelden zu erwarten hätte; ich hatte den Rhein nur auf englischen Stahlstichen gesehen. Es war Abend, der Mond ging auf, als wir den Hügel von Wiesbaden her hinabfuhren, und der breite Wasserspiegel mir zum ersten Male entgegenschimmerte. Die Mondesstrahlen hüpften darauf umher, alle Wassernixen des Mährchens und Liedes tauchten dazwischen

auf, Heines Jugendgeliebte, die Loreley, kämmte ihr goldblondes Haar, und aus den Uferbüschen kuckten die römischen Gesichter, welche einst hier gewesen; auf der Straße sah ich die Burgunder spaziren reiten, dann stiegen sie ab, verschwanden als Nebel; und die alten Ritter des Mittelalters setzten sich auf die Rosse und tummelten sie, bis die Jakobiner mit rothen Mützen aus allen Sträuchen gesprengt kamen, Alles verjagten, ein großes Geschrei erhuben und meine Mondesbilder scheuchten. Die breite Schiffsbrücke von Mainz lag mit ihrer langen Lichterreihe wie ein Juwelenschmuck dicht am Busen des Wassers, Mainz ruhte drüben schwarz mit goldnen Punkten, vor mir die feste Vorstadt Cassel; bald war ich mitten auf dem Rücken des Stroms, und durch diese Schiffbrücke ward die erste Erinnerung eine moderne. Napolelon hat das kolossale Werk vorgehabt, über den hier sehr breiten Rhein eine steinerne Brücke zu bauen; hier in Mainz waren zur Schreckenszeit die wildesten Männer des Convents zu Hause, welche den Brand unter dem Heere schürten und selbst mit in die Schlacht schritten, St. Just besonders hat hier seinen wilden Fanatismus gepredigt, und seinen magern, bleichen puritanischen Jünglingskopf in die Schlacht getragen; hier, wo man jetzt in ausgewaschnem guten Deutsch meinen Paß forderte, begann das französische Kaiserthum.

Wer am Thore wohnt, hat mehr Abwechslung, mehr Freude und Leid von außen. Dieses Rheinland von Basel bis Mainz, der Oberrhein, und von Mainz bis Holland, der Niederrhein, einst Hauptgermanien, ist durch die Jahrhunderte und den tieferen Anbau allmählig die belebte und bewegte Vorstadt Deutschlands geworden, wo die Weltgedanken, die Vermittelungen der

Völker zuerst vorüberspringen, sobald sie lebendig, sobald sie Fleisch und Blut geworden sind. Dazu kommt, daß hier ein guter Wein wächs't, daß alles Leben leicht zu gewinnen, von schöner Natur lustig aufgemuntert ist, daß der Reisedrang von halb Europa hier zum Vergnügen hindurch schwirrt, schnellen Vortheil und flüchtige Berührung bringt — so ist ein Menschenschlag entstanden, welcher voll Farbe und voll Blut, voll leichter oberflächlicher Empfänglichkeit einen wirklichen Uebergang zu Frankreich bildet. Die Charakteristik mit wenigen Strichen erklärt es, daß die letzte politische Zeit hier den lebhaftesten Anklang finden konnte, ein näherer Einblick in das Land erklärt es, daß die Geschichte selbst die Rheinstämme bereit gemacht, allerlei neuem Interesse ohne Weiteres sich zuzuwenden, ohne Weiteres, obwohl das deutsche Leben in seiner Tiefe und Mannigfaltigkeit hier am glänzendsten entwickelt gewesen ist. Bekanntlich war das deutsche Reich eigentlich zu Ende, als der erste Habsburg Kaiser ward, die Idee des Reichs, welche zusammenhielt, war begraben, die Idee der kaiserlichen Familie trat an die Stelle, Oesterreich entstand für Deutschland. So wurden die einzelnen Reichsländer wieder Atome, die in sich eine begründete und umschlossene Existenz suchten, und größtentheils Kleinstaaten wurden. Das große Bewußtsein eines großen Staates war dahin, und mit ihm all das, was hieraus erwächs't, das Gegliederte, das Organische, die innere nachhaltige Macht, der langsame, aber weite Blick. Man suchte das Nächste, man griff nach dem Nächsten. Das Rheinland, vielen kleinen Herrn gehörig, durch Gedeihlichkeit mehr als jedes andere zum leichten, unbekümmerten Sinne lockend, ward somit das Haupt-

bild des flüchtig und beweglich gewordenen deutschen Lebens. Die Wiege Deutschlands hat sich besonders das Schaukeln der Wiege erhalten. In diesem großen Garten vom Bodensee bis Düsseldorf blüht allerlei Gesträuch, ist allerlei Geschmack, ein Garten aber ist es wirklich, und bringen sie's auch nicht zur völlig romantischen Zaunlosigkeit, ist auch bald bequemerer, bald einschränkender Konstitutionalismus, bald reiner Monarchismus das Herrschende, singt auch oben der wärmere Süddeutsche, spricht auch unten der kühlere Norddeutsche — ein besonderes, freieres Rheinleben haben sie sich dennoch erzeugt, ein gemeinschaftliches grüneres, als manche braune Länderchen unsers in die Tiefe gehenden deutschen Reiches.

Ich bin nur darüber hingeflogen wie ein Vogel, ich wollte nur in einem langen Blicke den Farbensaum des Rheins genießen. Es regnete fein und durchsichtig, als wir am linken Ufer hinauffuhren, um den Rheingau zu sehn; von Mainz bis Rüdesheim, nähmlich auf der deutschen Seite, wenn der Turner diese schnelle Bezeichnung nicht übel nimmt, liegt das Herzblatt aller Rheingegend, der Rheingau, und man fährt auf der linken Seite, um ihn sonnenbedeckt zu sehn wie das verheißene Land, aus der Ferne. Es ist ja der Erde Loos, daß das Beste in der Weite liegt, und nur das Beste bleibt, wenn es weit bleibt. Und Alles hat ein Besser und Schlechter, auch der schöne, grüne Rhein: seine frühe Jugend ist reizend bis an den Bodensee, dann bezieht er die Schule und lernt und ist bleich und unbedeutend bis Mainz, hier geht er auf in Jugendfrische und Schönheit und Duft und Romantik, er erobert, er dichtet, er ist allmächtig bis Coblenz, dann kommt bis Bonn

dem stattlichen Manne noch solch eine Zugabe alten Weiber-Sommers, er gewinnt noch hie und da ein leidlich Herz, bis die Kraft sinkt, er schleicht betroffen an Cöln vorüber, ermattet bei Düsseldorf, und sinkt uninteressanter und schwächer mit jedem Schritte zusammen nach Holland hinein, von seiner Geschichte zehrend und lebend wie die deutsche Politik, und sich wie diese tröstend mit der Naturanlage, mit der charakteristischen Bestimmung. Wer nicht schaffen und genießen kann, der tröstet sich, der Trost ist ein Fruchthaus unter Glas, wenn das warme schöpferische Klima fehlt; wer keinen guten Tag gewinnen kann, der lobt seinen Mantel, der Trost ist eine deutsche Erfindung.

Wie unter einem Silberschleier lag drüben im Sprühregen das rechte Ufer, der Rheingau mit seinen dichtgesäten Ortschaften und Weinbergen. Rasch fuhr uns der Mainzer Kutscher dahin, all die berühmten Namen nennend, mit der Peitsche auf das vor uns liegende Ingelheim deutend. Dort ist Karl der Große geboren worden, später hat er einen großen Palast dort erbaut, ein palatium, eine Pfalz. Hier soll sich auch die Geschichte mit Eginhard und Emma zugetragen haben, von welcher heut noch mancher Novellist zehrt, dieser Rheinstrich ist eine Bildergallerie der deutschen Geschichte. Am Fuße der Rochuskapelle, die auf einem sammtgrünen Berge allen guten Christen Absolution winkt, hielten wir still, Rüdesheim liegt gegenüber, die Welle des Rheins leckte an unsern Rädern, wir schifften uns ein; grün wie ein dunkler Smaragd ist dieser Strom, diese prächtige Farbe hat er gemein mit den südlichen Bergflüssen, mit dem glänzend grünen Inn, mit der grünen Etsch, ein Schimmer der grünen Bergmatten seiner Kindheit

bleibt ihm treu. Vielleicht darum, weil er in dieser Farbe so rein und lockend aussieht, haben sich so viel Wasserfeen auf seinem Grunde angesiedelt, von denen die farblosen, traurigen Flüsse des Nordens nichts wissen. Welche reinliche Fee hätte wohl auch Lust, in den graugelben Elbstrom, in die ausdruckslos bleiche Oder zu steigen! und die blonden Haare der Wassernixen würden sich auch nicht ausnehmen auf dem schmutzigen Gewässer, und die Nixe hat ebenfalls ihren Toilettenschmuck. Der grüne Rhein mit der Leidenschaft seines bewegten, raschen Hinströmens ist das blühende, frische Leben, während die zögernden, zum Theil schwarzbraunen Flüsse des Nordens der Tod sind, Bilder des Styx.

Hier auf dem breiten, tiefen Strome bei Rüdesheim erblickt man die große, romantische Wendung des Rheins; abwärts nähmlich, hinter Bingen, scheint die Welt mit Bergen verstellt, hier beginnt sein Gang zwischen Felsen hindurch, auf denen die Schlösser hängen, wo die Nebel des Himmels geballt hindurch fegen, und jenen Gebirgsduft spenden, welcher die Rheinbilder so zauberhaft und lockend macht. Rückwärts nach Mainz, den eigentlichen Rheingau hinauf, liegt üppige, schwellende Ebene am Ufer, und die sanfteren Berge treten bescheiden einige Schritte zurück.

Trotz des Regens bestiegen wir in Rüdesheim die Esel, um auf den Rössel zu reiten; eins dieser Thiere, welchem der Rhein jetzt schon gleichgültig geworden ist, weil es ihn täglich sieht, führt den sanften Namen „Fritze“, und wird hiermit der Aufmerksamkeit der Rheinreisenden empfohlen. Es hat sich dieser Fritze ein sehr interessantes Verhältniß mit seinem Führer gebildet, welches lebhaft an zwei Eheleute er-

innert: Fritze thut gewöhnlich das Gegentheil von dem, was der Führer sagt, und dieser ruft dann gewöhnlich „Himmel und Mantua!" und setzt sich in unverkennbaren Rapport mit Fritzen. Ich habe nicht ergründen können, warum das gerade Mantua sein muß, Franz Horn würde wahrscheinlich muthmaaßen, es sei darum, weil Romeo nach Mantua geflohen sei. Kurz, Fritze und sein sanfterer, weniger pikanter Mitesel trugen uns über die Weinberge in den Wald des Rössel hinauf, wir gelangten an eine Ruine, wo der Berg jäh nach dem Rheine hinunterstürzt, ein Windstoß warf den Nebel aus den Schluchten, der Regen stockte, vor uns lag der schönste Rheinblick, den es geben soll.

Dicht unter uns liegt der Mäusethurm mitten im Rheine, dicht am Binger Loche, das seine schlürfenden Wirbel wälzt; Jedermann weiß aus der deutschen Naturgeschichte, daß Bischof Hatto vor den zudringlichen Mäusen hierher flüchtete, daß die Bestien nachschwammen und ihn auffraßen: für jeden, der die Mäuse nicht eben liebt, eine quälende, lehrreiche Geschichte; drüben, etwas rückwärts, fließt die Nahe in den Rhein, und führt ihr Wasser eine Zeit lang bescheiden an der Seite hin, wie die Reverenz eines schüchternen Mannes, welcher den König sprechen will. Bei dieser Mündung am Ausgange des schmalen Thales der Nahe ruht die alte Stadt Bingen, wo Kaiser Heinrich der Vierte einst gefangen ward von seinem Sohne; es war der heilige Weihnachtsabend, an welchem die Eltern ihre Kinder beschenken, die Nacht war kalt und der graubärtige Kaiser schrie umsonst über den Rhein hin: Mein Sohn, mein Sohn! Noch weiter zurück öffnet sich über Rüdesheim hinauf der Rheingarten

wie eine gelichtete, freundliche Zeit. Aber rechts, rheinabwärts, wo der Strom die Krümmung durch die Felsen schlägt, da sieht der Blick weit, weit hinaus in das dampfende Schluchtthal des Rheins, Felsenmauern, Ritterschlösser, ein kleiner, schüchterner, dahin geschleuderter Kahn, die ganze Rheinromantik liegt in blauem Dämmer da. —

Mit „Himmel und Mantua" kehrten wir zurück, und fuhren mit der schönsten Nachmittagssonne den Rheingau entlang, oder das Rheingau, wie man es an Ort und Stelle benennt. Hinten bleibt das Bergdüster des Bingener Winkels und die weit lockende Rochuskapelle, rechts rauscht zwischen einfachen, blühenden Ufern die grüne Rheinwelle dahin, und mitunter hebt sich aus ihrer Mitte eine bebuschte Insel, links lehnen sich sanfte Hügel braun und gelb rückwärts, sie gehören zu der bekanntesten Geographie, für diese Hügel ist in Deutschland schon das Unglaubliche geschehn: auf ihnen wächs't der beste Rheinwein. Da ist Geisenheim, da ist Hattenheim, da winkt gar goldgelb, etwas aristokratisch abgelegen, der Johannisberg, der ächte Johannisberg, welcher dem Fürsten Metternich gehört, und wo es einen tiefen, kühlen Keller giebt. Das Wort Johannisberg gehört zur deutschen Nationalität, in ihm vereinigen sich alle Parteien.

Diese Rheingaustraße von Rüdesheim nach Mainz, dieser Weg von einigen Meilen ist eine fortlaufende Stadt, unsre Residenz des Weines. Die sieben oder acht einzelnen Städtchen, aus welchen sie besteht, haben nur immer ein Viertelstündchen Chaussée zwischen sich, damit man die Zunge wieder auf einen neuen Geschmack vorbereiten kann. Bekanntlich hat dies Zungenvergnügen des Weintrinkens, welches im Norden Euro-

pas für ein dogmatisches Vergnügen gilt, das heißt für ein Vergnügen, welches über allen Zweifel erhaben ist, bekanntlich hat es auf den Universitäten einen ausgebildeten Kultus, welcher Komment heißt. Er ist sehr ausgebildet, und man muß sehr viel vertragen können, um sich auszuzeichnen. Drei Priester desselben, im gewöhnlichen Leben Studenten genannt, machten einst eine Reise von Bonn nach Heidelberg. Sie waren sehr gute Fußgänger, und erledigten des Tags mit Leichtigkeit acht Meilen. Ihnen begegnete das Wunderbare, daß sie einen ganzen Sommer lang die scheinbar kleine Strecke bis Mainz nicht zurücklegen konnten; man nennt dies den Bann des Rheingaus; auch ich habe ihn empfunden, obwohl ich nicht vom Wagen gestiegen bin, ich habe nämlich nicht begreifen können, wozu es hier Schuster und Schneider giebt, wo blos Winzer, Bötticher und Kellner nöthig sind. Man schwimmt durch eine einzige große Blume bis nach Biberich, denn erst dort, wo der Herzog von Nassau dicht am Strande des Rheines Hof hält, endigt diese großartige Weinkarte. Auf dieser Karte liegen auch die vielen Landhäuser reicher Kauf- und Edelleute aus Mainz, Frankfurt und der Umgegend, welche so gefällig sind, oft die schönsten Punkte den Engländern zu vermiethen für ein Paar hundert lumpige Guineen. Die Gegend selbst ist nicht berauschend schön, sie ist heiter, lieblich, weich und behagend. Hier liegt auch das Brentano'sche Landhaus, von welchem Bettina spricht in dem Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde, und in dessen Nähe die Günderode sich das Leben nahm. Mußte sie sich auch just einen Ort wählen, der sonst so vielen Deutschen das Leben gibt! Die Arme!

Die Residenz Biberich, deren Fenster sich im Rheine spiegeln, sieht eben so aus, als erwartete man die alten Ritter und Herrn, um ein Turnier oder einen Minnehof abzuhalten.

Von Mainz wissen Manche, daß es eine Bundesfestung ist, aber daß es zu Hessen-Darmstadt gehört, ist Vielen eine Neuigkeit. Wir fuhren des Nachts über den Rhein und in einer Fähre über den Main, um nach Darmstadt selbst zu kommen. Dies Hessen ist nur ein mageres Leinwandfutter gegen Rheinhessen; ein trocknes Waldland, das erst südlich nach dem Neckar hinauf in die Bergstraße ergiebig ausschlägt. Seine Verlängerung nach Norden hin, welche durch Frankfurt unterbrochen wird, führt in das ganz dürftige Niederhessen, wo die Vogelsberge streichen, und das kleine Gießen Studenten wünscht. Unter uns gesagt, ich weiß nicht, wie die kleinen Universitäten bei einiger Kraft bleiben und fortbestehn sollen, da alles Bedeutende in den großen Anstalten koncentrirt wird. Die Centralisation macht sich mehr und mehr bei uns in dieser Weise geltend, und sie hat die Fähigkeit in sich, um so mehr nach der Breite zu wachsen, je mehr sie nach der Höhe wächst: die Studentenzahl lockt den Professor, der Professor die Studentenzahl, und das Ensemble erzeugt von selbst den Aufwand. Die Centralisation, eine gefürchtete und getadelte Macht, ist durchweg in der heutigen Entwickelung begriffen; es wird umsonst sein, sich gegen sie aufzulehnen, man muß sie leiten. In fünfzig Jahren sind die kleinen Universitäten, dieser Stolz der Mannigfaltigkeit Deutschlands, als solche verschwunden. Stellt Eure Wirthschaft bei Zeiten auf solchen Umzug.

In diesem ärmeren Hessen hat es in letzter Zeit

die meisten Demagogen gegeben, wenigstens hat man hier die meisten gefunden.

Darmstadt selbst liegt in einer Waldgegend. Ich weiß nichts davon zu erzählen, als daß man des Nachts dort ganz ungestört schläft, und daß es auch des Morgens noch ganz stille war. Die Sonne schien, als uns der Postillon durch breite, vornehm ruhige Straßen hinausfuhr, welche neben großen Gärten schlummerten; meine Begleiterin meinte, hier müßten die Kinder recht gut gedeihen, es wäre friedlich und ohne Wagenstörniß, sie könnten spielen nach Herzenslust. Woher Verkehr und Erwerb und befruchtendes Leben in diese Haideeinsamkeit kommt, hat mein flüchtiger Reiseverstand nicht ergründet, was kümmert's mich! ich ließ mich lustig in den Wald hinein rollen, aus welchem ein Trupp schöner und schön berittener Reiter uns entgegen kam. Der befehlende Wachtmeister schwenkte eine hübsche Hetzpeitsche in der Hand; man ist diesen Anblick nicht mehr gewohnt, das Instrument mag aber seine guten Dienste thun, um Kavallerie einzuexerciren.

Die Waldberge des alten Melibocus drängten sich neugierig herzu, neben ihnen hin läuft die Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg. Diese Bergstraße ist ein sehr hübscher Weg: die Berge, welche man im Osten hat, sind weich und reich belaubt, mit Ruinen geschmückt und in lockender Nähe, man fährt durch fruchtbare Obstgärten hin; nach Westen dehnt sich die Pfalz flach und eben nach Mannheim, nach dem Rhein hinüber; aber diese Bergstraße wäre ein viel hübscherer Weg, wenn sie nicht für so ausgezeichnet gälte, sie ist kleiner als ihr Ruf, es giebt schönere Straßen. Man denkt sich auch unter

dem Ausdrucke Bergstraße etwas ganz Anderes, die Berge sehen blos drein, und man fährt in einem meist ebenen Garten dahin; auch mit dem Rheine hat man nichts zu schaffen, wie's nach den Schilderungen oft zu klingen scheint. Zu viel Kourmacher schaden der Hochzeit, zu viel Lobpreiser dem Reize. Aber der eigentliche Süden Deutschlands fällt hier mit tieferen Farben auf uns herab, das Kolorit der Laubberge ist dunkler, sammtner, gesättigter, der Himmel ist blauer, feine Kastanien gedeihen, der Mandelbaum grüßt, Heidelberg liegt hinter dem Berge.

Heidelberg! das klingt wie Minnegesang, wie Walter von der Vogelweide, wie Romantik dunkelblau; wenn man das Wort Heidelberg ausspricht, so heißt das so viel als „Ach ja, dahin, dahin!“ Dort wohnt die lyrische Poesie in eigner Person, man sitzt unter dunklem Laube am Bergeshang und schaut in's Paradies hinab, seufzt, schließt die Augen und öffnet sie wieder.

Neidisches Schicksal! Dieser Genuß hätte für mich seine Unbequemlichkeit gehabt, denn als ich um die Bergecke fuhr, fing es an zu schneien, der schönste Spätherbst erkältete sich einen Nachmittag lang, und Heidelberg, wo jeder anständige Mensch schöne dunkle Farben voraussetzt und dem Prinzip nach nicht zugiebt, daß es Koth schneien könnte, Heidelberg am Neckarstrom trat mir weiß- und schmutzgesprenkelt entgegen. Dies abgerechnet war es auch unter Anderem ganz anders, als ich mir's gedacht hatte; dafür kann Heidelberg nicht. Es kriegt in eine Schlucht hinein, das Schloß sitzt ihm näher auf Hals und Schulter, der Ort dehnt sich länger und schmäler, als man nach der Beschreibung denken sollte; der Neckar wird da-

durch zudringlicher, der weitere, geschmeidigere Blick fehlt. Aber es ist in seiner Art beinahe eben so schön. Das Feenhafte ist nicht da, die alte Ruine liegt nicht frei, unbeschränkt wie ein Mittelalter schlafend, in ein weites, weiches Thal mit schlummerhaftem Auge blinzelnd, nein, das große alte Gebäude kriecht gemsenartig dicht über der Stadt umher, und ist mehr eine Welt in sich mit Schatten und Vorsprung, mit Blick und Fall; die Formen und Winkel des Thals sind schärfer, das Gebirg dahinter, der Königsstuhl und so weiter ist höher, die unklare Ebene nach der Phalz hinaus ist verdeckter und darum interessanter.

Heidelberg ist pittoresker aber weniger zauberhaft, als die gewöhnliche Beschreibung verkündet.

Wenn man hier auf einem großartigen Residenzschlosse der Pfalz die Franzosen eine Zeit lang haßt, welche dies blühende Land zum Manövreplatze ihrer Verheerungen gemacht, welche an diesen prächtigen Felsmauern mit dem Schießpulver Versuche angestellt haben, so ist dies eine ganz natürliche Regung. Es giebt Orte, welche geheiligt sind durch den Stempel der Gottheit, ein solcher Ort ist Heidelberg. Sogar Matthisson hat hier sein bestes Gedicht empfangen, sein „Schweigend in der Abenddämm'rung Schleier", was verlangt Ihr mehr?

Am großen Schwetzinger Garten vorüber flacht und vereinfacht sich das badische Land nach Carlsruhe hin mehr als nöthig wäre; westlich drüben geht schmucklos in der Ebene der Rhein, und von seinem jenseitigen Ufer waren es nur der Dom und die Thürme von Speier, welche einen Gedankenanhalt gaben in diesem ganz reizlosen Landstriche. Heidelberg ist hier

der äußerste Vorsprung nach Westen, wo das Land in Berg und Thal Schönheit erzeugt. Die Rheinufer sind sehr einfach, selbst bei der freundlichen Pfalzhauptstadt Mannheim, und so den Rhein aufwärts nach Straßburg hinauf. Das heitere Land hat sich hier auf's linke Ufer aufsteigend hingelagert, dort nämlich lacht das warme Rheinbaiern mit seinen freundlichen kleinen Städten, Burgen und Weinbergen, mit seinem Hambach, seinen Hardtbergen, seinen langaufgeschossenen, dunklen, leicht erregten Bewohnern.

Diese Richtung läßt man immer weiter rechts liegen, und durch den einförmigsten, traurigsten Strich Badens nähert man sich dem Laubwalde, in welchem Carlsruhe liegt. In dieser fächerartig gebauten Stadt, wo alle Straßen nach dem Schlosse, dem Griffe dieses Fächers auslaufen, findet man schon die erste französische Färbung, und wenn man sich über Rastadt nach dem berühmten Baden-Baden wendet, so ist man plötzlich in eine romantische Thalschlucht versetzt, wo alle Sprachen Europa's durcheinander spaziren, wo großartiges Gasthof- und Luxustreiben an die Hauptstadt-Existenz erinnert, und wo die schwarzgrünen Waldberge romantische Stimmungen in die Seele drücken. Diese mannigfaltige Eigenschaft, überall im größten Stile ausgeprägt, macht Baden zu demjenigen Bade, das vorzugsweise Bad genannt wird.

5.

Die Nibelungen.

Wie oft hört Ihr flüchtigen Leute, die Ihr Reisenovellen les't, von den Nibelungen reden, und Ihr wißt nicht recht, was das bedeute. Ich will's Euch erzählen; ich kenne sie, am Rheine sind sie zu Hause, auf der Ebene bei Worms haben Siegfried und Hagen ihre Rosse getummlt, der Rhein ist für alle deutsche Dichtung der Lebensstrom, hier hat sich auch das größte Epos geschürzt, das Nibelungenlied, das größte Lied nach der Iliade, die germanische Iliade, die mir theuer und werth ist trotz aller altdeutschen Grammatiker.

Ich stand im Rösselwalde oberhalb Rüdesheim, Streifregen flogen wie Pfeile über das Land, aber plötzlich barsten die Wolken, und der goldne Sonnenball fiel wie ein Schatz in den Rhein hinab, in's

wirbelnde Binger Loch hinein. Dort hat auch der grimme Hagen — nicht Herr von Hagen, der altdeutsche Grammatiker, welcher nicht grimm ist, sondern gelehrt — dort hat er auch den Nibelungenschatz versenkt, und die Wirbel und Strudel des Stroms, die wilden Geister haben ihn bis heute beschützt. Wohl ein Jahrtausend lang heben die deutschen Poeten daran, und heben, aber der Nibelungenhort ist nicht mehr an's Tageslicht gekommen.

Der Blick springt gierig über das prächtige Land; da tauchte mir das alte Leben vor der Seele auf, wie die Burgunder hier geherrscht, wie Siegfried herangezogen, wie alles gekommen sei.

Siegfried, der hörnerne oder gehörnte Siegfried, von welchem die Mähr auf allen Jahrmärkten zu haben ist, er reitet und ruht als Mittelpunkt des Nibelungenliedes: der Tag dieses Liedes ist Siegfrieds frisches Heldenleben, sein Tod an der kühlen Quelle; die Nacht des Liedes ist seines Weibes Rache für den herben Tod.

Zwischen Cleve und Wesel, nicht weit vom Rheine, was man Niederland nennt, soll eine Stadt gelegen haben, die hieß Xanten. Von da zog Siegfried auf Abenteuer aus, kroch durch die Schluchten und das Dickicht des Rheinwaldes, und kam in's Hardtgebirge, dort bestand er sein Abiturientenexamen und erlegte den Drachen Fafner. Mit dessen Blute und Fette bestrich er seinen Leib, davon bekam er eine Hornhaut, die ihn unverwundbar machte. Ein Fehler wurde damals jedoch übersehn: zwischen den Schultern blieb ein unbestrichener Fleck übrig. Dafür kamen ein Paar Tropfen auf die Zunge, welche in der Geschwindigkeit eine Sprache lehrten, nach welcher die

Dichter alle Frühjahre seufzen, und welche keine Wonne lehrt, die Sprache der Vögel.

Fafner hatte wie jeder ordentliche Drache seinen Schatz, damit rüstete sich Siegfried stattlich aus, ritt hinab nach Worms an's Hoflager des Königs Günther, richtete sich dort ein, erschlug nebenher allerlei Feinde des Burgunderkönigs mit seinem guten Schwerte Balmung und verkehrte in Frieden mit den Burgundischen Recken, mit Hagen, mit Volker, mit Dankwart und wie sie weiter heißen. König Günther hatte eine sehr schöne Schwester, Namens Chriemhilde, die gefiel Siegfried sehr, und Siegfried gefiel ihr ebenfalls; Günther versprach sie ihm zum Weibe, wenn Siegfried ihm erst die schöne gefährliche Brunhilde zur Gattin verschafft hätte.

Hier treten nun nordische Sagenkreise ein, denn die Mährschaften zogen wie Sommerfäden von einem Lande in's andere und verwirrten sich; wenn die Völker ihren Frühling und Sommer hinter sich haben, dann spinnen sie aus ihrem Kern heraus die langen Liedesfäden. Die Einheit und Aechtheit war damals im Rösselwalde nicht eben mein Kummer. Ich fuhr mit den Burgundern den Rhein hinab, die Reise geht naiverweise gleich bis Island hinauf, was damals noch grün war, und wo die stolze Brunhild herrschte. Sie war ein glänzendes Mannweib, man mußte sie erst im Kampfe besiegen, wenn man sie heurathen wollte. König Günther, der nicht der stärkste war, hielt sich an Siegfried, und Siegfried versprach ihm den besten Beistand. Er hatte beiläufig einen gewaltigen Zwerg erwürgt, und von diesem ein Zaubermäntelchen errungen, welches die Tarnkappe heißt und die Eigenschaft besaß, unsichtbar zu machen. In dieser

Tarnkappe ungesehen stand Siegfried neben Günther und rang für ihn, und rang auf's Beste, Brunhild ward besiegt, und alle Welt meinte, Günther habe das zu Stande gebracht.

Nun kommen wir zu den Nibelungen: ihr Stammland ist Norwegen; dorthin schiffte Siegfried, knebelte den Riesen der Nibelungenburg, und eben so den gefährlichen Zwerg Alberich. Dieser letztere war eine sehr wichtige Person; unter seiner direkten Obhut befand sich der Nibelungenschatz, welcher Nibelungenhort genannt wird. Alberich schwor einen entsetzlichen Eid, Land und Schatz dem Siegfried zuzuerkennen, dieser nahm viel Gold mit und tausend wohlgewaffnete Nibelungenritter, damit holte er König Günther und Brunhilden ab, und es ging zur Hochzeit nach Worms. Die seinige mit der schönen Chriemhilde gelang denn auch auf's Beste, und sie waren am andern Morgen sehr vergnügt. Nicht so König Günther: Brunhild trug einen Zaubergürtel und Ring, ließ sich im Ehebette nicht überwältigen, und hing vielmehr ihren schwächeren Gatten einstweilen des Nachts über an einen Nagel. Dies schien Günther denn doch für die Folge nicht wünschenswerth und er vertraute sich Siegfried — es ist durchaus nicht gut sich in fremden Ehezwist zu mischen; Siegfried aber war ein guter Narr, und sagte: lieber König, ich werde dir in allen Ehren helfen. Er nahm also seine Tarnkappe, ging neben Günther in's Schlafzimmer, überwältigte Brunhild, nahm ihr Gürtel und Ring, und Günther, welcher bei seiner Gattin für den Sieger galt, konnte sich der schönen Brunhild freuen nach Herzenslust.

Aber diese Nacht hatte schwere Folgen, wie das Jeder gern glaubt, welcher eheliche Verhältnisse kennt: Siegfried erzählte den Vorfall in der ersten Freude seiner jungen Frau Chriemhild, gab ihr den Gürtel, empfahl ihr natürlich Stillschweigen, wie das überflüssiger Weise jeder Mann thut, und die Sache war gut und schön. Er reis'te mit Chriemhild heim nach den Niederlanden, und lebte da an die zehen Jahre ganz heiter.

Brunhild hatte eigentlich doch zweierlei Verdruß gegen ihn auf dem Herzen: zuerst hatte sie ihn eigentlich geliebt, und wenn auch nicht leicht Jemand davon wußte, so vergiebt das eine Frau nicht leicht, umsonst etwas empfunden zu haben. Der abgebrochene Anfang einer Liebe ist der Anfang eines Hasses. Zweitens war sie sehr fürnehm, und sie verlangte, Siegfried und Chriemhilde sollten Dienstleute des burgundischen Hofes sein. Dies schien aber diesen überflüssig, es gab einiges böse Blut. Indessen, Brunhild war klug, und lud sie noch vor der Sonnenwende zum Besuche nach Worms. Sie versprachen zu kommen, und beschenkten die Boten reichlich, so daß diese viel Rühmens machten bei der Heimkehr. Hagen sagte dazu: Wer den Hort der Nibelungen besitzt, der hat gut schenken! —

Sie kamen; man küßte sich, man gab Feste, die beiden Frauen standen auf dem Balkone und sahen zu, Chriemhild sagte, Siegfried sei doch der herrlichste, Brunhild erwiderte, eigentlich sei er doch ihr Dienstmann. Man weiß, daß die Frauen nichts auf dem Herzen behalten, sei's noch so süß, oder noch so bitter, sie lieben oder hassen, während die Männer gleichgültig sind, das heißt Keins von Beidem thun, und

es kommt am meisten zum Ausbruch, wenn die Frauen zur Kirche, zum Tanze oder zu Bette gehn. Diesmal geschah's vor der Kirche: Jede wollte den Vortritt haben, und es ereignete sich eine Scene, welche Chriemhild damit schloß, daß sie Ring und Gürtel hervorzog, und der Andern bewies, Siegfried, nicht Günther habe sie bezwungen. Brunhild weinte bitterlich und blieb zurück, es kam böse Zeit. Hagen, der Siegfried nicht leiden konnte, weil dieser ihm überlegen war, sagte zu Brunhild, er wolle ihr helfen. Er verschaffte sich von Chriemhilden, die ihn für den Freund ihres Gemahls hielt, das Geheimniß von Siegfriedens Leibe, und die Offenherzige erzählte ihm ausführlich, wie sie auf sein Gewand zwischen den Schuldern, wo die Salbe fehle, ein heilig Zeichen von Seide genäht habe.

So kam es denn nun wie folgt: Man hielt eine Jagd im Odenwalde, Siegfried hatte sich einen lebendigen Bären gefangen und sich durstig erhitzt, Hagen aber hatte den Wein fälschlicherweise nach dem Spessart beschieden, so fehlte es am Trunke. Ich weiß eine Quelle in der Näh', sprach Hagen, legen wir unsre Rüstungen ab, und machen wir einen Wettlauf dahin.

Es war ein schöner, vom Wald umkränzter Anger, wo sie über den Klee dahin liefen zu einem Lindenbusche, in welchem der Brunnen quoll. Siegfried, der zuerst da war, wartete, bis der König getrunken, dann bückte er sich nach dem Wasser, und Hagen stach ihm den Speer tief zwischen die Schultern hinein. Er sank, hob sich zornig noch einmal und schlug mit der Faust den Uebelthäter zu Boden, dann fiel er

sterbend in die tiefen Waldblumen, über welche sein Blut hinrieselte. Siegfried war todt!

Solches ist geschehen, wo jetzt das Dorf Edigheim in der Nähe von Frankenthal liegt, und der Rhein selbst war so erschrocken darüber, daß er dem Flecke auswich, und einen neuen Weg einschlug; der Lindenbusch, wo Siegfried fiel, war damals auf der rechten Rheinseite, jetzt kam er auf die linke.

Hagen legte den todten Siegfried vor Chriemhildens Thür; am andern Morgen gab es ein schweres Weinen; der gehörnte Leib ward im Münster zu Worms bestattet; Chriemhilde aber weinte nicht blos Zorn, sondern auch Rache. Sie blieb indessen zu Worms, und vergab den Burgundern, nur Hagen nicht, auch den Nibelungenschatz ließ sie holen. Hagen stahl ihr den Schlüssel und raubte den Schatz, aber die Burgunder wollten ihn nicht, und er mußte ihn versenken, da wo der Rhein um die scharfe Ecke wirbelt, welche jetzt der Rösselberg heißt, und dem gegenüber Bingen liegt; er getraute sich zu, ihn allein wiederzufinden. Denn Hagen war ein nüchterner, gewaltiger Mann, welcher mit dem griechischen Odisseus einige Aehnlichkeit hatte, und das Gold zu schätzen wußte, er hielt alle Träume und Mährchen für Fabeln, und war sehr vernünftig.

So kam mancher gelbe Sommer, Chriemhilde lebte in traurigem, schwarzem Wittwenstande, konnte Siegfried nicht verwinden und weinte viel. Es verlor aber im Hunnenlande an der Donau, was auf den Landkarten jetzt Ungarn heißt, der König seine Frau, wollte wieder freien und warb um Chriemhild.

Dieser König hieß Etzel, und deshalb sagen die Leute, es sei der verschriene, gottlose Attila gewesen, obwohl er sich in dieser Geschichte immer sehr sanftmüthig aufführt. Vielleicht hat man die Könige der Hunnen alle Etzel genannt, wie die im Lande Aegypten alle Pharao hießen. Das mochten die Burgunder wohl besser wissen, und sie riethen Chriemhild zu der Heurath; diese entschloß sich auch, weil König Etzel sehr mächtig war, und weil sie immer noch Gedanken der Rache hatte. Sie ward also an der Donau Königin, und lud die Burgunder ein, sie zu besuchen, ausdrücklich auch Herrn Hagen. Als sie denn auch abreiten wollten, sprach König Günthers Mutter, sie habe einen schlimmen Traum gehabt, daß alle Vögel im Burgunderlande todt von den Bäumen gestürzt wären. Hagen sprach dazu, dies sei dummes Zeug, und man ritt nach der Donau. Chriemhilde gab ihnen dort ein stattliches Gastmahl in zwei großen Sälen, und hatte viele tausend Spielleute bestellt, welche plötzlich eintraten, und mit Spießen und Schwertern grausam aufspielten, es begann eine große Noth. Die Burgunder sprangen von der Tafel auf, und wehrten sich, sie waren eiserne Recken. Der grimme Hagen erschlug sogleich Etzels Söhnlein, die Burgunder machten reine Bahn in ihrem Saale, und blieben Sieger. Aber König Etzel war nun auch unmuthig geworden, er schickte immer neue Tausende zum Kampfe hinauf; hei, sagt das Lied, wie da die blanken Schwerter flogen; Herr Volker, der Spielmann, mit seinem schweren Fiedelbogen fegte gefährlich an der Thür; dieser Burgunder, der auch schön zu singen wußte, hat große Aehnlichkeit mit einem jetzigen Recken, der auch aus jenen Gegenden stammt und Uhland heißt;

Herr Dankwart schrie und schlug hinter ihm; Herr Hagen mähte mitten im Saale; viele, viele Mütter hatten Leid von diesem Tage. Nun ließ Chriemhild den Saal anzünden, das war ein schwerer Kummer, sie litten sehr von der Hitze und tranken aus der Blutlache, welche den Boden bedeckte, zu diesem Unglück kam grau und weiß der Morgen herauf. Endlich entbot König Etzel den langen Dietrich von Bern, dieser schickte seinen alten Meister Hildebrand, mit Wolfhart und acht schweren Helden, die machten ein Ende bis auf Günther und Hagen, aber sie fielen auch alle bis auf Hildebrand, der entrann. Nun schnallte Dietrich selbst seine Rüstung um, nahm Hildebrand wieder mit, und begann zuerst den Kampf mit Hagen, wovon die Grundfesten des Hauses bebten, denn Hagen focht mit Balmung, dem Schwerte Siegfrieds. Endlich fiel Hagen, und ward gefesselt, darnach unterlag auch Günther, und Dietrich übergab die Beiden der zornigen Chriemhild, verlangte aber, daß ihnen kein Leid mehr geschähe. Chriemhild hatte noch großen Zorn, sie forderte von Hagen den Nibelungenhort zurück, und da er sich dessen weigerte, wohl wissend, daß es ihm nichts helfen würde, ließ sie ihrem Bruder Günther den Kopf abschlagen, und hielt ihn vor Hagen's Augen, dann dachte sie stark ihres erschlagenen Siegfried, erraffte mit beiden Händen Balmung, sein gutes Schwert, und schlug Hagen zu Tode. Als dies der alte Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister sah, sprang er hinzu, und hieb das wilde Weib in Stücke. Etzel und Dietrich, und alle Frauen und Völker weinten; dies war der Nibelungen Noth.

Starker Rhein, so starke Leidenschaften, so starke Menschen, so starke Mährschaften sind neben Dir aufgewachsen und gestürzt, und heut' wie zur Nibelungenzeit gehst Du rasch und grün und stolz vorüber, von Neuem weckend, von Neuem stürzend, ein ewiger Strom wie der Ganges.

6.

Nell.

Der Schwarzwald ist wirklich ein schwarzer Wald; langsam und mählig erheben sich die Berge, links und rechts sieht man in dunkle tiefe Thäler, die umsäumt und umschattet sind von schwarzen Tannenwäldern. Es ist kein riesiges Gebirge, aber es fällt in tausend Gruppen ab, dunkler, frischer Friede liegt darüber, tief aus den einzelnen Schluchten lockt hier ein Thal und dort ein Grund mit grüner Matte und blinkendem Bächlein; wo die Bergwüste sich zu verwirren scheint, spaltet plötzlich ein lichter Abhang wie ein Sonnenstrahl die Wirrniß, und eine Hütte, wo hölzerne Uhren gemacht werden, wo zwei Menschen von einer Kuh leben und von einer Ziege das ganze Jahr hindurch, tritt uns vor's Auge wie die lockende Bescheidenheit. Die alte Weltruhe lagert über den schwarzen Bergforsten der Tannenbüsche, der Raubvogel

schwebt hoch hinweg nach der Ebene hin, um Nahrung zu suchen, und die Ebene selbst, welch ein reicher Rahmen ist sie dieses dunklen Waldgebirges! Die Pfalz blüht unten im Sonnenscheine, der Rhein blitzt herauf, der Straßburger Münster kündigt den Anfang des immer kreisenden, immer brausenden Frankreich, die blauen Vogesen schließen den Blick, lichte Farbe, Wechsel, Bewegung ist vor uns ausgebreitet, und das schwarze, schweigende Waldgebirg rings um uns her mahnt ernst und wie die Leidenschaftslosigkeit selber: träume von der stürmischen Welt der Abwechselung, des verzehrenden Wunsches, geh' hin, lasse Dich schleudern, gewinne, vergiß mich, oder kehre wieder, suche Trost in der Sammlung, ich ruhe fest Jahrhundert für Jahrhundert, ich bewahre die heilige Stille, nimm sie, verwirf sie, ich warte nicht, ich erschrecke nicht, ich hoffe nicht, ich zweifle nicht. Wer im Schatten meines Tannenwaldes wohnt, hat wenig, aber er hat ein ruhig Herz, er hat keine überraschende Abwechselung, aber er hat den Frieden.

Habt Ihr nie von dem reinen Weine gekostet, welcher Unabhängigkeit genannt wird? Solch ein stilles Waldgebirge ist diese Unabhängigkeit; es ist dürftig, aber es bedarf keines Menschen; des Himmels Sonne und des Himmels Regen, sie mögen sparsam, sie mögen üppig kommen, gewähren so viel, als der schwarze Winterbaum bedarf, als der Grashalm und das Kraut zum Gedeihen erheischt. Und in seiner Dürftigkeit kann er mittheilen dem bescheidenen Wunsche: sein trockener Ast wärmt den Frierenden, sein Gras nährt das Hausthier, ja in der Sommerzeit bietet er den Luxus sogar, nicht blos den kühlen Trunk, auch die frische Waldbeere hat er zum Verschenken.

Es ritt einst ein finster aussehender Mann diese Berge herauf, und blickte rückwärts und seitwärts, rückwärts in die schimmernde Ebene, seitwärts in die schwarzen Gründe. Sein Haar war ergraut, Kummer beugte den stolzen Leib, Gram saß auf der Lippe; aber wenn er mühsam einen tief versteckten Grund entdeckte, da trat ein Ausdruck auf sein Antlitz, welcher noch eine entfernte Aehnlichkeit mit der freudigen Ueberraschung unbefangener Menschen hatte. Er hielt sein Thier an und wartete auf ein zweites, welches sein Diener ritt. Tom, dieser Diener, hatte ein kleines Mädchen von sechs Jahren vor sich auf dem Sattel, das Mädchen schwatzte, und war guter Dinge, und rief dem Vater zu: Papa, laß uns da hinunter reiten, dort gras't eine schöne scheckige Kuh!

Das wollen wir, Nell, sprach der Vater, dort unten ist Ruhe.

Der Mann glaubte viel Unglück gehabt zu haben und wollte der Welt entfliehen. Er war reich und vornehm von Hause aus, und hatte seit seiner Mannesjugend ein schönes Mädchen geliebt; das Mädchen war aber niedrigen Standes und die Eltern des jungen Mannes willigten nicht in diese Verbindung. Er war ein guter Sohn, und gehorchte, und da die Eltern lange lebten, so war er beinahe vierzig Jahr alt geworden, eh' er seine Geliebte heurathen konnte. Bis dahin hatte er auf das Glück gewartet, und nichts in der Welt schön gefunden als seine verweigerte Braut; jetzt war das Glück da, aber es fand ihn nicht. Seine Frau war eigensinnig und verdrießlich, und sagte, er sorge nicht genug für Abwechselung und Vergnügen, das Leben sei langweilig. Darunter litt Edward dergestalt, daß er glaubte, es würde eine

ganze, steinerne Welt auf seinem Herzen zerschlagen; als seine Frau eines Abends auf den Ball fuhr, nahm er Nell, sein einziges Töchterlein, und Tom seinen treuen Diener, und ging mit diesen in die weite Welt, um einen stillen Platz zu suchen, wo man nicht von Menschen gestört würde.

In einem verborgenen Thale des Schwarzwaldes glaubte er ihn zu finden. Er kaufte von den armen Leuten die Hütte, die Kühe, die Ziegen, nahm ihnen das heilige Versprechen ab, niemals von ihrer alten Heimath zu reden, niemals sie wieder aufzusuchen, und begann sein stilles verborgenes Leben. Tom murrte Anfangs gegen das Kühemelken, aber er fand sich. Nell wuchs auf.

Edward war nicht so radikal feindlich gegen die Welt, als es für den ersten Anblick scheinen mag; die schwarzen Wasser der Trübsal gingen ihm tief über die Seele, aber er meinte, das Unglück rühre nur von den Verboten der Welt her. Weil Dies und Jenes verboten ist, darum richten wir um so stärker unsere Kraft, unsern Wunsch darauf; solcherweise sind unsre meisten Wünsche nicht mehr ächt, sondern sie sind Kaprice, wir lieben und hassen die Dinge, die Menschen nicht, weil sie schön oder häßlich sind, sondern weil sie in diesem oder jenem Verhältnisse zu uns stehn, weil sie uns erlaubt oder verboten sind. Damit vernichten wir unsre wirkliche Freude; das Erlaubte, weil es uns mit offnen Armen entgegen kommt, wird wenig beachtet, das Verbotene wird überschätzt.

Nells Erziehung ward also darauf begründet, daß ihr Alles erlaubt sei — so wird sie, meinte Edward, ein wirklich unbefangenes Wesen, und sie wird rein

und lauter erfahren, was ihr wirklich gefällt. Was uns aber wirklich gefällt, das ist auch wirkliches Glück, darin besteht die Harmonie der Weltgesetze. —

Es waren zehn Jahre vergangen, Nell war schön und lustig wie ein Waldvogel. Sie fragte jetzt öfter Edward oder Tom, ob die Männer alle weiße Haare hätten und Runzeln, ob man nicht auch deren finden könnte, die schwarze hätten wie sie und eine glatte Haut. Um diese Zeit verirrte sich ein Wanderer in Edwards Thal, und klopfte eines Abends an die Hütte. Man erschrak sehr; es war ein kräftiger Mann, der eine Fußreise durch die Gebirge machte, um eine Hypochondrie zu heilen, die ihn plagte. Er war in den Jahren, welche man die besten nennt, weil man nichts besseres von ihnen zu sagen weiß, übrigens von ganz leidlichem Aussehen und von genügend lebendiger Art, da die Reise gut angeschlagen hatte. Nell sagte, er gefiele ihr, und sie möchte, daß er da bliebe.

Das System Edwards schien dieser Verlegenheit nicht zu erliegen, da der Fremde, Herr Walther, auch Edwards Beifall gewann und um die Hand der schönen Nell anhielt.

Ich kann nichts dawider haben, sprach Edward, und will noch eine Kuh anschaffen, wenn Sie bei uns bleiben.

Er blieb; Edward war religiös, und die Hochzeit mußte vom Priester gesegnet sein. Zu dem Ende begab man sich nach der Ebene, wo die nächste Kirche zu finden war. Nell sah hier lauter Neues, Menschen, Häuser, Wagen, sie fand das hübscher als die Einsamkeit, man mußte bleiben. Walther erzählte seiner jungen Frau von Paris, sie fand die Beschreibung

lockend, und sagte: Laß uns nach Paris reisen. Der alte Edward wurde inkonsequent und wollte Nein sagen, Nell begriff nicht, wie er Nein sagen könne, und er mußte sich fügen.

In Paris sagte sie Walther gleich in den ersten Tagen, daß ihr Dieser und Jener besser gefalle als er, und da Walther mißmuthig wurde, erklärte sie, daß er ihr gar nicht mehr gefiele, und sie durchaus einen andern Mann haben wolle.

Edward war in Verzweiflung; er sah mit Schrecken ein, daß sich das Leben nicht lehren lasse, daß die Welt eine unergründliche Macht sei, vor der man auf Flügeln der Morgenröthe in's fernste Thal nicht entfliehen könne, er sah mit Schrecken ein, daß nichts den Kampf so gefährlich mache, als wenn man vor ihm fliehe, daß Liebe, Glück und Schicksal eben die ewigen Gedanken der Welt seien, deren kein Mensch sich bemächtigen könne.

Ferner: ich habe das Uebel viel ärger gemacht, sagte er, jede Zeit, jede Welt hat gerade da ihren sichersten Schutz, wo sie am meisten braus't und siedet, da sind all ihre schärfsten Gesetze am klarsten ausgedrückt, da rüstet man sich am besten. Das Gedräng von Paris, nicht die Einsamkeit des Schwarzwaldes waffnet gegen die Welt; verkriechen mag sich das schwache furchtsame Alter, das für immer zerbrochne Herz hinter Berge und Felsen; aber was leben will, muß seine Weisheit im Leben suchen, es wird keine Erfahrung gelehrt, sie wird nur gemacht.

O Tom, was haben wir angerichtet! Wußtest Du nicht von der Jagd her, daß man dicht an der Büchsenmündung viel sichrer ist, als entfernt davon? da sind nur wenig Punkte, wo sie treffen kann, ein

ganz kleiner Kreis, aber je weiter Du gehst, desto größer wird der Umkreis, wo dich die Kugel findet.

Unabsehbar schienen in der ersten Zeit die Unschicklichkeiten, deren Nell mit ihrer Erziehung und dem Grundprinzipe ihres Vaters ausgesetzt war, mit dem Prinzipe, zu thun, was ihr gefiele. Die baare Revolution liegt eben darin, die allgemein angenommene Form dem eigenen Geschmack unterzuordnen; die Begriffe, Bildung und Sitte werden dadurch vernichtet; das stets überraschende Geheimniß liegt darin, daß alles Neue zuerst unsittlich erscheinen muß. Wenn sich das aber an einem Mädchen offenbaren will, so nennt man das Skandal.

Nell hatte in Gesellschaft nicht Lust, auf dem Stuhle zu sitzen, sie setzte sich an die Erde, sie riß einer Dame die falschen Locken aus, und wischte ihr die Schminke ab; sie sagte dem einen Herrn, er habe ein unausstehlich garstiges Gesicht, dem anderen, er sei sehr schön; sie fing im Theater, wo Alles todtenstill einer Tragödie zuhörte, plötzlich an, mit schmetternder Stimme ein Alpenlied zu singen, weil ihr das besser gefiel, als die Tragödie.

Der Vater sagte ihr, sie solle wieder mit nach dem Schwarzwalde zurückkehren, sie erwiederte aber: in meinem Leben nicht, es gefällt mir hier in Paris viel besser.

Wenn er sie zwingen wollte, so mußte er selbst auf das grausamste gegen sein eignes Erziehungsprinzip sündigen.

Unter all diesen hin und her springenden Neigungen bildete sich diejenige zu einem stattlichen Franzosen, Namens Alfred, bis zur entschlossensten Leidenschaft aus. Alfred nahm auch großes Interesse an

Nell, aber er war an die Liaison mit einer älteren Dame gefesselt, und diese Dame verstand es, ihn immer wieder festzuhalten, wenn er im Begriff war, Nell ausschließlich zu wählen. Sie wußte geschickt, Nell's Originalität, welche für den blasirten Pariser so viel Reizendes hatte, in's Lächerliche, Grelle, Unpassende zu kehren; der Franzose war Conveninzmann, er erschrack vor dem Fratzenbilde, das ihm die ältere Freundin ausmalte, sobald sie von der jüngeren sprach, er verließ Nell immer wieder, ward von Neuem durch ihre Schönheit und durch ihr mächtig zudringliches Naturell angezogen, und verließ sie von Neuem.

Nell war unter dem Namen Miß Walther bekannt; Walther selbst, durch ihr Betragen abgeschreckt, hatte sich völlig von ihr zurückgezogen, und war sehr bereit, Partei gegen sie zu nehmen, weil seine Rolle nicht ganz ohne Lächerlichkeit war, und weil man in unsrer Gesellschaft lieber Veranlassung giebt, gehaßt, als verspottet zu werden. Er hörte von Alfreds älterer Geliebten, von diesem feindlichen Verhältnisse zu Nell, und machte dieser Dame seinen Besuch. Sie führte den Namen Miß Claren, und nahm ihn sehr freundlich auf. Man kam darin überein, die wilde Nell für verrückt zu erklären, besprach sich, das Gerücht auf die schnellste und geschickteste Weise auszustreun, und hielt es zunächst für angemessen, daß Walther sich achselzuckend dazu verhalte.

In der modernen Gesellschaft sind die Gerüchte das geworden, was einst in der italienischen Gesellschaft die Gifte waren, sie wirken oft eben so gut, und man hat den Vortheil, deshalb mit keiner Obrigkeit in Mißverhältnisse zu kommen. Wäre man nicht über die sogenannten Gewissensbisse hinaus, so

haben die Gerüchte, welche man zum Nachtheil Anderer erfindet, auch dafür ihr Gegenmittel in sich: sie bekommen nämlich in der Umwälzung durch tausend Zungen und Hände eine so veränderte Gestalt, sie betheiligen die verleumdete Person immer selbst so weit mit der Verleumdung, daß ein Theil des Gerüchtes wirklich wahr wird, kurz, der erste Lügner sieht am Ende Person und Sache so verändert und verwechselt, daß er selbst an seine Lüge glaubt, daß er meint, besser und schärfer gesehen zu haben als andere Leute, nicht gelogen, sondern nur geweckt und erkannt zu haben.

Es war eine große Gesellschaft, Nell war da, Miß Claren, Alfred und Walther. Das Gerücht von Nell's gestörtem Geiste war wie Staub schon längst in alle Ritze gedrungen; alle Welt wich ihr aus, ihre bizarren Manieren, die man noch vor acht Tagen interessant, originell, liebenswürdig gefunden hatte, galten jetzt allgemein für eine schreiende Bestätigung; man flüsterte, man zeigte, man ging aus dem Wege, man sprach von der Nothwendigkeit sichrer Vorkehrungen.

Nichts macht so leicht verrückt, als wenn man für verrückt gilt — die allgemeine Geltung ist ursprünglich das, was wir Vernunft nennen. Niemand wagt eigentlich den Glauben, oder Niemand erträgt ihn doch, etwas allein zu wissen, etwas allein zu sein. Just eben das gilt uns für Verrücktheit, denn Alles in unsrer Anlage und in unsrer Welt ist auf Gemeinschaftlichkeit berechnet.

Nell fühlte ihr Herz, ihr Gehirn von einem Schlage bedroht, als sie ihre völlig isolirte Stellung in dieser Gesellschaft inne ward, zitternd stand sie inmitten des

Kreises — der Instinkt führte sie nach dem Sitze der Miß Claren hin. Diese aber, als sie dies sah, sprang vom Stuhle auf, und rief Alfred zu: schützen Sie mich, Graf, vor dieser verrückten Person.

Mit einem gellenden Schrei stürzte Nell zu Boden, das gefürchtete Wort war wirklich ausgesprochen. Man sollte glauben, die Bedeutung desselben könne für eine Schwarzwälderin, die außer der Gesellschaft und außer den geläufigen Begriffen der Gesellschaft aufgewachsen war, nicht so schlagend gewesen sein, aber man irrt sich darin. Die gegenseitige Anerkennung des gemeinsam menschlichen Verstandes ist unsre Luft des Verkehres, jeder Zweifel, der dahin gerichtet ist, trifft bis in den abgelegensten Winkel, wo Menschen sind.

Miß Claren hatte auch wirklich, wie oben bereits angedeutet ist, nicht so viel Schuld, sie hatte Nell nach einiger Zeit zum ersten Male wieder gesehen, und es war doch nicht zu verkennen, daß sie sich wie eine verrückte Person aufführte, und von aller Welt wie eine verrückte Person behandelt wurde. Auch hatte Miß Claren nichts weiter gesagt, als eine gewöhnliche Redensart, die man ja öfters braucht, ohne geradezu eine wirkliche Verrücktheit bezeichnen zu wollen. Die größte Rechtfertigung lag ja aber offenbar darin, daß Nell von diesem flüchtigen Ausdrucke sogleich zu Boden geworfen wurde, der ganze Zunder der Verrücktheit mußte ja also offenbar aufgehäuft sein, Miß Claren hatte wirklich nicht so viel Schuld, es war offenbar in der Wahrheit nicht ganz richtig mit diesem Mädchen.

Fürchtet Ihr Euch nicht?

Edward lebte auch in Paris, so weit es irgend anging, einsam; man brachte ihm jetzt die bewußtlose

Tochter nach Hause, und sagte ihm, sie sei plötzlich wahnsinnig geworden. Wenn er sich näher unterrichten wolle, möge er bei Miß Claren anfragen, diese scharfsichtige Dame habe das Unglück heute in der Gesellschaft am ersten und deutlichsten entdeckt. Edward sah schweigend wie ein Grab der Botschaft und der Tochter in's Antlitz.

Als Nell zu sich kam, brach sie in konvulsivisch Weinen aus, streckte bittend die Hände nach Edward aus, und sprach: Bin ich denn wirklich verrückt, Vater? Ach, Vater, fürchte Dich nicht vor mir, ich thu Dir nichts zu Leide, ach Gott, und warum bin ich denn verrückt?

Edward suchte sie zu beruhigen. Du siehst, so böse sind die Menschen, warum sind wir nicht im Schwarzwalde geblieben?

Ach, Vater, wenn Du mich wieder mitnehmen wolltest, ich möchte noch heute wieder dahin zurück, aber Du wirst nicht mehr mit mir verkehren woll'n, ach, warum Vater ist's so geworden?

Mein Kind, welch thörichte Aeußerung!

Ja, ja thöricht, siehst Du, Alles ist jetzt bei mir thöricht, ach, warum? Und ist denn thöricht wirklich ganz so viel wie verrückt, Vater, lieber Vater!

Kind!

Edward machte Alles reisefertig; aber er mußte wissen, was vorgefallen sei, und ging, Miß Claren aufzusuchen. Er kannte sie nicht, nur ihren Namen hatte er zuweilen gehört. Unterwegs begegnete ihm Walther; auf Edwards Befragen zuckte er blos die Achseln, und lobte sehr den Entschluß, wieder nach dem Schwarzwalde zu reisen. Die Frage, ob er

mitreisen wolle, fand er sonderbar, die Farce mit dem verrückten Mädchen habe ihm Aerger und Geld genug gekostet. Edward stieß ihn mit der Faust vor die Brust, daß er rückwärts an die Mauer taumelte, und ging weiter.

Am Hause der Miß Claren begegnete ihm Alfred — was ist mit meiner Tochter vorgefallen? Alfred wurde roth, und erwiderte, der Vater werde wohl den geistigen Zustand seines Kindes am besten selber kennen.

Edward stürmte die Treppe hinauf. Alfred, vielleicht unklar für Miß Claren fürchtend, folgte ihm. Ungemeldet schritt der graue Schwarzwälder bis in's Boudoir der Dame — beide schreien auf, Miß Claren und Edward.

Sie ist seine Frau aus England, sie ist die Mutter Nells, sie hat ihre eigne Tochter verrückt gemacht. Alfred weicht bestürzt aus dem Hause, um dessen Schwelle nie wieder zu betreten, Edward bringt sein Kind und seinen Tom eiligst zur Stadt hinaus, und fährt dem Schwarzwalde zu, was die Postpferde laufen können.

Sie saßen wieder im Schwarzwalde — auch Edward sah sein Kind jetzt mit mißtrauischen Augen an; die Anklage des Wahnsinns ist wie eine Verpestung der Luft, jedes Atom wird bedenklich, kein Mensch fühlt sich sicher. Er hatte das Mädchen in einer vorgefaßten, eignen Meinung erzogen, die ganze übrige Welt erzieht anders, konnte nicht der Same des Irrthums schon in ihm selber gelegen sein, konnte er ihn nicht selbst im eignen Kinde genährt und gereift

haben? Tom war todtenstill geworden, Edward bemerkte, daß der alte Diener ihm und Nell oft aufmerksam nachblickte, daß er nichts rechts zu sagen wußte, wenn ihn Edward mit der Frage anging: sage Tom, ist die Welt nicht rasend?

Die Majorität ist durchweg die eigentliche Macht, wer sich von ihr absondert, ergiebt sich dem Zweifel und jeder Zweifel rächt sich in gelegener Stunde.

Wer sich feindlich gegen das allgemeine Bewußtsein hinstellt, beginnt einen Kampf mit dem Universum, auch wenn er sich in die tiefste Einsamkeit flüchtet, und wenn auch seine Idee Segen erzeugen kann, er selbst geht rettungslos unter. Dies ist die alte Sage von den Titanen, sie unterlagen den Göttern, denn das allgemeine Bewußtsein einer Zeit ist die Gottheit dieser Zeit.

Wird dieser Kampf nur mit halbem Muthe unternommen, so entsteht der Separatismus, die Philisterei, die Pedanterie — ein Beispiel davon ist diejenige Beschränktheit und Abgeschlossenheit, welche man die schwäbische nennt, welche eine kleine Gedankenwelt mit puritanischem Fanatismus verficht, welche das Neue in der Frechheit des Ganzen und Großen nicht anders auffassen kann, denn als eine Störung des mühsam Umzaunten, als eine Feindseligkeit, als eine Immoralität. Der Gesichtskreis ist durch die nahen Hügel eingeengt, das Genie, das stets feindlich auftritt, denn die neue Schöpfung ist ein Feind der alten, wird vom engen Gesichtspunkte aus verketzert; Schiller erschreckte zuerst die Schwaben am meisten, seine Landsleute, mußte fliehen, und ward erst anerkannt von ihnen, als er geläufig worden war; Hegel, der Schwabe, hat in Schwaben keinen Freund und die

meisten Feinde; Goethe heißt im Schwäbischen heute noch so viel wie Immoralität; die Ernüchterung der Religion, welche sich vor dreihundert Jahren geltend machte, ist in den schwäbischen Hütten jetzt so weit, daß Bucerus zugestehen müßte, man ist nüchtern genug. Die trocken feindliche Stellung gegen alles fortgreifend Moderne ist bei uns vorzüglich eine schwäbische, das Bischen Politik darf uns darüber nicht täuschen; ein Instinkt hatte Edward in diese Atmosphäre geleitet. Aber sie konnte ihm nichts mehr helfen, im Kampfe gegen Modernes hatte er selbst modern, das heißt mit neuen, eignen Mitteln spekulirt in der Erziehung seines Kindes, und dieser Widerspruch hatte sein Gebäude zertrümmert. Wie bei ihm kann einst in Schwaben eine heftige Katastrophe bevorstehn, um das Gleichgewicht mit der modernen Welt zu gewinnen.

Zunächst wirkte die Einsamkeit des Schwarzwaldes mit ihrer stillen, nachhaltigen Macht: die drei Menschen lebten sich in einige Ruhe hinein, Tom glaubte zwar, sein Herr und seines Herrn Tochter hätten ein Splitterchen im Kopfe, aber er wollte sie in der Krankheit nicht verlassen. Edward ist rasch älter geworden, ein wenig tiefsinnig, aber freundlich und sanft, nahe am Sterben. Er hat es aufgegeben, die Welt allein, aus einem einzelnen Gedanken heraus bekämpfen zu wollen, er sagt zu seiner Tochter: Vergieb mir Kind, ich habe dich unglücklich gemacht, es ist nicht richtig mit uns Beiden, weil wir zur Welt nicht passen, und daran bin ich schuld. Nell weint oft in der Waldesstille heiße Thränen, sie sehnt sich und glaubt sich verworfen, ihr Herz wimmert nach Liebe, die schwarzen Tannen rauschen sie aber stets wieder in ein weinendes Friedensgefühl.

Der Schwarzwald heilt langsam, aber er heilt.

Wenn ein tüchtiger Mann über den Kniebis reis't, und von Baden heraufkommend, rechts in ein tiefes Thal steigt, den nächsten schwarzen Berg überklettert und wieder hinabsteigt, dann sieht er das weiße Mädchen am kleinen Bache sitzen; er kann ihr die Welt wieder geben. Edward ist gestorben, Tom ist müde, sie wächs't und blüht durch die Einsamkeit immer noch gesund weiter, sie schmachtet nach der großen Weltsonne, aber sie verschmachtet nicht, der Wald läßt sie nicht verschmachten. Er enthülle ihr den Irrthum Edwards, nehme sie an sein Herz, trage sie hinaus in die Ebene, lehre sie die leichtesten Bedingungen, welche die Welt an den Einzelnen macht, sie wird sich finden, sie wird wieder lachen, den Wahnsinn von der flachen Hand blasen, sie wird mit der gesammelten Kraft einer Schwarzwaldseinsamkeit den Retter lieben, sie wird beglücken und beglückt sein. Das eine Wort hat das Unglück gemacht: die Absonderung. Die Einsamkeit ist ein Labsal, ist eine Zuflucht, aber die gebärende, treibende Welt hat nicht Unrecht, und diese Welt ist die Macht.

Hat keiner von den Lesern den Muth, die Lust und das Zeug, sich aufzumachen, diese verzauberte Prinzessin des Schwarzwaldes zu lösen? Rechts vom Kniebis durch's Thal und über den Berg hinüber! Macht Euch auf! Wenn Ihr Liebe bringt, wird sie empfinden, daß sie nicht verworfen sei, denn Liebe rechtfertigt Alles. Macht Euch auf!

7.

Stuttgart und die Schwaben.

Offen gestanden, ich weiß eigentlich nicht recht, wie ich zu den Schwaben gekommen bin. Schon jenseits des Schwarzwaldes auf der Pfälzer Seite sind Schwaben — wir kamen Mittags in ein kleines Städtchen am Fuße des Gebirges, es hatte geregnet und die Sonne schien weiß, kirchlich still war's in der schlecht gepflasterten Straße, selten kam ein Handwerker von seiner Arbeit an's Fenster, um nach dem fremden Wagengeräusch zu kucken, eine Post gab's hier gar nicht, in einem alten Wirthshause sollten wir nach Pferden fragen. Das Wirthshaus war todtenstill, mit Mühe fand ich die dicke, etwas schmutzige Wirthin aus den wüsten Winkeln des Gebäudes heraus. Das war eine Schwäbin: gutmüthig, verwundert, unerfahren, vor preußischem Papiergelde erschrack sie ernstlich, dergleichen habe sie niemals g'sehn,

und daß ich diese Papierzettel für Geld ausgeben wollte, erschütterte ihren Glauben an meine Solidität völlig. Ich flüchtete mich zum Golde; ja, in der Franzosenzeit hatte sie ein Paar Napoleonsd'or von Weitem erblickt, aber zum Friedrichsd'or schüttelte sie ungläubig das Haupt. Die Lage war schlimm; es ward zum Krämer des Oertchens gesendet, er ließ zurücksagen, das sei wohl Geld, aber hier zu Lande könne man's nit brauche.

Der hohe Berg, welchen wir passiren mußten, hieß der Kniebis, und weil dort schon viel Schnee liege, mußten vier Pferde vorgespannt werden. Der Schnee fand sich auch wirklich, wir fielen bis an die Achsen hinein, und es gewährte einen eigenen Kontrast, daß die Sonne noch warm schien, daß grün und lachend tief unten das Land hinüberlief nach Frankreich, und daß nur einzelne melancholische, mit weißen Schneespitzen behängte Fichten uns begrüßten. In diesem Winter wurde es Nacht, es ging bergab und immer bergab, und stundenlang, und der Winter hörte nicht auf, obwohl die Welt noch nichts vom Winter wußte, tiefe Todtenstille lag starr umher, auch Pferde und Wagen glitten geräuschlos, gespenstisch dicht an den Abhängen hin. Plötzlich ging es gar wieder bergan, und das verschneite Städtchen Freudenstadt nahm uns auf. Wieder gutherzige Schwaben, denen preußisch Papiergeld ein Schrecken war.

Nach dem Süden hinunter hebt und senkt sich weithin das Gebirge; in diesem Oberlande, dessen „rauhe Alp" Gustav Schwab gepachtet hat zu allerlei Beschreibung, da wohnt der arme Schwabe, welcher hölzerne Uhren macht oder Quirl und Kochlöffel, der

pietistisch wird, weil er nicht viel Anderes zu thun und sehr wenig zu essen hat, weil er den Himmel nie anders gesehn als streng und versagend. Im Vordergrunde dieses Oberlandes, an den Hängen der Alp bis zu den Blicken nach der Schweiz hinauf hängt über Schwaben ein regenschwerer, trüber Protestantismus, den nur hie und da die frische Urkraft des Lebens unter diesem kernigen Volke durchbricht wie ein Sonnenblitz. Erst am See, wie man ohne Weiteres den Bodensee nennt, wo das Land weich und ergiebig wird, da hat sich auch ein heitrer Katholizismus erhalten. Der Gegensatz zwischen Schlesien und Schwaben, diesen Grenzlagen Deutschlands ist hierin frappant: in Schlesien ist der düstere, zurückgebliebene Theil katholisch, in Schwaben ist die Düsterheit, der magre, dogmatische Ernst, die Armuth und Strenge beim Protestantismus.

Bergauf, bergab ging es in der Nacht weiter das Hügelland entlang, von kleinem Städtchen zu kleinem Städtchen, die hier überall zu finden sind, als ob man einen Sack voll Kreuzer ausgeschüttet hätte. Jeder Posthalter nöthigte uns ein überflüssiges drittes Pferd auf, weil die „Steig" zu hoch sei; Steig nennen sie den Berg; und als der Morgen kam, und die grüne Erde längst wieder gewonnen war, fuhren wir die letzte Steig hinunter. Stuttgart dampfte unten im engen, ringsum geschlossenen Bergkessel, wie das Endsiegel des Oberlandes, die Vermittelung zwischen Ober- und Niederschwaben. Aus dieser Vermittelung, welche einige schwäbische Striche an Baiern und Baden gelassen hat, ist das feste, markige Würtemberg entstanden, das eigentliche Stammland Süddeutschlands.

Wenn in Norddeutschland das Wort Schwaben genannt wird, so haben die Leute gar keine feste Vorstellung, was damit gemeint sei; an den schwäbischen Kreis erinnern sich nur noch Wenige, welche vor 1806 in die Schule gegangen sind, und der schwäbische Kreis im deutschen Reiche war selbst noch etwas ganz Anderes als Schwaben.

Reis't vom Fichtelgebirge hinüber bis Frankfurt, bis an den Rhein, und Ihr habt das alte Franken durchschritten; was wir auf der Landkarte unterhalb davon nennen, was aber eigentlich nach den Alpen hinauf sich hebt und oberhalb zu nennen wäre, das ist Schwaben bis nach der Schweiz und Tirol hinein. Davon mögt Ihr östlich ein kleines Gebiet der wilden Baiern abziehn, und westlich den Rheinstrom entlang die schöne Rheinpfalz ausnehmen. Mit dieser letzteren Ausnahme ist aber schon große Vorsicht nöthig, der Schwarzwald und Odenwald, welche hier die Grenze bilden, sind keine strenge Trennung gewesen, der schwäbische Sprachton ist oft noch weit darüber hinaus gestiegen.

Der Name Schwaben und der Stamm dieses Volkes wird von den Sueven, den schweifenden, abgeleitet. Wenn man nicht in besondere Anrechnung bringt, daß heute noch aus diesen Gegenden Viel nach Amerika auswandert, so ist nicht viel Schweifendes von den Ahnhern übrig geblieben, das Volk hat sich im Gegentheil sehr festgeklammert an alten Boden und alte Sitte. Man rühmt den Sueven aber auch nach, daß sie großen Respekt vor dem weiblichen Geschlechte im Herzen und Betragen gehegt hätten, und die Freunde der Analogie behaupten, der Schwabe sei deshalb heute noch sehr blöde, und die Keuschheit

würde nicht nur gelehrt, sondern geerbt. Es giebt nichts Keuscheres als die schwäbischen Dichter, sie leben und dichten von der Ahnung eines Kusses, es ist möglich, daß ihr Hauptdichter Uhland niemals geküßt hat, und eben darum ein so guter Dichter geworden ist; denn der Genuß ist bekanntlich für den Menschen sehr angenehm, aber der Dichter gedeiht in der Entbehrung, man besingt viel besser was man wünscht, als was man besitzt. Gustav Schwab wäre viel größer geworden, wenn er nicht dick geworden wäre.

Ueber diesen suevischen Grundstamm ergossen sich später die Allemannen; sie sind der eigentliche Lebensstamm Süddeutschlands; der alte Suevenrest, noch heute der Kern von Schwaben, drückte sich fest zwischen dem Schwarzwalde und der rauhen Alp.

Das Land im Großen hieß Allemannien und gehörte zum mächtigen Frankreich. Dann zerspaltete es sich in einzelne Herrschaften, die als Lehen zum deutschen Reiche gehörten, und mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts erst in eine vorzügliche Bedeutung heraustraten. Da nämlich war auf jener Burg, welche am nordöstlichen Winkel der rauhen Alp liegt, ein großes Fest, der Herr von Hohenstaufen war von Kaiser Heinrich zum erblichen Herzoge von Schwaben ernannt, weil er ihm treulich beigestanden hatte gegen den Gegenkönig Rudolph von Schwaben. Es gab harte Kämpfe, Allemannien zerfiel, die Zähringer, welche noch heute in Baden regieren, nahmen für sich die Distrikte nach der Schweiz und nach Burgund hin, Welf sonderte sich Baiern ab, und die Hohenstaufen wurden Herzoge von Schwaben.

Hier auf dem Staufenberge begann, wogte, sang und turnirte von nun an das eigentliche blühende

deutsche Mittelalter, was jetzt im Kloster Lorch, der Hohenstaufengruft, begraben liegt, die Zeit der Minnesänger, die Zeit der Ghibellinen. Der Mittelpunkt war Schwaben, und die Folgen davon sind noch heute der Mittelpunkt Süddeutschlands. Die Ghibellinen nämlich waren die Blüthe und der Tod des Mittelalters, sie kämpften auf den Tod gegen Adel und Kirche, die Souverainetät war ihr Ziel, deßhalb hoben sie den Bürger, schufen die Schaaren von Reichsstädten, von kleinen Bürgermächten, und an dieser Schaar ist Süddeutschland als große öffentliche Macht zerknickt worden.

Hier von der schwäbischen Alp aus wurden die Herrscher versendet, welche heut noch regieren: Welf von Baiern war besiegt, und die Hohenstaufen setzten das Haus Wittelsbach ein, die Grafen von Würtemberg hatten treu zu den Ghibellinen gehalten, sie wurden vergrößert, der Graf von Zollern ward zum Burggrafen von Nürnberg gemacht, Rudolph von Habsburg zum Ritter geschlagen, kurz, die Herrschaften Baiern, Würtemberg, Preußen, Oesterreich wurden vorbereitet; jetzt sind sie mächtig, aber die Stauffenburg liegt in Trümmern, das Geschlecht der Ghibellinen ist vom Erdboden verschwunden, die großartigen schwäbischen Kaiser haben dem Schwabenlande nur ihre großen Anfänge und ihre Gebeine zurückgelassen. Daran hat sich das Land geklammert, statt selbst zu erfinden und zu schaffen, und so ist's gekommen, daß man heute das, was Schwaben heißt, antiquarisch zusammen suchen muß.

Ausführlich und gründlich ist dies historisch-politische Moment Süddeutschlands in dem bedeutenden Buche Gustav Schlesiers „deutsche Studien, I.“ nachzulesen.

Eins bleibt ewig für uns zu beklagen, daß die sangesweiche allemannische Zeit so wenig Spuren in unsrer Sprache zurückgelassen hat. Unverbunden mit uns steht jener Minnekodex in der Bibliothek, Leute, welche selbst nicht singen können, plagen uns mit dem Generalbasse alter, deutscher Poesie, aber von den sammt- und seidnen Liedern des alten Schwabens, das heißt des alten Süddeutschlands, ist leider nur zu wenig in unsre Redeweise gerettet worden. Norddeutschland bemächtigte sich mit der Reformation unseres Ausdrucks, Luther erfand und siegelte das Deutsch, das wir noch heute reden, und solchergestalt ward das sächsische Idiom von den Harzabhängen souverain. Allerdings war der Schwabe Melanchthon neben ihm, aber er war doch fast nur in Bretten geboren, und übrigens in den klassischen Orten der Römer, Griechen und Hebräer erzogen, und er war übrigens zu sanft. Wenn es an's Erobern geht, da bleiben die weichen Hände zurück.

Viele Leute wissen es gar nicht, wie wir zum täglichen Brote allemannische Endvokale und Wechselungen brauchen. Das Schicksal hat sie nicht für uns gewollt, Schwaben ist keine überwältigende Macht mehr geworden, die Eberhard, der Erlauchte und der im Barte, Friedrich, der selbst Napoleon trotzte, haben ein Würtemberg, ein Kompendium Schwabens gerettet, aber Süddeutschland war als herrschendes Reich nicht mehr zu retten. All unsere Vorzüge sind dort herrschend geblieben wie unsre Fehler, es ist heute noch eine Taschenausgabe des deutschen Reichs: man ist muthig, gesund, wohl versehen, man ist idealistisch im Großen, materiell im Kleinen, aber man hat keine Brücke zwischen Beidem, jeder Einzelne will herrschen,

jeder kleine Stamm was Besseres sein, das Wort deutsches Vaterland ist sehr beliebt für Mittagessen und Trinkgelage, man hat große Worte und gute Herzen, aber die Sympathie, die Existenz, das wirklich lebende Bewußtsein einer Provinz. Weil wir stets Provinzen waren, sind wir das Deutschland einer Landkarte geworden; Süddeutschland, weit reicher, ausgebildeter im Einzelnen, mannigfaltiger, hat uns diese Bestimmung als Siegel aufgedrückt; unsere politische Partikularität, unsere Klique stammt von dort; der Norden ist oberflächlicher aber umfassender, nach dem Weiten hin energischer. Wenn Deutschland nicht eben darin seine Bestimmung hat, die große Gedankenwerkstadt für Europa zu sein, und eben keine handelnde politische Bestimmung zu haben, so geht die eigentliche Macht und Herrschaft sicherlich einmal vom Norden aus. Er mag nicht so saftige, ausgearbeitete, genußfähige, gemüthsreiche Menschen haben als Süddeutschland, das sei zugegeben; dafür hat er schnellere, entschlossenere, und es kann sich einmal zutragen, daß der Süden mit einer Bürgermeisterwahl nicht fertig wird, wenn der Norden die Schlacht bereits schlägt.

Betrachtet das Terrain, wo doch durchschnittlich noch von der Leber herunter gesprochen und agirt werden kann, die Dichtkunst in Versen, das, was Gustav Schwab Dichtkunst nennen würde: die Schwaben, gesegnet mit manchem glücklichen Talente, worüber wir uns mit ihnen freuen, haben eine Bannmeile um sich gezogen, und Gustav Schwab, weil er blos eine Sylbe weniger ist als ganz Schwaben, hat sich zum Schwabenvogt gemacht gegen Alles, was im Norden den Frühling besingen will. Dieser wohlgenährte Gymnasialprofessor, welcher Uhland, den körnigen,

quellfrischen Uhland so geläufig kopirt mit einem hübschen Provinztalente, dieser Herr Schwab ist der pruhstende Repräsentant alles dessen, was schwäbelt. Er verwaltet ganz im Stillen die deutsche Literatur in Stuttgart, und schützt sie vor zudringlichen Geistern; dabei befindet er sich sehr wohl, und trägt seinen Stern unter der Weste; auch die deutsche Literatur befindet sich sehr wohl, sie hat nichts zu thun als den Sonnenuntergang zu beschreiben und wie die Veilchen blühn, und wie Herr Eberhard im Barte über Land geritten sei. Es ist die deutsche Literatur im schwäbischen Ausgedingstübchen.

Dieser schwäbische Ton ist uns, allen Ernstes gesprochen, lieb und werth, aber es ist ein Ton, eine Melodie; man will doch nicht das ganze Jahr den schönen, grünen Jungfernkranz hören, und die Bescheidenheit, welche durch die schwäbischen Verse in unsrer Dichtkunst dargestellt wird; die Bescheidenheit ist recht gut, aber man ist doch noch nicht besonders viel, wenn man bescheiden ist.

Herr Schwab hat vorigen Jahres mit dieser Bescheidenheit dem alten Chamisso erklärt, daß die Schwaben kein einziges Lied zum Musenalmanache geben würden, wenn Heine's Bildniß dahinein käme, und die Bescheidenheit hat Wort gehalten. Wenn der Herr Professor Schwab je erfahren sollten, daß der Dichter Heine außer einigen Maiblümlein an der rauhen Alp noch eine ganze, neue Welt für den kleinen Vers gewonnen und nicht blos mit ein wenig anders taktirten Noten eben so gesungen habe, wie von jeher gesungen worden ist, wenn sie das je erfahren sollten, dann wird die Bescheidenheit seines Liedes noch deutlicher zu sehen sein.

Indessen, man muß billig sein, die Armee der schwäbischen Verse, deren Profoß und Quartiermeister Gustav Schwab ist, ward am 4. Oktober 1831 von einem Wetterstrahl betroffen, welcher dem Profoß so unerwartet auf's Haupt gefallen ist, daß man nicht mehr sagen kann, die Aeußerungen desselben seien vom Jahre 1833 an ungestört. 1833 nämlich ward die Goethesche Kabinetsordre an Zelter bekannt, worin er sagte, es werde ihm beim Lesen der schwäbischen Schule armselig zu Muthe, und er enthalte sich solcher Büchlein, um sich vor deprimirenden Unpotenzen streng zu hüten. „Aus jener Region", sagt er, „möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehn. So will ich auch diese Produktion nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehn. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen heraus guckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe."

Einzelnes in diesem Worte ist sehr hart, und Goethe würde es wahrscheinlich anders gefaßt haben, wenn er es für die Oeffentlichkeit geschrieben hätte. Der Kampf gilt ja nur der Anmaaßung; dies Dichtungsleben, das eine nicht eben ungewöhnliche Anregung der Natur enthält, eine historisch-romantische Sehnsucht mit glücklichen weichen Worten ausdrückt, hat in diesem kleinen Kreise seinen Werth; Uhland besonders hat in diesem Kreise einzelne Lieder gemacht, so schön wie Goethes Lieder aus guter Zeit; aber haltet auch die Forderung in diesem Kreise. Dies

Bergterrassenthal Stuttgart, diese kleine Residenz mit ihren einzelnen, reizenden Vorzügen, mit ihren bescheidenen Landhäusern und Baumgruppen, die mit Euch nach dem spröden, von Euch abgewendeten Neckar dürsten, diese große kleine Stadt, wo sich Alles kennt, wo der Fremde in einer Familie die Neugier und Forschung des ganzen Orts rege macht, diese Berge, welche in Eure Schlafzimmer steigen mit Wald und Käfer, diese Markttage, welche alle Gestalten und Antheile Schwabens zusammenführen — das ist Eure Welt. Sie bringt Ihr uns in Euren Liedern, dies dunkle Schwaben, das nicht hinaus will, das allein Schwaben sein will mit der Sphäre des Gedankens, des Empfindens, jeglichen Anspruchs; in diesem Kleide müßt Ihr aber auch nur Geltung verlangen! Die große Welt der Kühnheit, der Entdeckung, sie liegt draußen von Euch, sie liebt Euch, sie achtet Euch, sie hofft auf Euch, auf den tiefen Born Eurer Bestimmung, auf die dichte Kraft Eures Kerns. Aber Ihr wohnt im kleinen Thale, Ihr seht das Nächste fest und schön, aber Ihr seht nicht weit, verlangt nun auch nicht das Unpassende, wollet nicht ein herrschender, tonangebender Leuchtthurm sein! Ihr seid es nicht, Ihr leuchtet romantisch violett-blau im Thale, darin liegt Eure Welt; Gutzkow hat Euch geärgert, aber er hat ganz Recht mit seinem Ausdrucke: es ist Weltschmerz für Euch, vom Spaziergange keine neuen Gleichnisse mitzubringen.

Wir wollen indeß nicht übertreiben, der dicke Held der Maikäfer-Klique, Gustav Schwab, hat nicht Alles unter der feisten Hand; Schott, ein sehr würdiger, achtungswerther Repräsentant hält ein Haus von anderen, wichtigeren Formen, und Paul Pfizer, ein feiner,

scharfer und thatstarker Geist ragt allein wie König Saul einen Kopf hoch über alles Volk empor. Hier ist eine stolze, allgemeine Bildung, eine große, kühne Spekulation, er ist jetzt der einzige Schwabe, welcher den „Briefwechsel zweier Deutschen" schreiben kann. Es ist sehr zu beklagen, daß sich seine Kultur auf Parteistandpunkten gesammelt hat, und darum bei aller Größe einen sauren Beigeschmack behält, nicht sowohl schaffen als bessern will, und für die freie Goethesche Welt des nach außen geoffenbarten Lebens kein empfangendes, sondern nur ein geistreich mäkelndes Herz besitzt. Der puritanische Dampf schwäbischer Thäler hat auch diese stolze Brust genährt, und den Hauch derselben grau gefärbt; es ist auffallend, daß ganz Schwaben, auch in seinen geistreichsten, frischesten Männern die Freude verfolgt, die Freude, welche rücksichtslos, Athem der Gottheit, rothe Farbe des Lebens ist. Jede wird nach ihrem moralischen Passe gefragt; die Moral in Ehren! aber sie ist die höhere Polizei der Bildung; die Poesie ist uns noch eine Rettung drüber hinaus, wo auch die höchste Polizei aufhört. Wo der Idealismus quält und unpraktisch ist, da habt Ihr ihn, wo er nöthig wäre für unsre kurze Ewigkeit, da verliert Ihr ihn — trauriges Schwabenthum!

8.

Schiller in Stuttgart.

Bei allen Ausstellungen, die man diesem Volksstamme macht, bei alle dem, daß man den Schwaben harthörig, starr, kleinstaatlich, kleinstädtlich, hausschüchtern, haustrotzig, hausbornirt, philisterhaft nennt, bei alle dem ist er der kernigste, innerlichste, schöpferischste Stamm des ganzen Oberdeutschland, ein Stamm, der alle Rinde, allen Reif und alles Mark eines Urstammes besitzt, und nach langem unscheinbaren Hinbrüten immer plötzlich wieder eine volle geharnischte Potenz aus seinen düstern Winkeln wirft. Solche stahlbedeckte Potenzen, für deren Ahnherrn die Hohenstaufen leicht erkannt worden sind, zeigt uns die Geschichte mannigfalt, wie sie aus diesen braunen Hügeln und schwarzen Waldbergen aufsteigen und titanenartig über unser Vaterland hinschreiten.

Der Schwabe wird nicht vor vierzig Jahren klug, sagt das Sprichwort, und damit wird allerdings das

harte Gestein dieses Menschenschlages hart bezeichnet; aber mit vierzig Jahren wird er klug, dessen kann sich nicht jeder Andere rühmen, und wenn ein Schwabe vor vierzig Jahren klug wird, so ist er sehr klug.

Die Bezeichnung ist genauer aus dem speciellen Sinne des Wortes klug zu erklären: ein gewandter Weltverstand, ein geschmeidiges, wendungsreiches Element des Geistes, das ist in Schwaben nicht zu Hause, aber wenn eine Potenz sich offenbart, so geschieht es gewaltiger als in der Klugheit; zur kleinen Schlacht, zum raschen Schleudern der Wurfgeschosse, zu Wendungen und Manövern ist der Schwabe nicht geschickt, aber er schleudert ganze Felsen und Gebirge, wenn sein Geist aufbricht.

Darum ist es allerdings ergiebiger und amüsanter, von den Schwaben zu hören, zu lesen und zu lernen, als in ihrer Mitte zu sein, wo der schwere Geist dumpf und für den Augenblick unergiebig kreiset; der Schwabe ist am liebenswürdigsten und größten, wenn man ihn nicht sieht; vielleicht auch wenn man ihn in nächster Nähe sieht. Das Letztere weiß ich nicht aus eigner Erfahrung, das Erste hab' ich erfahren.

Schiller war ein Schwabe; hier in Stuttgart ist seine Poesie zur Welt gekommen, und ein Herr von Schauffenstein hat auf die liebenswürdigste Weise diese Zeit der Wehen und der Geburt erzählt, wie sie nach außen hin sich gezeigt haben. Er war ein Vertrauter Schillers auf der hiesigen Karlsschule, und es ist aus dieser Mittheilung rührend anzusehn, mit welcher schweren Gewalt sich der große Genius losringt und die harte Schwabenschale zu sprengen trachtet.

Die Länge des Bergkessels hinauf, in welchem Stuttgart liegt, zieht sich die Hauptstraße der Stadt,

die Königsstraße, wo ein Paar Haupthäuser des Ortes liegen, das Haus Cotta, das Haus Seydelmann. Nach der Absenkung zu breitet sich rechts hinein, wenn man von oben kommt, ein breiter flacher Platz, an dessen Enden liegt das Schloß, das Theater und alles Nebengebäude, was in diesen Bereich gehört, darunter auch das, was früher Karlsschule war, und wo Schiller ein Dichter ward. Dahinter breitet sich der Park nach der Thalöffnung hin, wo man, etwa eine halbe Stunde entfernt, dem Neckar bei Kannstadt begegnet. Dieser Weg durch den Park nach Kannstadt ist die bequemste und gesuchteste Spazierfahrt. Die Wagen rollen dabei ungehindert zwischen den Flügeln des Schlosses hindurch, dicht unter den Fenstern des Königs vorüber, der parterre wohnt, und hier ist auch ein stiller, schattiger Platz, der für das Standbild Schiller's vorgeschlagen ist. Das Schloß mit seiner Umgebung sieht von der Königsstraße aus behaglich vornehm aus, ohne weitere Ansprüche zu machen; vorn auf der Façade steht eine Krone, deshalb nennen die mediatisirten Herrn, welche hier zu Hause sind, und denen die moderne Souverainität sehr kostspielig und darum nicht so ganz liebenswürdig geworden ist, sie nennen diesen Schloßherrn, welcher ihr Souverain, den Kronenwirth. Diese wohlfeile Entschädigung für verlorene Herrschaft wird ihnen Niemand mißgönnen.

Wenn die Sonne scheint, sieht der Schattenplatz, wo man Schiller aufstellen will, tröstlich über den Platz herüber, und es sollte mir leid thun, wenn die Statue nicht dahin käme, wie eine dagegen erhobene Opposition möglich zeigt — der Dichter wäre so nahe an der geplagten Wehenzeit, aller Lohn ist doppelt groß, wenn er Angesichts des Ueberstandenen oder

Geleisteten genossen wird. Ein Lob in Amerika für die That in Deutschland ist ein verwelktes Blümchen, das fern von mir in mein Stammbuch gelegt wird; ein Lob von Aug' zu Auge, das ist ein frischer Strauß, eine lebendige Liebeserklärung, wo Augen und Lippen wirklich winken, ein Genuß aus erster Hand. Ein Denkmal ist ein Sinnbild des Genius, der Schillersche soll hier den Raum der trocknen Karlsschule neben sich sehen, wo er geschmachtet und gerungen hat, dieser Anblick ist die Grundlage aller Gelingensfreude, hier neben dem Schooße, neben der Wurzel sieht man ganz, und der Genius genießt's in einem Zuge, wie hoch aus kümmerlichem Boden der stolze Baum geschossen sei.

Herr von Scharffenstein kann gar nicht genug beschreiben, wie das kein Mensch von Schiller erwartet habe. Der Genius hat so wenig von sich merken lassen, daß der Aufseher just auf den armen Friedrich ein besonders ärgerliches Auge geworfen, ja wegen mangelnder Waschbeflissenheit sich zum Oefteren des auffallenden Wortes „Schweinpelz" bedient hat, was billigerweise jede für Schiller schwärmende Dame sehr irritiren muß und zu den „Göttern Griechenlands" nicht passen will. Außerdem wird die dichterische Jünglingsgestalt durchaus einem Storche ähnlich beschrieben, mit langen magern Armen und ditto Beinen, welche letztere mit weiß angestrichenen, äußerst schmalen Hosen und mit Kamaschen bekleidet gewesen. Selbige Kamaschen hätten das Unglück gehabt, durch untergelegten Filz ein Unterbein zu erzeugen, welches den Schenkel an Umfang und Dicke übertroffen habe; auch der Hals sei lang und mager präsentirt worden; setze man nun die Fäustchentoupets über die Ohren, und den starren,

hartnäckigen Zopf an das Hinterhaupt, so erkenne man wohl, was der Genius für Arbeit erfunden habe, stolze Grazie durchzudrängen.

Eine weiße Papageiennase, rothe Augenbrauen, zusammengehend über tiefe, dunkelgraue Augen, haben das Gesicht beherrscht, aber just in dieser Partie habe von früh auf pathetischer Ausdruck gelegen. Die Lippen waren dünn, die untere stand, wie in der habsburgischen Familie, etwas vor, und darin sei beim Sprechen viel Energie ausgedrückt worden. Das Kinn war stark, die Wangen blaß und eingefallen, von Sommerflecken betupft, die Augenlieder waren meist entzündlich geröthet, das Haupthaar sah buschig und roth aus, aber von der dunkeln Art. Der ganze Kopf, mehr geistermäßig als männlich, hatte Energie; die Stimme war kreischend und unangenehm, und er beherrschte sie so wenig wie sein Gesicht.

Rechnet man hierzu den bedenklichen, schwäbischen Accent, dem er sehr hingegeben war, so erklärt sich wohl, wie die Vorlesung seines Fiesko in Mannheim unglücklich ausfallen konnte. All seine Hoffnung war zunächst auf Annahme und Darstellung dieses Stückes gesetzt, als er von Stuttgart dahin geflohen war; die bedeutendsten Schauspieler hörten zu, und immer einer nach dem andern schlich sich fort, jeder erklärte, an dem Stücke sei gar nichts, und es sehe dem Verfasser der Räuber ganz unähnlich.

Wie sauer hat's ihm die Welt gemacht, dem Trefflichen, mit dem, was ihn äußerlich ausrüstete, mit dem, was ihn von außen empfing; wahrlich, er mußte eine eigens erfundene Welt heraufbeschwören, um eines Glückes, einer Begeisterung theilhaftig zu sein.

Betrachtet dies äußere Wiegenerbtheil Goethes und Schillers; das glückliche Aeußere, die nachgiebige leise spornende Umgebung des Frankfurter Patriziersohn's, das ungünstige Außenzeug des Karlsschülers, der im unlockenden Getriebe einer Militairschule aufwuchs, und ihr seht mit eigenen Augen, wie die eine Bahn eben und glücklich, die andere stürmisch, nach Aeußerstem, oft nach Unmöglichem greifend werden, wie sie an den Idealismus gewiesen sein mußte.

Wenn der Mensch nichts hat, dann schafft er das Kühnste, der Idealismus ist das natürliche Erbtheil irdischer Armuth; darum ist auch das Unglaubliche immer unter den niedrigen Ständen erfunden worden, die höheren bilden mehr, der Plebs zeugt die meisten Kinder.

Der Genius pochte, wie zumeist, oppositionell in Schiller; die Welt war ihm erschwert, der Bestand der Gesellschaft, die ihn nicht schaukelnd aufnehmen konnte, war also das Nächste, was er bekämpfte, und aus dem innern Kampfe wuchs die erste That. Schiller begann revolutionär, wie beinahe jedes Genie. Seine Bekanntschaft mit der Welt, mit welcher seine Bildung wuchs, hat immer eine Concession nach der andern gemacht, bis sie mit einem Schauspiele schloß, mit dem Wilhelm Tell, welches auch den äußeren Schauplatz einer Revolution brachte, und in der Revolution die loyalsten Unterthanen, die bescheidensten Ansprüche verherrlichte, so daß die Urheber des Aufstandes konservativer erscheinen als die Herren, gegen welche der Aufstand gerichtet ist. Ein sanfter Roman, dem als Titelkupfer eine Schlacht vorgebunden ist, welche ein Durchreisender des Buches nebenher erzählt. So war Schiller am Ende von der Welt besiegt, daß

die wirklich historische Revolution unter seinen Händen ein Kuhreichen wurde!

Und wie begann er? Wir wollen ein Buch machen, sagte er zu seinem Kameraden, aber ein Buch, das absolut vom Schinder verbrannt werden muß!

Ja, die Welt ist tief gefügt, und hat eine überwältigende Kraft.

Er verkehrte auf der Karlsschule allerdings intim mit einigen Genossen, aber sein Herz war von früh-auf so zart besaitet, daß er durch Unscheinbares tödtlich verletzt wurde, und sich zuweilen ganz und gar zurückzog. Wegen äußerlicher Dinge gescholten, verspottet, von den Freunden falsch angefaßt, kroch er stolz in den Winkel seiner geheimsten Welt, seiner geheimsten Wünsche; diese ideelle Isolirung nährt seine Schwärmerei, leitet sie immer mehr in's Außerordentliche, giebt von vornherein die Richtung; und die Blödigkeit, die Unkenntniß der Gesellschaft setzt sie fort.

Zu seiner frühen Lieblingslektüre gehörten Plutarch, Shakespeare und — Goethe. Aber Werther that ihm weniger; dem Leiden sich hinzugeben paßte nicht in seine Natur und sein Verhältniß, ihm mit dem Degen entgegenzutreten, das lag in ihm. Beaumarchais im Clavigo, das war seine Freude, Schubart's Fürstengruft erquickte ihn, und er pilgerte mehrmals auf den Asperg hinauf, wo der unglückliche Dichter gefangen saß, um dessen Bekanntschaft zu suchen. War es das genirte Verhältniß, das einen Herzenserguß nicht leicht zuließ, oder fand er im Dichter nicht, was er im Gedichte fand, es kam zu keiner eigentlichen Annäherung.

Merkwürdigerweise war ihm von den übrigen da-

mals wogenden Dichtern Uz, dem die Literaturgeschichte nicht so günstig gewesen ist, lieber als Klopstock.

Als er nun aus den vorbereitenden Klassen zu einer Facultät gehen sollte, wäre Schiller am liebsten Theologe geworden, da es nun aber einmal Medizin sein mußte, griff er es mit seinem ganzen Feuer an, und war Anfangs ein ganz ernstlicher Mediziner, der Kraftkuren unternehmen wollte. Diese mißlangen aber, und die Sache wurde ihm leidig. In Ludwigsburg hatte er das erstemal ein Theater gesehen, das war nicht mehr aus seinem Sinn geschwunden, der erste Wurf, die Räuber, geschah darnach, und das Theater blieb immerwährend seine lockend grüne Insel, ein angestellter Theaterdichter Herr eines Zauberreichs.

Mit Mühe und Noth hatte er die Räuber auf eigene Kosten zum Druck gebracht; es ward eine Vignette auserwählt, ein aufsteigender zorniger Löwe mit dem Motto: in tyrannos, und so erschien die erste Aufgabe auf förmlichem Fließpapier, wie eine leibhaftige Mordgeschichte aussehend. Das Geschäft wurde sehr schlecht betrieben, es verkaufte sich sehr wenig, und das leere unordentliche Stübchen Schillers war in den Winkeln mit Stößen von Räubern belastet.

In diesem unbequemen Gemächlein saß sorgenvoll der Dichter, bis Scharffenstein oder Streicher kam, und man den Entschluß faßte, sich eine Güte zu thun: da wurde Kartoffelsalat bereitet und Knackwurst geholt. Hier ereignete sich's eines Tages, zwar zu großer Satisfaktion, aber auch zu großer Verlegenheit Schillers, daß ein fremder Herr in großem Wagen vorfährt, und dem Dichter der Räuber seine Aufwartung

machen will. Es war Leuchsenring, den Varnhagen beschrieben hat; er tritt in die Parterreboutike, wo der Tabaksgestank schwebt, wo die angestrichnen Hosen hängen, wo die Kartoffelreste und die Räuber im Winkel liegen.

Es ist wenig bekannt, daß Schiller nach den Räubern noch eine Anthologie und ein Schwäbisches Repertorium herausgegeben hat, und über die entzückende Laura sind wir immer im Dunklen geblieben. Dies ist jetzt gelüftet — Hinrichs sagt bei der „Entzückung an Laura": So lange die Liebe bloße Sehnsucht ist, wird sie von der Hoffnung und Furcht erfüllt; denn sie kann Gegenliebe werden und auch nicht." Ei! „Wenn die Hoffnung in Erfüllung geht, wird die Freude darüber zum Entzücken."

Das ist sehr schön und gewöhnlich, auch hilft es der Laura nichts — sie war eine gutmüthige Hauptmannswittwe, nicht mehr ganz jung, mit der keine Hoffnung in Erfüllung ging, und die nur in Ermangelung einer Anderen besungen wurde. Es war damals Alles Idealismus.

Als Schiller nach Mannheim durchgegangen war, galt er selbst für eine Art Räuber, für einen überspannten Menschen, einen Thunichtsguts. Aber bei allem sonstigen Mißlingen wäre er dort beinahe gar zu einer Frau gekommen, er sollte in der Geschwindigkeit eine Tochter des Buchhändlers Herrn Schwan heurathen; der liebte ihn entweder sehr, oder er sah die Cottaschen Ausgaben voraus, was seiner buchhändlerischen Kenntniß alle Ehre machte.

Von hier aus fand er das stille Asyl bei Frau von Wolzogen in Bauerbach. Dort am thüringer Walde überkam ihn endlich die lange vergebens er-

sehnte Stille und Ruhe, und war auch das Leben der Natur nicht das, was rasch, unmittelbar und immer zu seinem Geiste sprach — als er mit Streicher reis'te, ward er von diesem meist aufgeweckt aus seinen Träumereien, um eine schöne Aussicht zu betrachten — war auch der Mensch zunächst das Bewegende und Herrschende seines Wesens, doch gab ihm Bauerbach die ersten glücklichen Stunden, ja er hat sie oft später noch die schönsten und glücklichsten seines Lebens genannt.

Professor Hinrichs hat zu dem uninteressanten Buche, worin er Schillers Gedichte wie ein Botaniker die Pflanze erklärt, eine interessante Vorrede gegeben, aus welcher hier manches Einzelne aus dem Leben des Dichters, und besonders aus seiner Beziehung zu Göthe entnommen wird. Er erzählt zum Beispiele, daß Göthe auch einmal mit dem Herzoge von Würtemberg durch die Karlsschule geschritten sei, und daß Schiller damals den Dichter zum ersten Male gesehn habe, freilich gefesselt an die obskure Schulbank.

Von dieser Begegnung weiß man sonst nichts, sie müßte in jene oben erwähnte Reise gefallen sein, wo Göthe den Großherzog Karl August nach der Schweiz führte.

Von Bauekbach ging er wieder nach Mannheim zurück und wurde Theaterdichter; dies Ziel war also erreicht, aber mit einem so kläglichen Gehalte, daß die Existenz mehr denn kümmerlich war. Da kam die Nachricht, der Herzog von Weimar sei in Darmstadt zum Besuche. Schiller machte sich auf, steckte ein Manuskript in die Tasche, und wollte versuchen, ob er zum Vorlesen, und damit zu sonst was käme.

Erinnert das nicht an die Zeit der Meistersänger, wo die Poeten an ein Hoflager wanderten, damit ihnen ein Lob, ein Imbiß, eine Förderung werde? Hinrichs sagt, dies Manuscript sei der Don Carlos gewesen; das ist nicht wahrscheinlich, da er diesen, meines Wissens, erst später, größtentheils in Dresden geschrieben; dem sei, wie ihm wolle, er kam als Weimarscher Rath zurück, er fühlte sich mehr und nahm die Schauspieler schärfer vor. Das gab Reibung, das Theater, welches sich nicht über Nacht ändern wollte, ward ihm gleichgültiger, er gab die ganze Herrlichkeit auf, und pilgerte nach dem Norden. Als er von seinem Freunde Streicher Abschied nahm, versprachen sie sich, einander nicht eher zu schreiben, als bis der eine Minister, der andere Kapellmeister geworden wäre; der Weimarsche Rath trieb doch wohl etwas Spuk, wenn auch diese dem Schillerschen Wesen fremden weltlichen Dinge bald wieder versanken.

Er kam nach Leipzig und wollte geschwind Jura studiren, er kam nach Dresden, er kam nach Weimar, wo Herder und Wieland ihn begrüßten. Auf einer neuen Fahrt nach Bauerbach traf er in Rudolstadt bei der Familie von Lengefeldt seine künftige Frau und Herrn Göthe. Merkwürdigerweise ging es nicht über eine laue Begrüßung hinaus. Schiller hatte nicht seinen guten warmen Tag, und Göthe soll damals von schmerzlicher Sehnsucht nach Italien befangen gewesen sein.

Hinrichs kommt hier auch darauf, wie verschieden diese beiden Männer aus der Mutter Schooße, aus des Vaters Hause entlassen worden sind, wie Göthe schon als kleiner Junge stolz und behaglich, sein Glück tragend, gravitätisch unter den hüpfenden Spielkame-

raden umhergeschritten ist. Die Mutter habe ihm sein steifes Geradgehen vorgehalten, und der siebenjährige kleine Wolf habe erwidert: „Mit diesem mache ich den Anfang, und später werde ich mich noch durch allerlei auszeichnen.“ Mit den Sternen habe er sich beschäftigt, und herausgebracht, daß Jupiter und Venus seine Regierer seien. Als nun die Mutter ihn aufgezogen, weil er etwas Apartes wolle, und alle andern Leute ohne Sterne sich behelfen müßten, da habe er gesagt: „Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden.“ Auf Tisch und Stuhl hätten ihm später drei Toiletten parat sein müssen, eine ordinäre, eine bessere und eine ganz stattliche, die habe er verbraucht, und nach dem Gebrauch durcheinander geworfen.

Wie knapp sah es darin mit Schiller aus! Zum Vater, mit dem er auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte, gab's gar keine ermunternde Beziehung, nur die Mutter, an welche auch das Gesicht vielfach erinnerte, kam in der Liebe für den Fritz zusammen mit der Frau Rath. Sie sah immer etwas Außerordentliches in ihm, und küßte und streichelte, und wenn er von Stuttgart verhungert zum Besuche kam, da wurde im Stillen für ihn und den Begleiter gebacken und gebraten. Aber sie konnte ihm nicht den starken, abwehrenden Weltgeist vererben, wie die Frau Rath ihrem Wolf; sie war sanft, engelsgut und nach andrer Welt schwärmend, wie manches spätere Gedicht des Sohnes.

Und was hätte Schiller zu sagen gehabt, und wie erschrickt man über die Welt, wenn Göthe, der stets Glückliche, im Alter einmal sagt: „Man hat mich als einen vom Glück besonders Begünstigten

gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten, allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine Woche eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von Neuem gehoben sein wollte. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dies durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftigen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter mehr gemacht haben."

Ja, Göthe, der im Verhältnisse zu Schiller und zu tausend Menschen eine so glückliche Existenz genoß, versichert nachdrücklich, daß er nur in Rom empfunden habe, was ein Mensch sei, im Vergleich mit jenem römischen Zustande sei er eigentlich sonst nie wieder froh gewesen!

Diesen Drang, in der nirgends hinderlichen Natur, in einer Natur, welche im Gegentheil die Organe weckt, sich auszustrecken, hinzugeben, diesen wollüstigen Drang des körperlich kraftvollen Menschen, ach, ich glaube, Schiller hat ihn nie genossen! Die Arbeit und Unruhe des Gedankens hatte früh seinem Körper die Lebenskrone ausgebrochen, und vielleicht darum, weil ihm die Realität nirgends zu Hilfe kam, hat er ihr oft auch das nöthige Recht versagt und verläugnet.

Man sagt, ganz homogen mit jenen Aeußerungen Göthe's, daß er ein ganz anderer Mensch aus Italien heimgekehrt sei: umgänglicher, sanfter, aller freundlichen Regung offener; jetzt fanden sich auch die beiden

Dichter, und er verschaffte Schiller bald eine feste Stellung in Jena. Allerdings wurde dieser nicht eben freudig und gern Professor, der den Studenten Geschichte vortragen sollte. Er fürchtete sich vor der Pedanterie, vor dem Zeitraube, die seinen Dichtungen entginge, und obendrein mußte er spaßhaft sagen: am Ende weiß mancher Student schon mehr Geschichte als ich.

Bald gab's denn auch Aerger: auf seinen Vorlesungen war er Professor der Geschichte benannt worden, und der Pedell ward beauftragt, den Titel am Buchladen abzureißen, weil Schiller blos Professor der Philosophie sei, und der Professor der Geschichte, Herr Soundso, dadurch beeinträchtigt werde.

Das lebhafte Verhältniß zu Göthe, der eifrig schrieb und kam, die enthusiastische Freundschaft Wilhelms von Humboldt, der zu ihm zog, waren sein einzig Labsal. Göthe ward nämlich immer inniger von ihm angezogen, das Dämonische, wie er zu sagen pflegte, und was er im milderen Ausdrucke eine Natur nannte, dasselbe, wofür jetzt die Bezeichnung „eine Potenz" gewöhnlich ist, dies zog ihn zu Schiller. Und in Weimar hatte er wenig ähnliche Fessel, Wieland war ihm eine leichtere, herum naschende Natur, welcher die ursprüngliche innere Gewalt abging, und Herder war sein eigentlicher Gegenpunkt, der alles Wirkliche, alles Existirende oder Existirthabende in den Gedanken der Humanität entkleidete. Auch Kunst und Poesie war ihm nur in Bezug auf Sittlichkeit vorhanden, nur insofern lobenswerth, als diese direkt und zunächst dadurch gefördert würde; das Schöne an sich als Selbstständiges, Eigenes, existirte nicht für ihn. Hinrichs sagt sehr richtig, daß Herder das

eigentliche Extrem zu Göthe gewesen sei, nicht Schiller. Dies Verhältniß in Weimar gestaltete sich denn auch so unergiebig, daß das humane Paar, Herder und seine Frau, Göthen eine Wolfsnatur nannte. Auffallend zahlreich haben sich in neuerer Zeit die Stimmen erhoben, welche Herder's Persönlichkeit tadelnd schildern. So ward noch ganz vor Kurzem bekannt gemacht: Der berühmte Wolf in Halle hatte bei seiner neuen Ausgabe des Homer eine Hypothese über die Homeriden aufgestellt, die äußerst scharfsinnig und mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit unterstützt ist. Herder benutzte diese Abhandlung und lieferte einen Aufsatz in die Horen, worin die ganze Hypothese als seine eigene Ansicht, die er von Jugend auf gehabt habe, dargelegt, und Wolfs auch nicht weiter gedacht wird. Wolf spie Feuer und Flamme und beschwerte sich bitterlich bei Schiller. Herder und Schiller kamen darüber in Verdruß, und Herder gab von dieser Zeit an keinen Aufsatz mehr in die Horen.

So gedieh das in der Geschichte so seltne Verhältniß zwischen den zwei größten Dichtern einer Nation, von dem der Briefwechsel ein großartig Zeugniß ist. Der eine, Göthe, dem alles Theoretisiren unbequem war, der sich um die Philosophie nur bekümmerte, wenn er Katarrh hatte, wirkte auf den stets abstrahirenden Schiller, und dieser, der die Natur über dem Gedanken vergaß, und in allen Gestalten das Subjekt Friedrich Schiller reden ließ, wirkte auf den stets objektiven Göthe.

Einst kam dieser nach Jena und fand den Geschichtsprofessor so krank aussehend, daß er glaubte, Schiller werde keine vier Wochen mehr leben, er drang darauf, daß er nicht mehr des Nachts arbeite,

daß er öfter nach Weimar komme und Luft und Leben suche. Die Gespräche, in denen Göthe die Natur, das Besondere vertheidigte, und Schiller die Idee und das Allgemeine, brachten auch innerliches Leben genug, aus welchem die Abhandlung über „naive und sentimentale Poesie“ erwuchs, was eben die Göthische und Schillersche Poesie bedeute, die Poesie der besondern Realität und die Poesie der allgemeinen Empfindung.

Sollte dem großen Publikum, das sich so gern mit Formeln trägt, mit zwei Worten eine Hilfe gebracht sein, so wäre es für Göthe das Wort Intuiton, der unmittelbare Einblick in die Sachen, für Schiller das Wort Reflexion, die mittelbare Verständigung. Jener Einblick sieht leicht und unscheinbar aus, und findet darum langsamer und nur bei Aufmerksameren und Kundigeren die Würdigung, die Reflexion, der weitere Weg, ist allen Menschen und Kräften zugänglicher, und da ihn Schiller mit seinem Genie schmückte, so lohnte ihn zunächst die große Popularität.

Da Schillers Art von einer starken Kraft, einem wirklichen Leben getragen war, wie es seinen Nachahmern abgeht, so machte er auch damit auf Göthe einen starken Eindruck, auf Göthe, der sich übrigens alle Einwirkung des Subjektiven so lange und so kräftig abgehalten hatte, und er konnte sagen: Schiller hat mir eine zweite Jugend gegeben und mich wieder zum Dichter gemacht.

Die schönen Balladen Göthe's, die Braut von Corinth, der Gott und die Bajadere stammen aus jener aufblühenden Freundschaft, und das Naturleben in Wilhelm Tell stammt aus den Beschreibungen Göthe's. Denn Schiller war sein Lebtag nicht in

der Schweiz gewesen, hatte aber ein so außerordentlich Genie, auch die Natur aus der Erzählung für seinen Zweck aufzufassen.

Es ist bekannt, daß Göthe Schiller später nach Weimar selbst lockte, und daß der von Geist und Gedanken erschöpfte Körper dort zusammenbrach.

Stuttgart, Stuttgart! Du hast lange warten lassen, den Zopf und den Stock deiner Karlsschule, welche unsern zweiten einzigen Friedrich den Zweiten und Großen geplagt hat, auszuwetzen mit einer Statue, und daß du hierfür im heil'gen römischen Reich den Ablaßzettel zur Sammlung des Pfennigs herumgeschickt hast, ist gar verwunderlich. Du kannst zeugen, Schwabenland, aber auch bilden und belohnen?

9.

Das Schloß in Franken.

Ueber schmale Hügel, durch kleine Thäler gelangt man aus Würtemberg, aus dem niederen Schwaben, in die Hügelebene des mittleren Deutschlands, was vorzugsweise das Frankenland heißt. Der Main rauscht hier durch grüne Gelände, von dem Gebirge herabsteigend, das diesen reichen Landstrich absondert von Norddeutschland; das Fichtelgebirge, der Frankenwald, der Thüringerwald haben sich hier gelagert mitten hin zwischen die große Halbscheid des deutschen Reiches, die Nordwinde abhaltend von dieser heitern, breiten Frankenflur. Hier gedeiht eine fröhliche Rebe, zu Würzburg an dem Stein, zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, da wächs't der schönste Wein, singt schon der alte topographische Spruch. Der Boden ist feist und ergiebig, der schlanke, frische Baum schießt auf, die Gartenfrucht, das Gemüse bläht sich,

und weiter hinauf nach der Donau zu wuchert wenigstens fett und üppig das Getraide; frank und unbesorgt um das Nöthige und das Ermunternde des Lebens wächst der Franke in den heitern Tag hinein, sein Blut ist rasch, sein Sinn ist froh, sein Auge lebhaft, schnell greift er nach dem Interesse, und er ist ein hüpfender Sprung vom düstern, nachhaltigen Schwaben hinab zum kargeren Norddeutschen.

Die eigentliche Bedeutung des Frankenvolks in der Geschichte ist jedoch nicht ausschließlich hier zu suchen. Von diesem wichtigen deutschen Stamme sind allerdings den Main hinab Hauptreste haften geblieben, und eine Hauptgrundlage unserer Sprache ist von ihm gelegt worden. Die Franken nämlich bemächtigten sich vom achten bis zum zwölften Jahrhunderte des germanischen Kernes, was wir in der Literaturgeschichte unsers Vaterlandes Althochdeutsch nennen, was am Main und Mittelrhein vom Norden und besonders vom Süden den Ausdruck an sich riß, dies war die fränkische Macht, welche unter Karl dem Großen europäisch wurde.

Der Stamm aber scheint sehr groß gewesen zu sein, er griff unten über Thüringen hinaus in die Sachsen hinein, und streckte seinen geharnischten Arm tief nach Gallien. So gab er eine Grundfarbe dessen, was wir noch heute Frankreich nennen, und von hundert neuen Elementen erfüllt, das Provençalische, das Normannische abwehrend und aufnehmend, bildete er sich zum Franzosen, und seine Hauptkraft schoß in Wurzel und Zweige jener Nation, die jetzt so verschieden von uns erscheint, und doch zum Theil aus unserm Herzblute stammt. Das Südliche, das Römische ist nur stärker gewesen, und so ist der Franke im

Franzosen untergegangen. Die Deutschen par excellence gebrauchten Anno Siebzehn das Wort Franke und Fränkisch als eine feindliche Bezeichnung des Fremden, und spuckten dabei aus. Der Vertrag von Verdün, welcher die fränkische Herrschaft in deutsche und fränkische schied, war ihnen unbekannt.

Die Frankenübermacht ward von den Schwaben abgelös't, und der Stamm hat keine Gelegenheit mehr gefunden, sich vorherrschend geltend zu machen. Der Rheinstrich vertheilte sich in kleine Herrschaften, von denen nur noch Frankfurt an den alten Namen erinnert; die Geistlichkeit breitete ihren Talar über die besten Striche, der Krummstab segnete über Fulda, Aschaffenburg, Würzburg, Bamberg, und hielt seinerseits eine große weltliche Herrschaft auseinander; die demokratische Bürgermacht der Reichsstädte that andrerseits das ihrige mit der großen Hauptstadt Nürnberg, und so gewann Franken keine eigentliche Auferstehung mehr. Die Nürnberger Reichsbürger haben es noch am lebhaftesten versucht; ihr Albrecht Dürer versuchte es, eine neue Kunst zu malen, die reichsstädtische Züchtigkeit kam zu Hilfe, aber die Schönheit blieb aus; Hans Sachs brachte den Meistergesang in Schwung, aber das Genie eines Schusters war doch nicht hinreichend, das Interesse einer Nation zu erschöpfen und zu überwältigen.

Bei alle dem ist dem Frankenreste, welcher in einer Rundung nach dem Wiener Congreß als nördlicher Theil Bayerns zusammengeblieben ist, ein Sammelcharakter der heiteren Lebendigkeit stets gerettet worden. Das verschiedenartige Regiment, der Krummstab am Main, das Markgrafenthum in Ansbach und Baireuth, die Reichsbürgerschaft in Nürnberg hat einen

farbigen Wechsel und eine bildsame Mannichfaltigkeit befördert; das Zusammenstoßen Nord- und Süddeutschlands hat allerlei Lichter rechts und links hingestreift, so daß man in eine bewegte, lebhafte Existenz versetzt wird beim Eintritte in dieses Land.

Auf einem Hügel, welcher sich nach dem Maine hinabsenkt, liegt ein stolzes Schloß, hoch beschattet von Ulmen und Linden. Eine prächtige Treppe führt hinauf in der Breite des ganzen Hauses, schöne Säulen bilden eine Vorhalle, die mit südlichen Bäumen angefüllt ist, und von wo man einen großen Theil dieses blühenden Landes übersieht. Terrassen steigen zum Maine hinab, Gras, Sträucher und Bäume wuchern und flüstern links und rechts, ohne die Aussicht zu stören, der Weinstock kriecht überall umher, selbst an den Säulen der Vorhalle hinauf, den tief gefärbten Epheu überdeckend.

Die Sonne ist eben aufgegangen, einen blitzenden Sommertag beginnend, der Thau flimmert, die Lerche jubelt, Landleute mit Sensen ziehen jenseits des Maines in's Feld, auf der obersten Treppenstufe steht ein junger Mann. Er lehnt den Rücken in die Wein- und Epheuranken einer Säule, hat die Arme untergeschlagen und sieht in das glitzernde Land hinab.

Dieser Mann heißt Gregor. Wer ihn genau kennt, ist in der größten Verlegenheit, wie er ihn bezeichnen soll: Gregor ist nicht unglücklich, noch weniger ist er glücklich. Im alten Nürnberg, das sich da drüben in der Ebene ausbreitet, ist er in einem Bürgerhause geboren. Angesichts dieser alten Reichsstadt ist er aufgewachsen, im nördlichen Deutschland weiß man gar nicht was das heißt, denn man hat keinen Begriff von Nürnberg. Diese Stadt ist ein Stück Mittel-

alter, das in Essig konservirt worden ist, das heißt städtisches Mittelalter, welches schon in die alten Tage des Mittelalters gehört, in diejenigen Tage, wo der Ritter schon banquerott ist, und der Bürger mit der Blüschhose sich bläht. Nürnberg ist aus der altklugen deutschen Zeit, die Romantik war vorüber, die Minnesänger waren in Meistersänger herabgesunken, Albrecht Dürer malte die reizlose Keuschheit, Hans Sachs machte Fastnachtsspiele, der Patrizier baute sich ein festes steinernes Haus in zusammengedrücktem Stile — diesen bürgerlichen Uebergang aus einer hochgebogenen alten Zeit in eine detaillirtere Epoche stellt Nürnberg dar, heute noch das ächteste Bild einer Reisstadt, den Gymnasiasten und Liebhabern heute noch ein Lehrexemplar damaliger Bauweise und Einrichtung. Dadurch allein schon macht die Stadt einen ganz eigenthümlichen Eindruck: ein würdiges Alter fordert unser Staunen, unsre Ehrfurcht, und doch ist das Alter nicht großartig und schön genug, um unsre Sehnsucht oder den heiligen Schauer zu wecken. Nur in den alten Kirchen beschleicht uns der heilige Schauer einer hoch strebenden Vergangenheit, darum fand man Gregor öfters in den Gängen von Sanct Sebald.

Die Ahnungen, welche er in St. Sebald empfing, das niedrige Mittelalter, das ihn umgab im Bau der Häuser, in den gedrückten altmodischen Stockwerken, die verlassene Fläche rings um die Stadt, welche die Arme zu ringen scheint nach den Frankenhöhen im Norden, der hartnäckige, spröde Bürgersinn im Hause der Eltern, die Mädchengestalten, welche mitunter noch ein wenig in die mitteldeutsche Malerei heimelten — das Alles setzte sich in Gregors reichem, empfänglichen Gemüthe auf eine wunderbare Weise zusammen. Sein

Charakter wurde ein Schubladenstück: mit wirklichem Eifer konnte er eine Zeitlang und gewissen Leuten gegenüber das streng bürgerliche Interesse verfechten, zu einer anderen Zeit und bei anderer Umgebung war er ein Ritter, ein Gläubiger mit Hand und Mund und Herz, und vor dem Zeitungsblatte übersah und beherrschte er die breite, industrielle Welt, welche sich gleich einem Goldnetze über unsre Tage geworfen hat.

Diese Mannigfaltigkeit wuchs aus dem starken Kerne der größten Anlagen, und jener nordfränkische befruchtende Thau lag darüber, den wir mehrmals in unsrer Geschichte erlebt, einige Male zu unserm Schrecken erlebt haben. Da wo sich das Fichtelgebirge absenkt, ist die süße Schwärmerei Jean Pauls erwachsen und die saure Ludwig Sand's, ja bei den Revolutionsausbrüchen neu'ster Zeit fand sich eine der gewaltigsten Naturen, Bunsen's, der in Frankfurt den Tod fand, ebenfalls aus den fränkischen Thälern. Neben dem muntersten Blute unsres Vaterlandes, das vorherrschend in den Franken rollt, und das in Rückert zur spielenden Geistes- und Herzenswendung gekommen ist, neben dem heitern Lebensdrange findet sich hier öfters denn anderswo eine wunderbar tief und schwer zeugende Luft. Sie hatte auch Gregor angeweht, hob seine großen Anlagen frühzeitig zu einer ungewöhnlichen Dichtheit und Bedeutung, legte aber auch die Gewitterschwüle eines heißen Frühlingstages über Stirn und Auge.

Das machte ihn allerdings sehr interessant, aber wirklich interessante Leute zahlen den theuersten Einsatz selbst für die Fähigkeit, Andre zu reizen; die Höhen und Tiefen, in welchen sie das eigene Herz herumschleudert, sehen für den Beschauer blau und lockend

aus, der Geschleuderte selbst aber empfindet an seinem Leibe jedes Felsenriff, über welches er schonungslos hingerissen wird. Man sollte nie vergessen, daß Sophie Müller damals dem Publikum am besten gefiel, als sie den Tod schon im Herzen trug; fast alle große Theilnahme der Welt ist grausam.

Dazu hatte Gregor ein wohlgebildetes Aeußere; er flog im Karrière durch die Welt, bemächtigte sich im Fluge alles dessen, was zu gewinnen war; darunter befand sich glücklicherweise auch Geld und Gut, und als er im Jahre 1835 nach Kissingen in's Bad kam, freuten sich alle interessanten Mädchen. Seine Neigungen schwärmten just zur damaligen Zeit in's Ritterliche, es interessirte ihn der Adel und die historische Weihe, er fand sich zu dem schönen und reichen Fräulein Aphanasia, sie fand sich mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem empfänglichen Gemüthe zu ihm, sie verlobten sich, er liebte sie, so viel er lieben konnte, er nahm einen Ring von ihr, und sie sprach dabei halb scherzend, halb ernsthaft: „wenn Du den Ring verlierst, so verlierst Du mich und Dein Leben,“ er heurathete sie und machte sie unglücklich.

Gewaltige Menschen, die nicht eine große Thatexistenz finden, wo sich all ihre dämonischen Kräfte versuchen und tummeln, sind für die meisten Weiber ein Unglück. Das Ideal der Liebe ist erst in den letzten Jahrhunderten so vorherrschend in der Welt geworden, und es hat die Frauen verführt, allen Bezug davon sich allein zuzueignen; starke Menschen aber sind stets im Verbande mit der ganzen Weltgeschichte, sie streben und steuern nicht blos nach Anleitung der Minnesänger, sie vergessen zuweilen das Weib, wie es den Alten fast durchgängig begegnete, aber die

Weiber vergeben das nicht. Und sie haben als Weiber damit ganz recht.

Gefügig und umgänglich ohne Anstoß ist durch die ganze Welt nur die Mittelmäßigkeit; gefällig ist nur das Detail. Die Frauen verlangen Detail; die Aufmerksamkeiten, dieser Hofstaat der Liebe, auf welchen sie mehr geben, als auf die Liebe, die Aufmerksamkeiten sind das Detail. Gregor, dessen Blicke in's Große und Weite gingen, übersah sie, und kränkte damit seine Frau. Anfänglich scherzte sie darüber, denn sie war gut und heiter, und schob's auf die vernachlässigte plebejische Erziehung ihres Mannes, dann schmollte sie, dann grollte sie und endlich ward sie still, aber es hatte sich ein Rost um das lichte Gemüth angesetzt, ein Rost der schlimmen Worte „er liebt mich nicht."

Solch ein Glaube hat harte Folgen. Man erwartet im Sommer keine Kälte, man will nicht daran glauben, wenn sie eintritt, man erkältet sich zum Tode, und sagt doch: es ist ja Sommer.

Solch ein schlimmer innerlicher Sommer war es, als Gregor auf seinem prächtigen Schlosse stand in der Morgenfrühe, und auf das Frankenland hinabschaute.

Glücklicher Gärtner! sprach er vor sich hin, er betrachtet jede kleine Pflanze, ob sie Thau genug hat, um zu gedeihen; wo es fehlt, da gießt er Wasser zu, und morgen früh sieht er mit dem lebhaftesten Antheile nach, ob es gefruchtet habe. So wohlfeil ist die Theilnahme, welche das Leben trägt, und den nächsten Tag wünschen läßt.

Gregor war nicht blasirt, er nahm an tausend Dingen das größte Interesse, aber er hatte zu wenig

Macht, er war blos ein reicher Gutsbesitzer, er gehörte zu einem kleinen Staate, er fühlte sich berufen, aber die Bahn fehlte. Dies giebt den Schein der Blasirtheit. Weil ein großer Ruhm nicht zu gewinnen war, verhöhnte er den Ruhm selber: was soll mir's, daß ein Paar tausend mittelmäßige Menschen meinen Namen ausposaunen? Diese Menschen sind mir gleichgültig, soll es mir nicht gleichgültig sein, daß sie von mir schwatzen oder nicht?

Der Enthusiasmus ist der Herzschlag des Geistes, ich hatte ihn in der Jugend, die Täuschungen hielt ich für einzelne, jetzt kenn' ich die Motive der Welt, und ich habe keinen Enthusiasmus mehr! Wüßt' ich drei Freunde, die eben so hofften und wünschten gleich mir, ich beruhigte mich. Und doch, was ist's für ein Mangel, wenn man nichts thun kann, als sich beruhigen! Ich will leben! Ich kann leben, ich fühl es, nur die Gelegenheit fehlt, und deßhalb werd' ich bei allem Mangel nicht unglücklich, bei allem Besitze nicht glücklich!

Es kamen zwei Reiter den Berg herauf, ein Cavalier mit seinem Diener. Jener war ein feiner, zierlicher, muntrer Gutsherr aus der Umgegend, welcher Aphanasien den Hof machte. Gregor begrüßte ihn zerstreut; was kümmerte es ihn, ob seine Frau unterhalten wurde, was fragte er nach diesen Einzelnheiten des Lebens!

Herr von Richard ward von der Herrin des Schlosses freundlich aufgenommen, sein heitres, aufmerksames Wesen gefiel ihr sehr wohl, und sie behandelte ihn so zuvorkommend, daß der unparteiische Zuschauer nicht übersehen konnte, es handle sich dabei noch um andere Absichten, als um die der Gastfreundschaft.

Aphanasia, raschen Blutes, litt lebhaft dadurch, daß sie sich von Gregor vernachlässigt sah; sie liebte ihn, sie glaubte bereitwillig an den großen Zwiespalt, der seine Existenz quälte, sie verzichtete bescheiden darauf, ihn durch gegenseitige Neigung aufzuheben, aber sie verlangte Mittheilung, das Ausbleiben derselben empfand sie wie ein Zurücksetzen, wie ein Geringachten. Tief unter der leichten Hülle ihres Wesens lag das tief Entschlossene, das Excentrische, dessen der heitere fränkische Charakter fähig ist. Sie trat keck in das gefährliche Spiel, Gregor durch Eifersucht zu zwingen, sie ermunterte Herrn von Richard, übersah Gregor, und ward immer weiter getrieben, als Gregor von alle dem keine weitere Notiz nahm.

Und doch war dieser keineswegs so unbetheiligt dabei: die Sache selbst schien ihm des Herausforderns in eine Besprechung unwürdig, einmal, weil er solch ein häußlich Verhältniß nicht für wichtig genug, zweitens, weil er sich für zu vornehm hielt, die Theilnahme seiner Frau durch ein Dreinsprechen zu erzwingen. Theilnahme muß wie der Thau des Himmels kommen, sprach er, oder sie ist ein reizlos Wesen.

So drängten sich Beide stets weiter auseinander; Gregor konnte sich der Eifersucht nicht mehr erwehren, die er vorher noch für ein partikulares, unbedeutendes Gefühl ausgegeben hatte, er fühlte sich geradezu gequält, und dachte auf schleunige Abhilfe. Aphanasia, welche dabei noch mit einer lebendigen Vermittelung, mit Richard zu schaffen hatte, ward in die Folgerungen ihres Entgegenkommens verwickelt, und war auf dem Punkte, sich in Mißmuth, Verzweiflung und Laune dem Zufalle zu überlassen.

Der Zufall war eigentlich ein zufälliger Mensch, Herr von Richard, wie das oft geschieht, und dieser Lebemensch war ganz geeignet, dafür die Hand offen zu halten. Ordinaire Lebemenschen sammeln ihren Genuß, ohne daß sie es wissen, meistentheils von den Schnitzeln und Spähnen, welche irgend ein höheres Mißverhältniß abwirft. Um selbst ein höheres Verhältniß zu schaffen, gebricht es ihnen an Fähigkeit, und so leben sie aus zweiter Hand.

Gregor trug sich mit dem Entschlusse, von dannen zu gehn. Er gab damit nicht nur das Besitzthum seines Herzens auf, sondern auch sein äußeres: Schloß und Gut gehörte vom Hause aus Aphanasien, und das eigen Erworbene hatte er hinein gebaut, hinein gepflanzt; dies äußere Besitzthum war eine wirkliche Ehe worden, das Beiderseitige war bis zur Untheilbarkeit in einander aufgegangen.

Mit diesem Entschlusse ringend schritt er in seinem Zimmer auf und ab; Aphanasiens Gemächer lagen eine halbe Treppe tiefer; er übersah durch ein inneres Fenster den größten Theil ihrer Räume. Die hohe, schöne Frau saß weiß angekleidet auf einem Sopha, und hatte die Stirn nachdenklich auf die Hand gelehnt. Gregor stand still und sah ihr zu. Was trennte sie? Sein Wesen; und nicht einmal dies, nur der Schein desselben. Er durfte hinabgehn, und die Hand ausstrecken, nicht das kleinste Wort war nöthig, sie wäre ihm weinend um den Hals gefallen.

Aber was wir Haltung nennen, Stolz, Trotz, und was die eigentlich fremde dämonische Natur in uns ist, das ist der Hauptfeind des Zusammenlebens. Verschiedenes Herkommen hat auch bis zum Tode eine

doppelt schwere Ehe, es trägt einen Mutterleib von Mißtrauen bis zum Tode mit sich.

Dennoch war Gregor einen Augenblick zweifelhaft, ob er nicht hinabgehn sollte — da erschien Herr von Richard bei seiner Frau; sie lächelte, sie lachte, er warf sich vor ihre Kniee hin, sie reichte ihm die Hand zum Kusse — Gregor ertrug das nicht, und daß er es nicht ertrüge, kam ihm kindisch vor, er rief seinen Diener und ließ seine Sachen packen.

Dann machte er einen Gang in's Freie; als mehrere Stunden vorüber waren, kam er zurück — jetzt haben sie wohl genug Zeit gehabt, sprach er, und um ja nicht störend zu sein, soll mich Betty melden.

Aphanasia kam ihm entgegen, er sah es nicht, daß sie verweinte Augen hatte —

Warum, Gregor, solche Formen?

Auch diese sollen Dir nicht mehr lästig werden, ich komme das letzte Mal, und reise in der nächsten Stunde.

Gregor!

Machen wir keine Scene; wir beglücken einander nicht, ein Hieb ist kürzer als ein langsam Sterben.

Aphanasia konnte nicht sprechen, damit er ihr Weinen nicht sähe, denn sie war eben so stolz. Eine schwere Pause herrschte. Nur ein einzig ehrlich Wort, das dem Einen oder dem Andern entschlüpft wäre, hätte hingereicht, sie einander in die Arme zu führen. Das Kammermädchen kam mit einem Kleide dazwischen, und entschied das Geschick — Gregor ging abgewendet davon; Aphanasia wagte den Schmerzensschrei, welcher in ihr aufstieg, vor dem fremden Geschöpfe nicht, einen so tiefen Schmerzensschrei, daß er Gregor unmittelbar belehrt hätte.

Es blieb todtenstill; Gregor warf sich auf's Pferd, und sprengte den Hügel hinab, sein Weib, sein Schloß verlassend, verloren gebend, er wußte selbst nicht, warum.

Im nächsten Herbste ging es über die Maaßen munter zu auf jenem Schlosse; der Herr war auf Reisen gegangen, und die Strohwittwe Aphanasia gab große Jagden und Feste, alle lustigen Cavaliere sind geladen; die Dame ist schön, nimmt alle Huldigungen an, zwar etwas höhnisch, aber lächelnd, alle Welt sagt, sie führe ein seidnes Leben.

An einem jener Herbstabende, als Aphanasia, ermüdet von Bankett und Jagd in ihr Zimmer trat, schrieb sie in ein Tagebuch mit großen, ungleichen Buchstaben: Wo ich Dich finde, Gregor, erdrossele ich Dich!

Das arme Weib glaubte jetzt mehr als je, kein Mann sei wie Gregor, kein Mann habe so viel Quellen des Reichthums und Glücks für sie, als Gregor. Just weil er sie in's Unglück geführt, traute sie nur ihm die Macht des größten Glückes zu; Haß und Liebe sind ein Gefühl, sie haben nur entgegengesetzte Farben.

Am andern Tage kam ein einsamer Wanderer an den Fuß des Schloßberges, es war Gregor; am Anblicke dieser Heimath wollte er sich Kraft holen zu neuer Verlassenheit. Er sah Aphanasien mit ihrem Hoftrosse vorübersprengen in die Ebenen, tiefer verbarg er sich in die Hecken, welche er einst selbst gepflanzt, und erst als der berittene Zug in der Ferne verschwand, stieg er langsam zum Schlosse hinauf,

schlich unbemerkt in seine früheren Zimmer, stieg in Aphanasiens Gemächer hinab, fand das Tagebuch, und sah nur jene Stelle, die Tags vorher erst geschrieben war.

Schweigend schlug er das Buch zu, schweigend führte er noch einmal seinen Blick von der Terrasse über das lachende Frankenland, und wanderte wieder von dannen.

Es ist ein Irrthum, wenn ein Herr des Hauses Herr im Hause zu sein glaubt, es giebt keine völlige Unabhängigkeit auf dieser Welt; ein kleiner Bube, der im Winkel der Treppe mit Bohnen spielt, sieht Dich kommen und gehn, und Du stehst somit in der Abhängigkeit des Buben. Es kann Alles davon abhängen, ob Du gekommen oder gegangen bist, der kleine Bube hat das Loos mit seiner Aussage in den Händen.

Gregor war gesehen worden, Aphanasia erfuhr es, ein Nachtwind strich über den Berg, und das schöne Schloß in Franken war verödet; finsteren Blickes suchte die Frau ihren Gatten in der Welt, und es war wenig zu hoffen, aber viel zu fürchten, wenn sie ihn fände.

Indessen war das Finden nicht leicht; ein einzelner Mensch verliert sich wie ein Sandkorn auf der Erde, und Aphanasia suchte allein; von dem Augenblicke an, wo sie Gregors Anwesenheit auf dem Schlosse erfahren, hatte sie sämmtlichen Troß von Liebhabern und Begleitern verabschiedet, und war in ein graues Gewand getreten.

War es größere Freude, war es größerer Haß,

die durch Gregor's neues Dasein erregt wurden? Man muß selbst ein fröhlich fränkisches Gemüth haben mit den Abgründen fanatischer Entschlüsse, um diese Frage zu beantworten.

Das Geschick und das Wandern auf Fußsteigen brachte Gregor in ein herrnhutisches Oertchen an der schlesischen Grenze; die Sauberkeit und Ruhe desselben machten ihm einen zauberhaften Eindruck, der Fußtritt eines Mannes, der an den Häusern hinging, hallte durch den ganzen Ort; der Kellner des Gasthofes, der auch von der Gemeinde war, lächelte sanft, ununterbrochen bei jeder Frage, bei jedem Befehle.

Zu anderer Zeit hätte sich Gregor's Natur wahrscheinlich aufgelehnt gegen solche Existenz; jetzt war er selbst gebeugt, erschöpft, sie that ihm wohl. Der nächste Morgen war ein Sonntag: die Frauen, alle schneeweiß gekleidet, zogen zur Erde blickend an ihm vorüber nach dem Bethause. Er ging auch dahin, und ward von höflichen Männern beschieden, links zu gehn, rechts saßen die Frauen, ein stilles, weißes Meer. Man unterschied in der Einfarbigkeit kaum noch, was schön, was unschön, was jung, was alt wäre. Nur die Bänder gaben ein bescheidenes Signal: die Wittwen tragen weiße, die Frauen blaue, die Mädchen rothe.

Das Haus lag unter dichten Kastanienbäumen, und wo ein offener Blick für die Sommersonne war, da schützten weiße Gardinen. Statt des Altars und der Kanzel stand ein einfacher, mit grünem Tuch behangener Tisch da, hinter demselben saß ein Mann im einfachen Ueberrocke, er intonirte den responsorischen Gesang. Dann kam ein andrer, welcher die Kinder brachte, und diesen eine Rede hielt. Sie

sollten das Gute thun, weil es belohnt, und das Böse lassen, weil es bestraft würde, lehrte der Mann.

Gregor überhörte es nicht, aber das übrige Weben, das leise und sanfte, streichelte ihn noch wohlthuend.

Dann kamen Landleute zu der Predigt, und hörten sie mit der Gemeinde an. Sie hatten auch einen Anstrich von Bescheidenheit und traten leise auf; der protestantische Zorn und Eifer fehlte überall, wohl aber auch die protestantische Energie. Aber was nützt die Energie, sprach Gregor, da sich die Welt nicht zusammen fassen läßt; Ruhe ist mir willkommen.

Gregor wollte eintreten in die Gemeinde, um dieser Ruhe theilhaftig zu sein, und ein bürgerlich Unterkommen zu finden; er hatte nichts mehr, sein täglich Brot zu zahlen. Man nahm ihn mit sanfter Miene auf, empfahl ihm Freundlichkeit, und ließ ihn unter Aufsicht einen einzelnen Lehrzweig in der Anstalt vortragen, nachdem er über die dogmatische und industrielle Einrichtung des Ganzen in Kenntniß gesetzt war.

Die Herrnhuter geben ihre Lehre für eine rein evangelische aus, welche sich nur in einzelnen Gebräuchen von dieser unterscheide: zu diesen gehört die Feier des Todes, welcher als ein Heimgang zur Freude und Seligkeit nicht in Trauer begangen, und durch keine traurigen Abzeichen kenntlich gemacht wird. Den Punkt des Heurathens rechnen sie nicht zum Dogma, sondern zur Gemeindeverfassung: früher wurden die Eheleute einander durch's Loos zugetheilt, seit dem Jahre 1818 gilt dies für abgeschafft; jede Verheurathung bedarf aber noch der Zustimmung der respektiven Gemeinde.

Aphanasia fand ihn nicht; je vergeblicher, je länger sie suchte, desto stärker ward ihr Drang, sich zu rächen, seinen Leib zu zerstücken. Herr von Richard, der sie ununterbrochen verfolgte mit Anträgen, und der, wenn sie ihm auch wieder entgangen war, ihren Weg immer von Neuem kreuzte, dieser zudringliche Herr — denn die Alltäglichkeit ist stets zudringlich — entrang am Ende dem Unmuthe wirklich ein Versprechen. Aphanasia sagte zu, am nächsten Johannistage auf ihrem Schlosse einzutreffen, wenn sie bis dahin Gregors nicht habhaft geworden sei; sie betrachte ihn dann wie einen Verschollenen, und sich selbst für berechtigt zu neuer Verbindung.

Was aber geschähe, wenn sie ihn träfe, darüber schwieg ihr Mund, denn es lag drohend zusammengeballt in ihrem Herzen.

Gregor fand alle die kleinen, täglichen Neigungen und Leidenschaften der Menschen, um derentwillen er aus dem gewöhnlichen Kreise entflohen war, bei den Herrnhutern wieder, und sie hatten ihm dort ein noch viel widerwärtigeres Ansehn, denn sie schlichen gebückt, sauer lächelnd, im Dunkeln umher, sie trugen zierliche Mäntelchen. Das Verhältniß machte es nöthig, daß jede Leidenschaft einen Lakai vor sich her schickte, die Gleißnerei.

Mitten in den Fasern und Angeln einer Welt von Leidenschaften, wo Ursprung und Ende und Fortbewegung nur ruckweise, ebenfalls in Leidenschaften vor sich geht, da macht Ihr Jahrtausende lang den Versuch, alle Leidenschaft zu unterdrücken. Dieser

Versuch selbst ist eine Leidenschaft, Euer ganzes Herz ist eine Leidenschaft. Leiten, veredeln, verschönern sollt Ihr sie, das ist ein Beruf, der allein gelingen mag.

Diese süß grinsenden Kabalen, diese sanft erdrückenden Intriguen, diese Verläugnung alles raschen Blutes, wie es doch der Herrgott in die Adern gießt, und durch einen fröhlichen Wind und einen fröhlichen Sonnenschein weckt im Menschen, entrüsteten Gregor immer mehr; dieser niedergebeugte, passive Zustand gegenüber einer schaffenden und waltenden Natur, welche doch des Selbstbewußtseins entbehrt, ward ihm zu schwer; der alte sehnige Mensch richtete sich auf in ihm, er schüttelte den Staub von den Füßen, und zog hinweg. Kleine Zufälle aber fesselten ihn lange in dem Knäul kleiner Ortschaften des Distriktes, und die leinen, täglichen Verhältnisse lähmten ihm wieder die Schwingen, welchen der aufwachende alte Geist ein einzig Mal seit langer Zeit einen kräftigen Schwung mitgetheilt hatte. Die Misere eines kleinen Lebens ist die Pest alles Schwunghaften; wenn die Seele nicht ein über alle Regeln erhabenes Genie ist, so braucht sie ihren hilfreichen Boden wie der Baum.

Der Same großer Thaten hatte ihn aus dem schönsten Kreise hinausgetrieben, er war umher geirrt, hatte nirgends Ort, Zeit und Gelegenheit entdeckt, wo Großes zu thun wäre, denn es liegt nichts einzeln am Wege, Alles entsteht in bestimmten Kreisen, auch das Ungewöhnlichste. Jetzt sah er sich nahe daran, ein gewöhnlicher Vagabund zu werden; die Sehnsucht nach seinem Weibe, welche ihm zuweilen erwacht war, drückte ihn jetzt schon wie Verwegenheit, wie Verlangen nach einer Krone, Anspruch und Zutrauen der

eignen Würdigkeit sank immer tiefer, er war dem Aergsten nahe, und bereit, diesem auszuweichen vermittelst des Aergsten.

In diesem schlimmen Momente fand er einen Gastwirth, der mit viel Behaglichkeit und leidlichem Verstande das Geschäft in seinem kleinen Städtchen führte. Jede Behäbigkeit, wenn sie nicht bestialisch ist, äußert sich auf den Zuschauer wohlthuend. Der Wirth wußte Gregor zu einer kleinen Mittheilung der letzten Reiseeindrücke zu nöthigen, dieser ertappte sich selbst wieder auf einer harmlosen Betrachtung, und darüber ward ihm wohnlicher in der Welt. Er fragte den Wirth, warum man in Niederschlesien auf eine so barbarische Weise die Gegend dadurch entstelle, daß man von allen Laubholzbäumen die Zweige abhaue, und solchergestalt nichts als fratzenhafte, unschöne Baumgestalten, um Arm und Bein verkürzte Figuren sehen lasse, eine Karrikatur von Landschaft.

Der Wirth lächelte: ich hab' es auch schon gesagt, sprach er vertraulich, weil ich einmal über die Grenze hinaus gekommen bin und es anders gesehen habe, aber es hilft nichts, sie brauchen die Laubzweige zur Schaffütterung, besonders ist das Lindenlaub den jungen Lämmern gar sehr zuträglich.

Aber das sind alte Geschichten, lassen Sie sich eine neue erzählen, die hier passirt ist, und aus der kein Mensch gescheidt wird.

Nun erzählte der Wirth Folgendes: Es war ein junger Mensch auch nur auf der Durchreise durch das Städtchen gekommen, er war offenbar anständiger Eltern Kind gewesen, mit Geld und Geschick wohl ver-

sehen, aber offenbar überspannt, sehr überspannt. Beim besten Appetite, beim schönsten Burgunder habe er versichert, sehr unglücklich zu sein, er müsse etwas Außerordentliches leisten und werden, es koste was es wolle. Sehen Sie, sagte der Wirth, das sind Flausen, wie man sie in Büchern lies't, und für Dummheiten hält, wenn man's praktische Leben vor Augen hat. Nun, sehen Sie, der junge Mann geht in unsre katholische Kirche und sieht da ein hübsches Mädchen — Sie werden sie auch noch sehen — und verliebt sich auf der Stelle, nnd fragt wer sie sei. Man weiß nicht recht wer, und ob's aus Spaß geschehen ist, oder aus Versehen, kurz, es sagt ihm Jemand: 's ist des Herrn Kämmerers Tochter, der draußen am Wasser wohnt. Der junge Mensch schreibt an des Kämmerers Tochter sogleich einen Brief, erklärt ihr seine Liebe, und bittet sie um ein Rendevous den andern Morgen in der katholischen Kirche. Wenn sie das gewähre, so möchte sie gegen Abend ein rothes Band aus ihrem Fenster flattern lassen. — Das Mädchen ist ein muntres Kind, sieht das für einen Scherz an, hat vielleicht auch nichts dawider, einen unbekannten Liebhaber anzufeuern, und bindet einen ganzen Schawl von feuerrother Farbe an's Fensterkreuz. Der junge Mensch war selbigen Abend ganz närrisch vor Vergnügen.

Am andern Morgen geht's natürlich in die Kirche, das hübsche Mädchen sitzt wieder da, nimmt aber gar keine Notiz von ihm, und als er zudringlich wird, wird sie grob. Er erkundigt sich von Neuem, und erfährt, daß dies gar nicht des Kämmerers Tochter ist, sondern des Forstmeisters, Kämmerer sei nicht katholisch, und man wüßte gar nicht, was die hier wolle, und hinten im Kreuzgange sich die Bilder ansehe.

Sehn Sie, kaum weiß er, daß er sich an eine Falsche gewendet und die Sache verkehrt angefangen hat, so kommt er nach Hause, schreibt wieder einen Brief, geht hinten in meinen Garten und schießt sich, so wahr Gott lebt, auf der Stelle todt. In dem Briefe steht, er sei ein sehr unglücklicher Mensch, der seinen außerordentlichen Lebenspunkt nicht habe treffen können — nun, so schlag doch der Teufel drein, den ordentlichen hat er getroffen, er hat nicht mehr gemuckt; aber wenn die große Welt viel solche Hansnarren hat, lieber Herr, da lob ich mir unser kleines vernünftiges Städtchen, nicht wahr?

Diese Erzählung hatte wie ein Blitzstrahl in Gregor's Inneres geschlagen, er übersah sein letztes Leben wie die öde Haide eines Irrthums, der im Unsichern und Weiten die That sucht, deren seine Anlage und sein Herz bedarf, und die Kreise thöricht durchbricht, innerhalb welcher sein Dasein eingewebt ist. Die Geschichte des Menschen geht in einem stählernen Gewinde fester Stangen, die aus der innersten Eigenthümlichkeit heraus sich bilden, und nur durch diese sich erweitern und verengen lassen. Wer aus diesem seinem Gehäuse herausspringt, und das ihm Außerordentliche haschen will, der springt in das Chaos, in den Zufall hinein und geht darin unter, wenn er keinen Rückweg findet. Das Draußen ist für des Menschen Gedeihn nur als Gelegenheit da, aller Kern und alle wirkliche Größe wächst nur aus dem innersten Herzen. Jeder Mensch ist seine eigenste Welt, zu der er erobern kann, wenn er mit einem Arme fest

an seiner innern Burg hält, die er aber nur zu seinem Untergange ganz verläßt.

Hoch aufgerichtet, fest und sicher seines Wesens, wenn auch im leinenen Kittel, gelangte Gregor am Johannisabende zum Fuße des Berges, auf welchem das stolze Schloß, einst sein Schloß, thronte. Die Terrassen waren verwildert, der Hase und der Fuchs sprangen aus dem wirren Weingeranke.

Auf dem ersten Absatze hielt zu Pferde Herr von Richard, nur wenige Stunden waren noch übrig, dann verfiel ihm die schöne Frau. Man fühlt sich ein ganzes Jahr sicher, aber die letzte Viertelstunde fürchtet man Alles. Und hier traf es ein, der einzig gefährliche Prätendent stand vor ihm. Dies Wunder des Romans, daß der Rechte im letzten Momente eintritt, ist ein stets wiederkehrendes Wunder der Weltgeschichte: die Dinge reifen in bestimmten Zeiträumen, und wenn die Frucht plötzlich abfällt, so verwundert es nur den, welcher Zeit und Gesetze nicht kennt.

Richard wehrte ihm den Zugang, Gregor aber, der in seine innere, volle Existenz wieder fest gerüttelt war, riß ihn vom Pferde und warf ihn in die Weinranken, das Roß galloppirte in die Fläche hinab.

Geh hinauf, Bandit, rief der Niedergeworfene, hole dir den Tod, dein früheres Weib hat dir Rache geschworen, ihre Söldner erwarten dich, während sie selbst in Nürnberg schwelgt.

Gregor fürchtete sich nicht; aber sein Weib, das lebendige Herz seines früheren Besitzes, war doch die Seele, welche ihn zog, er wendete sich um und stieg die Straße nach Nürnberg hinab. Richard sah ihm vergnügt nach und eilte den Schloßberg hinauf, sobald Gregor hinter den Bäumen verschwunden war.

Schweigend in ihrem weißen Gewande saß Aphanasia oben im Saale, eine Uhr stand auf dem Tische, ein Dolch lag daneben. Richard's Hereinstürmen wies sie blos mit einer unwilligen Handbewegung ab, und mit kaltem Tone sprach sie blos: „Um zwölf!"

Auf keine Rede, auf kein Gespräch ging sie ein, wie ein Marmorbild saß sie da, Richard mußte zu einem Buche flüchten. Es ward todtenstill, der Zeiger rannte, die dunkle Nacht fiel mit goldnen Sternen herab, die Feuerwürmchen spielten hin und her außerhalb der Fenster; es schlug eilf Uhr auf dem Schloßthurme, Richard lächelte, Aphanasia lächelte auch, aber es zuckte ein Todesschimmer in diesem Lächeln.

Es verging wieder eine halbe Stunde, Alles blieb still. Da hörte man hastige Schritte auf dem Flure, die Thür ward aufgerissen, Gregor im leinenen Kittel stand athemlos auf der Schwelle, Aphanasia sprang auf, ergriff den Dolch, rief mit wunderbar harter Stimme „Gregor!" und schritt ihm entgegen.

Aphanasia! schrie dieser, und der Ton kam schmerzhaft dringend aus einem verborgensten Winkel der Seele — sie stand still — er fuhr fort: Nach Nürnberg ward ich geschickt, dort solltest Du sein, aber als der Abend sank, wandte das gepeinigte Herz meine Füße hierher, hier mußtest Du sein —

Zeig Deine Hand, sprach sie mit schwacher Stimme, Deine rechte Hand, Gregor! Großer Gott, der Ring ist noch an Deinem Finger, und Du liebst mich? — — der Dolch entglitt ihr —

Bis zu peinigenden Schmerzen lieb ich Dich! Damit stürzte er ihr in die Arme, sie brach zusammen, sie verging, bis ein Thränenstrom, wild wie ein

Gebirgswasser, aus ihren Augen brach. Nun umfaßte, nun drückte und liebkos'te sie ihn, als ob sie ihn damit tödten wollte — ich habe nicht geweint — Gregor — seit Du fort bist — der Dolch war für Dich, wenn Du ohne Ring, ohne Liebe kamst — vergieb — für mich, wenn Du ausbliebst.

Als sie ausgeweint hatten und den Frieden fühlten, schritten sie hinaus auf die Terrasse — Herr von Richard war verschwunden — und sahen Arm in Arm, Wange an Wange, in das golden flimmernde Land hinab. Nun ist der goldne Reichthum des schönen Landes wieder auferstanden auch für uns, mein Weib, jetzt tritt er in unser Bewußtsein, wie Alles erst unser wird, wenn wir's einmal verloren haben. Mein Weib, mein Land, jetzt bin ich Euer!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Laube, Heinrich,

Reisenovellen

Bd.: 9

Mannheim 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.466(3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721475-6